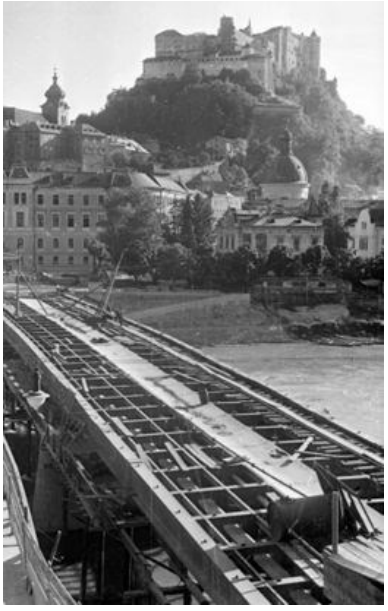
Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus

Strukturen – Schicksale – Erinnerung

historioPLUS
Special Issue Nr. 1 (2024)

Herausgegeben für den Fachbereich Geschichte
der Paris Lodron Universität Salzburg

von Johannes Dafinger



historioPLUS

E-Journal für Arbeiten von Studierenden des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg

historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024)
Herausgeber für den Fachbereich Geschichte: Johannes Dafinger
Ort: Salzburg

ISSN: 2313-2450

DOI: 10.25598/historioplus/si/2024
Publikationsdatum: 29.10.2024

Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus
Strukturen – Schicksale – Erinnerung

Autor*innen: Tobias J. Bidlingmaier, Cassandra Burgstaller, Johannes Dafinger, Antonia Hauser, Lena Thurnhausstatter, Markus Zartner

Empfohlene Zitierweise:

Johannes DAFINGER, Hg., Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Strukturen – Schicksale – Erinnerung, historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024), DOI: 10.25598/historioplus/si/2024.

Bildnachweise Titelblatt:

© Archiv der Stadt Salzburg, Fotoarchiv Franz Krieger.

Inhalt

Johannes Dafinger

Einleitung 5

Cassandra Burgstaller

„Gästehaus des Führers“ und Arbeiterlager

Schloss Kleßheim 1938–1945 17

Tobias J. Bidlingmaier

Vom Brückenbau zur Trümmerbeseitigung

Zwangsarbeit und Infrastruktur in der Stadt Salzburg 53

Markus Zartner

Internierung und Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg

Zwangslager für Sinti und Roma 91

Antonia Hauser

Die „ehrvergessenen“ Frauen

Kontakte von Salzburger*innen mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen 125

Lena Thurnhausstatter

Oflag VII C und Ilag VII in Laufen

Zwei vergessene nationalsozialistische Lager in der oberbayrischen Erinnerungslandschaft? 147

historioPLUS
E-Journal für Arbeiten von Studierenden des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg

historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024)
Herausgeber für den Fachbereich Geschichte: Johannes Dafinger
Ort: Salzburg

ISSN: 2313-2450

DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-1
Publikationsdatum: 29.10.2024

Einleitung

Autor: Johannes Dafinger

Empfohlene Zitierweise dieses Beitrags:

Johannes DAFINGER, Einleitung, in: Ders., Hg., Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Strukturen – Schicksale – Erinnerung, historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024), 5–15, DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-1.

Einleitung

Johannes Dafinger*

29. Oktober 2024

Abstract — In Salzburg und im Berchtesgadener Land lebten in der Zeit des Nationalsozialismus viele Menschen in Zwangslagern: ausländische Zivilarbeiter*innen und Zwangsarbeiter*innen, Kriegsgefangene und Militärinternierte, verfolgte Sinti*zze und Rom*nja, Häftlinge in KZ-Außenlagern und Arbeitserziehungslagern. Studierende des Fachbereichs Geschichte der Paris Lodron Universität Salzburg haben sich in Archiven auf die Suche nach Quellen zu einigen dieser teils völlig in Vergessenheit geratenen Lager und den darin untergebrachten Menschen gemacht. In diesem Themenheft stellen sie die Ergebnisse ihrer Recherchen vor. Sie beleuchten die Lebensbedingungen in den Lagern, erörtern, wie und wofür die Arbeitskraft der Lagerinsass*innen ausgebeutet wurde, und zeichnen persönliche Schicksale nach – auch von Salzburger*innen, die verbotene Kontakte mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen aufnahmen. Dabei wird deutlich, wie eng der Lagerkosmos mit der Stadt und dem Landkreis verwoben war. Außerdem kommt zur Sprache, welche Spuren dieser Vergangenheit dort heute noch sichtbar sind und wie der Opfer in der Öffentlichkeit gedacht wird.

Keywords — Nationalsozialismus – Salzburg – Berchtesgadener Land – Zwangslager – Zwangsarbeit – Erinnerung

Der vom Bundesdenkmalamt zusammengestellte Katalog der NS-Opferlager in Österreich enthält für das Bundesland Salzburg 190 Einträge.[1] Zwangslager waren in der Zeit des Nationalsozialismus im Raum Salzburg also, wie auch überall sonst im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich, allgegenwärtig.[2] Die Lager dienten der zwangsweisen Unterbringung von Menschen, die das NS-Regime aus verschiedenen Gründen ihrer persönlichen Bewegungsfreiheit beraubte. In vielen Fällen ging die Lagerhaft mit Arbeitszwang einher. Betroffen waren unterschiedliche Gruppen: Politisch und rassistisch Verfolgte, etwa Häftlinge in Konzentrations-, Arbeitserziehungs- und Polizeihaftlagern sowie Sinti*zze und Rom*nja, während des Zweiten Weltkriegs außerdem über 13 Millionen Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter*innen innerhalb des Deutschen Reiches. Dazu kommen mindestens 7 Millionen Zwangsarbeiter*innen in den deutsch besetzten Gebieten.[3] Im Reichsgau Salzburg waren zu Kriegsende fast 25.000 Zivilarbeiter*innen

* Johannes Dafinger ist Universitätsassistent (Postdoc) für Zeitgeschichte am Fachbereich Geschichte der Paris Lodron Universität Salzburg.

[1] Katalog der NS-Opferlager in Österreich, hg. v. Bundesdenkmalamt, Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung, 31.01.2022, online unter: https://www.bda.gv.at/service/unterschutzstellung/denkmalverzeichnisse/liste-der-ns-opferorte-in-oesterreich.html (23.05.2024), 83–100. Die Liste enthält auch einige wenige Lager, die nicht als Zwangslager bezeichnet werden können, etwa ein Umsiedlerlager für „Volksdeutsche“ in Salzburg-Parsch.

[2] Der Begriff „Zwangslager“ wurde von Wolfgang Benz in die Forschungsdebatte eingeführt. Wolfgang Benz, Nationalsozialistische Zwangslager. Ein Überblick, in: ders. / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1: Die Organisation des Terrors, München 2005, 11–29. Vgl. auch Wolfgang Benz, NS-Zwangslager und KZ-System. Eine Einführung, in: ders. / Barbara Distel / Angelika Königseder, Hg., Nationalsozialistische Zwangslager. Strukturen und Regionen – Täter und Opfer, Dachau 2011, 13–19 sowie Wolfgang Benz, Der Ort des Terrors. Die Welt der nationalsozialistischen Zwangslager, in: S:I.M.O.N. 1/1 (2014), 155–166.

[3] Jens-Christian Wagner, Zwangsarbeit im Nationalsozialismus – ein Überblick, in: Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg, hg. v. Volkhard Knigge / Rikola-Gunnar Lüttgenau / Jens-Christian Wagner im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora, Weimar 2010, 180–193, hier 180 f. Auch Strafgefangene und Jüd:innen außerhalb von Konzentrationslagern mussten Zwangsarbeit leisten. Ebd., 181. Nach Arbeitsamtsbezirken aufgeschlüsselte Zahlen ausländischer Arbeiter und Angestellter im Deutschen Reich

(das entspricht ungefähr jeder vierten Arbeitskraft) sowie mehrere zehntausend Kriegsgefangene zur Arbeit eingesetzt.[4] Im benachbarten Arbeitsamtsbezirk Traunstein in Bayern waren im Herbst 1944 knapp über 10.000 ausländische Arbeiter*innen und Angestellte registriert.[5] In den Zahlen der Zivilarbeiter*innen sind auch etwa 1 bis 1,5 Millionen „Freiwillige" enthalten, wobei die Abgrenzung aufgrund des „problematischen Begriffs der Freiwilligkeit" schwierig ist.[6] So waren auf der Baustelle am Schloss Kleßheim in Siezenheim bei Salzburg zahlreiche Zivilarbeiter aus Italien tätig, die vor 1943 zwar nicht pauschal als Zwangsarbeiter im engen Sinn des Wortes bezeichnet werden können, die aber dennoch unter teils menschenunwürdigen Bedingungen in notdürftigen Unterkünften und Lagerbaracken hausen mussten.[7]

In diesem Themenheft werden Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. In mehreren Beiträgen wird erstens die Funktion des Arbeitseinsatzes der Lagerinsass*innen im Rahmen der Durchführung von Bauprojekten analysiert. Die Lager werden zweitens selbst als Infrastrukturen untersucht, die geplant, organisiert und finanziert werden mussten. Besonderes Augenmerk wird drittens auf die Perspektive der Opfer gelegt, die vom NS-Regime in die Lager und zur Arbeit gezwungen wurden. Auch die Verfolgung von Salzburgern und vor allem von Salzburgerinnen aufgrund des verbotenen Kontakts zu Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangenen wird thematisiert. Aus all diesen Perspektiven wird deutlich sichtbar, wie eng der Lagerkosmos mit der Stadt Salzburg und den umliegenden Gebieten verwoben war. Viertens stellt sich die Frage, wie nach 1945 mit dem materiellen Erbe der ehemaligen Lager und mit ihrer immateriellen Bedeutung, insbesondere ihrer Bedeutung als „stumme Zeugen" für die Verbrechen der Nationalsozialisten und ihre Opfer, umgegangen wurde.

Sowohl zu Zwangslagern als auch zu Zwangsarbeit im Raum Salzburg liegen diverse Publikationen vor. Von den KZ-Außenlagern, die rund um Salzburg dem Stammlager Dachau zugeordnet waren, ist am meisten über das Außenlager Hallein bekannt.[8] Das größte Lager im Reichsgau

---

Ende September 1944 bei Mark Spoerer, NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Eine Statistik vom 30. September 1944 nach Arbeitsamtsbezirken, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49/4 (2001), 665–684. Vgl. auch Ulrich Herbert, Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert. Begriffe, Entwicklungen, Definitionen, in: Dieter Pohl / Tanja Sebta, Hg., Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Besatzung – Arbeit – Folgen, Berlin 2013, 23–36, hier 32, der von 9,5 bis 10 Millionen ausländischen Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen ausgeht, die im Deutschen Reich zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden.

[4] Johannes Hofinger, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer – Täter – Gegner, Innsbruck / Wien / Bozen ^{2}2018, 294. Am 30. September 1944 lag die Zahl bei knapp 20.000. Spoerer, NS-Zwangsarbeiter, 683.

[5] Spoerer, NS-Zwangsarbeiter, 682.

[6] Ebd., 665, Anm. 1.

[7] Vgl. dazu den Beitrag von Cassandra Burgstaller.

[8] Alexandra Preitschopf, Das Außenkommando Hallein, in: Helga Embacher u. a., Hg., Eine Spurensuche. KZ-Außenlager in Salzburg und Oberösterreich als Lernorte, Frankfurt am Main 2019, 45–61; Wolfgang Wintersteller, KZ Dachau – Außenlager Hallein, Hallein 2003. Zu den Außenlagern in der Stadt Salzburg siehe die von Albert Knoll verfassten Einträge „Salzburg (Aufräumkommando)", „Salzburg (Bombensuchkommando)", „Salzburg (Polizeidirektion)", „Salzburg (Schürich)", „Salzburg (Sprengkommando)" und „Salzburg (SS-Oberabschnitt ‚Alpenland')" in: Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band II: Frühe Lager – Dachau – Emslandlager, München 2005, 473–477 sowie die von Evelyn Zegenhagen verfassten Einträge „Salzburg (Aufräumungskommando) [aka Salzburg (Aufräumkommando), Salz-

Salzburg, das Kriegsgefangenenlager im heutigen St. Johann im Pongau (damals Markt Pongau), haben Mitglieder der Geschichtswerkstatt St. Johann erforscht.[9] Über die Geschichte der Zwangsarbeit im Reichsgau und in der Stadt Salzburg informieren sowohl Überblicksdarstellungen[10] als auch Studien zu einzelnen Lagern.[11] In historischen Reiseführern werden Zwangsarbeit und Zwangslager in Salzburg und Umgebung ebenfalls thematisiert.[12]

Die folgenden Beiträge knüpfen an die bisherige Forschung an und widmen sich teils fast vollständig in Vergessenheit geratenen Lagern und den darin untergebrachten Menschen. Sie betrachten bisher wenig beachtete Aspekte der NS-Lagertopographie, der Schicksale der Menschen in den Lagern und der Erinnerung nach 1945. Den Ergebnissen liegen umfangreiche Quellenstudien insbesondere im Salzburger Landesarchiv und im Stadtarchiv Salzburg sowie in Beständen weiterer Archive und in publizierten Quellen wie Zeitungen aus der NS-Zeit zugrunde.

Cassandra Burgstaller nimmt in ihrem Beitrag den Lagerkomplex am Schloss Kleßheim in Siezenheim bei Salzburg unter die Lupe. Das von Johann Bernhard Fischer von Erlach entworfene, ab dem Jahr 1700 errichtete Sommerschloss sowie das 1881/82 durch Heinrich von Ferstel gebaute Winterschloss wurden in der NS-Zeit so adaptiert, dass dort, unweit von Hitlers Berghof am Obersalzberg, Staatsgäste – etwa Benito Mussolini, Ante Pavelić, Ion Antonescu und Miklós

burg (Aufräumungs- und Entschärfungskommando)]“, „Salzburg (Bombensuchkommando)“, „Salzburg (Firma Schürich)“, „Salzburg (Polizeidirektion) [aka Salzburg (Hellbrunner Allee)]“ und „Salzburg (Sprengkommando)“, in: Geoffrey P. Megargee, Hg., The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Bd. I: Early Camps, Youth Camps, and Concentration Camps and Subcamps under the SS-Business Administration Main Office (WVHA), Bloomington, Indiana 2009, DOI: 10.2307/j.ctt16gzb17, 538–540. Zum Dachauer KZ-Außenlager Pabenschwandt (Plainfeld) bereitet Sebastian Saliger eine Publikation vor. Vgl. zu den Außenlagern des KZ Dachau allgemein Sabine Schalm, Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945, Berlin 2009 sowie zu den Außenlagern in Österreich Barbara Distel, KZ-Kommandos an idyllischen Orten. Dachauer Außenlager in Österreich, in: Dachauer Hefte 15 (1999), 54–65.

[9] Siehe insbesondere Michael Mooslechner, Das Kriegsgefangenenlager STALAG XVIII C „Markt Pongau“, Broschüre, 3. korr. Auflage, Nov. 2011, online unter: Geschichtswerkstatt St. Johann, http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/uploads/3/0/5/7/30571421/das_kriegsgefangenenlager_stalag_xviiic_markt_pongau_.pdf (24.05.2024). Zusammenfassend nun auch Annemarie Zierlinger, St. Johann im Pongau im Nationalsozialismus. Einblicke, in: Orte des Gedenkens. St. Johann im Pongau – Theresia und Alois Buder (Broschüre des Forschungs- und Vermittlungsprojekts „Orte des Gedenkens und der Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Land Salzburg“ von Hildegard Fraueneder, Albert Lichtblau und Robert Obermair), Salzburg 2024, online unter: http://www.ortedesgedenkens.at/wp-content/uploads/2024/05/OrtedG3_FolderA4_DRUCK.pdf (03.07.2024), 58–63.

[10] Oskar Dohle / Nicole Slupetzky, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945, Wien / Köln / Weimar 2004; Thomas Weidenholzer, „Arbeitseinsatz“ für den Krieg. Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 110–163.

[11] Siehe beispielsweise Gerda Dohle / Oskar Dohle, Sklaven für Krieg und Fortschritt. Zwangsarbeit und Kraftwerksbau in Salzburg 1939–1945, Salzburg 2014; Margit Reiter, Das Tauernkraftwerk Kaprun, in: Oliver Rathkolb / Florian Freund, Hg., NS-Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der „Ostmark“ 1938–1945. Ennskraftwerke, Kaprun, Draukraftwerke, Ybbs-Persenbeug, Ernsthofen, Wien / Köln / Weimar 2002, 127–198. Josef Kriegseisen u. a., Die Eugen Grill Werke in Hallein. Der größte Rüstungsbetrieb im Land Salzburg während des Dritten Reichs, Hallein 2011.

[12] Susanne Rolinek / Gerald Lehner / Christian Strasser, Im Schatten der Mozartkugel. Reiseführer durch die braune Topografie von Salzburg, Wien 2009; Thomas Neuhold / Andreas Praher, Widerstand – Verfolgung – Befreiung. Zeitgeschichtliche Wanderungen, Salzburg 2020.

Horthy – und deren Delegationen empfangen und untergebracht werden konnten.[13] Die Pläne dafür stammten von den Salzburger Architekten Otto Strohmayr und Otto Reitter, die von den nationalsozialistischen Machthabern auch mit dem nicht mehr realisierten Umbau der Salzburger Altstadt inklusive des Mönchs- und des von den Nationalsozialisten als „Imberg" bezeichneten Kapuzinerbergs beauftragt waren.[14] Die Schlossanlage erhielt zeitgleich mit der Renovierung der Innenräume eine repräsentative Auffahrt durch ein mit zwei großen Steinadlern geschmücktes Tor sowie einen symmetrischen, im barocken Stil angelegten Garten. Später wurden Luftschutzbunker auf dem Gelände errichtet. Burgstaller hat den umfangreichen Aktenbestand zu Schloss Kleßheim im Salzburger Landesarchiv erstmals im Hinblick auf Informationen zu den für den Umbau eingesetzten Arbeitern und deren Arbeits- und Lebensbedingungen ausgewertet. Sie kann zeigen, dass in der ersten Umbauphase neben Österreichern auch Italiener, Polen, Ukrainer und Angehörige weiterer Nationen auf der Baustelle arbeiteten, insgesamt etwa 1.000 Personen. Zur Unterbringung der Arbeitskräfte wurden bestehende Gebäude genutzt, außerdem errichtete die Deutsche Arbeitsfront auf dem Schlossgelände ein Barackenlager. Später wurden auch sowjetische Kriegsgefangene aus dem Kriegsgefangenenlager in St. Johann im Pongau nach Kleßheim überstellt. Die Lebensumstände in den Baracken waren in der letzten Kriegsphase katastrophal, zudem durften nicht-deutsche Arbeiter bei Bombenangriffen die Luftschutzräume nicht betreten. Eine öffentliche Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass das von der Republik Österreich und vom Land Salzburg ab Mitte der 1950er Jahre bis Anfang der 1990er Jahre wieder als Gästehaus genutzte Schloss unter Einsatz von Zwangsarbeit adaptiert wurde, findet erst in jüngster Zeit statt.[15]

Auch zahlreiche Infrastrukturprojekte in der Stadt Salzburg in der NS-Zeit nutzten die Arbeitskraft von Zwangsarbeiter*innen. Tobias J. Bidlingmaier untersucht in seinem Beitrag, für welche Bauprojekte – darunter auch solche der Reichspost und Reichsbahn sowie Bauprojekte im Zusammenhang mit Luftschutzmaßnahmen – Zivilarbeiter*innen, Kriegs- und Strafgefangene

[13] Ernst Hanisch betonte in seiner Überblicksdarstellung der NS-Herrschaft in Salzburg die Bedeutung von Kleßheim und bezeichnete es als ein „Zentrum der Reichspolitik". Ernst HANISCH, Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945, Salzburg / München 1997, 148–152, Zitat auf 148.

[14] Ingrid HOLZSCHUH, „Führerbauten" für die Neugestaltungsstadt Salzburg. Symbole der Macht, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 458–487. Ausführlich dies., Otto Strohmayr (1900–1945). Hitlers Architekt für die Neugestaltung der Stadt Salzburg im Nationalsozialismus, Wien / Köln / Weimar 2015.

[15] Siehe die Aussprache der Abgeordneten zum Salzburger Landtag in der Sitzung des Verfassungs- und Verwaltungsausschusses am 8. Mai 2024 über einen im Auschuss eingebrachten Antrag betreffend die historische Aufarbeitung von Schloss Kleßheim als „Gästehaus des Führers" sowie den der Auschuss-Empfehlung folgenden Beschluss des Salzburger Landtages vom 5. Juni 2024, der sich für eine „umfassende Aufarbeitung" der Geschichte von Schloss Kleßheim „unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1938 bis 1945" sowie eine Sichtbarmachung der Forschungsergebnisse vor Ort ausspricht: Bericht des Verfassungs- und Verwaltungsausschusses zum Antrag der Abg. Heilig-Hofbauer BA MBA, Klubobfrau Mag.[a] Berthold MBA und Mag.a Dr.[in] Humer-Vogl betreffend die historische Aufarbeitung von Schloss Kleßheim als „Gästehaus des Führers", Nr. 449 der Beilagen zum stenographischen Protokoll des Salzburger Landtages, 2. Session der 17. Gesetzgebungsperiode, 05.06.2024, online unter: Salzburger Landtag, Landtags-Informationssystem, http://www.salzburg.gv.at/00201lpi/17Gesetzgebungsperiode/2Session/449.pdf (03.07.2024).

eingesetzt wurden. Einerseits werden Baumaßnahmen in den Blick genommen, bei denen der Einsatz von Zwangsarbeit bekannt ist und auch vor Ort thematisiert wird, wie etwa beim Bau der heutigen Staatsbrücke über die Salzach.[16] Andererseits werden aber auch solche Projekte behandelt, bei denen dies bislang nicht der Fall ist, etwa die Erneuerung der Nonntaler- oder Karolinenbrücke. Bidlingmaier gelingt es außerdem, Lager, in denen die Zwangsarbeiter*innen untergebracht waren, zu lokalisieren. Er stützt sich dabei auf umfangreiche Recherchen im Salzburger Landesarchiv und im Stadtarchiv Salzburg. In seinem Beitrag werden bisher unpublizierte Lagerpläne veröffentlicht. Dadurch wird offenbar, dass die Salzburger Bevölkerung viele dieser Lager in ihrem Alltag bemerkt haben musste. Am eineinhalb Meter hohen Zaun eines Kriegsgefangenenlagers der Reichsbahn in Itzling führte zum Beispiel eine Straße entlang, die täglich von Salzburger*innen genutzt wurde. Schließlich geht Bidlingmaier auf den Einsatz von Straf- und Kriegsgefangenen sowie KZ-Häftlingen zur Beseitigung von Bombenschäden nach Luftangriffen auf die Stadt Salzburg ein. Dies war eine äußerst gefährliche Arbeit; die Entschärfung von Bomben forderte mehrmals Todesopfer. Die meisten der Bauprojekte, so betont Bidlingmaier in seinem Fazit, waren unter den Bedingungen des Krieges nur durch den Einsatz von Zwangsarbeit durchführbar, der die ausländischen Arbeitskräfte menschenunwürdigen Bedingungen aussetzte. An den Orten der Zwangsarbeitslager erinnert heute meist nichts mehr an diese Vergangenheit.

Neben das Beschweigen trat nach 1945 nicht selten das Leugnen der Verbrechen. In einem Lager in Leopoldskron-Moos wurden ab Herbst 1940 Sinti*zze und Rom*nja interniert.[17] 51 von ihnen wurden im Herbst 1940 von der Regisseurin Leni Riefenstahl als Kompars*innen bei den Dreharbeiten für den Film *Tiefland* eingesetzt – eine Form der Zwangsarbeit. Als im Frühjahr 1943 das Lager aufgelöst wurde, wurden viele der Insass*innen nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet. Der Historiker Gert Kerschbaumer schätzt, dass etwa 190 Menschen, die in Leopoldskron-Moos festgehalten worden waren, das Kriegsende nicht erlebten. Von den ehemaligen Kompars*innen überlebten nur 20 die NS-Zeit.[18] Dies hinderte Riefenstahl nicht daran, noch

[16] Für Fotos der Gedenkzeichen an der Staatsbrücke siehe A. Wieser, Gedenkinschrift an der Staatsbrücke in Salzburg, online unter: Nationalsozialismus im Raum Salzburg – Widerstand, Verfolgung und Erinnerung. Eine Dokumentation der Arbeit von Studierenden am Fachbereich Geschichte der Paris-Lodron-Universität Salzburg, https://erinnerungsortesalzburg.wordpress.com/gedenkinschrift-an-der-staatsbruecke-in-salzburg/ (03.07.2024).

[17] Sinti*zze und Rom*nja waren vor 1940 in Konzentrationslagern, Arbeitserziehungslagern und Zwangsarbeitslagern gemeinsam mit anderen Häftlingen oder in kurzfristig eingerichteten Deportationslagern interniert, in Salzburg etwa in einem Deportationslager auf dem Gelände der Trabrennbahn. Zwangsarbeitslager und Anhaltelager speziell für Sinti*zze und Rom*nja enstanden ab 1940. Sabine Schweitzer ordnet das Lager in Leopoldskron-Moos den „Zigeuneranhaltelagern“ zu, die der Sammlung und Internierung der Sinti*zze und Rom*nja, als Ausgangsorte für Deportationen in Konzentrations- und Vernichtungslager sowie der Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge dienten. Vor dessen Errichtung im Herbst 1940 hatte sich am selben Ort bereits ein Lagerplatz für Sinti*zze und Rom*nja befunden, der mit Stacheldraht befestigt wurde. Die Bewegungsfreiheit der dort lebenden Menschen war stark eingeschränkt. Sabine Schweitzer, „Anständig beschäftigt“. Dezentrale nationalsozialistische „Zigeunerlager“ 1938–1945 auf dem Gebiet des heutigen Österreich, [Wien] 2021, insb. 18 f., 32 f. und 109.

[18] Gert Kerschbaumer, Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 16–63, hier 40–52.

2002 zu behaupten: „Wir haben alle Zigeuner, die in *Tiefland* mitgewirkt haben, nach Kriegsende wiedergesehen. Keinem einzigen ist etwas passiert.“[19] Das Lager in Leopoldskron-Moos bezeichnete sie zu einem früheren Zeitpunkt als „Wohlfahrts- oder Fürsorgelager[]“[20].

Dieser Euphemismus geht direkt auf organisatorische Entscheidungen der Nationalsozialisten im Zusammenhang mit dem Lager zurück, die letztlich ebenso eine Verharmlosung der Bedingungen im Lager darstellten. Denn wie Markus Zartner in seinem Beitrag anhand von Akten aus dem Salzburger Landesarchiv belegt, beschlossen die Verantwortlichen, die Finanzierung des Lagers über die Bezirksfürsorgeverbände des Reichsgaues Salzburg zu organisieren. Dies bedeutet, dass die Fürsorgeverbände der jeweiligen Bezirke für diejenigen Sinti*zze und Rom*nja, die sie in das Zwangslager Leopoldskron-Moos abgeschoben hatten, für sämtliche Kosten, die im Zusammenhang mit der Lagerhaft entstanden, aufkommen mussten. Mit Fürsorge hatte die Lagerhaft nichts zu tun. Wie Zartner zeigt, stand stattdessen die Ausbeutung der Arbeitskraft der Inhaftierten, von der die Fürsorgeverbände finanziell profitierten, im Vordergrund. Abgesehen vom geschilderten Einsatz als Kleindarsteller*innen wurden viele bei Arbeiten zur Regulierung der Glan, eines Baches in der Nähe des Lagers, eingesetzt, die durch das Wasserwirtschaftsamt Zell am See als Bauherr durchgeführt wurden. Darüber hinaus mussten die Lagerinsass*innen Korbflechtarbeiten durchführen. Neben Archivdokumenten stehen als Quellen dafür von Erika Thurner in den 1980er Jahren geführte Zeitzeugeninterviews zur Verfügung.[21]

Die Unterbringung von ausländischen Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangenen in Lagern bedeutete nicht, dass es keinen Kontakt der Inhaftierten zur einheimischen Bevölkerung gab. Eine komplette Absonderung von Ausländer*innen oder „Fremdvölkischen“, wie es im NS-Jargon hieß, wurde schon durch die Heranziehung zur Zwangsarbeit verhindert. Freundschaftliche Kontakte und intime Beziehungen zwischen Einheimischen und „Fremden“ waren gesetzlich verboten, kamen aber ebenfalls vor.[22] Antonia Hauser widmet sich in ihrem Beitrag dem Schicksal dreier in Salzburg wohnhafter Frauen, die eines „GV-Verbrechens“, das heißt, des angeblichen sexuellen Kontakts zu Ausländern, in diesem konkreten Fall zu Kriegsgefangenen, beschuldigt wurden. Derartige „Fälle“ wurden vor dem im September 1939 geschaffenen Sondergericht Salzburg verhandelt, gegen dessen Urteile keine Rechtsmittel eingelegt werden konnten. Über 100 Personen wurden vor diesem Gericht wegen „verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen“ verurteilt. Auch die drei Frauen, deren Lebenswege Hauser auf Basis von Unterlagen aus sieben Ar-

[19] Zitiert nach: Aurelie von Blazekovic, Leni Riefenstahls Erfolg beim WDR, 29.03.2024, online unter: Online-Ausgabe der Süddeutschen Zeitung, https://www.sueddeutsche.de/medien/wdr-leni-riefenstahl-nina-gladitz-tiefland-1.6498187 (24.05.2024) (Bezahlschranke).
[20] Ebd.
[21] Vgl. Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien / Salzburg 1983.
[22] Siehe dazu zuletzt Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“. Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023. Zu Übertretungen des Kontaktverbots in Oberösterreich siehe Elisa Frei / Martina Gugglberger / Alexandra Wachter, Widerstand und Zivilcourage. Frauen in Oberösterreich gegen das NS-Regime 1938–1945, Linz 2021, 64–69. Zu Salzburg siehe den Literaturüberblick im Beitrag von Antonia Hauser.

chiven nachzeichnet, wurden schuldig gesprochen. Zwei von ihnen überlebten nachweislich die NS-Zeit, die dritte, eine gebürtige Polin, die untypischerweise als Nicht-Deutsche für die Beziehung zu einem französischen Kriegsgefangenen verurteilt wurde, konnte sich nach einigen Monaten in Haft nach Polen absetzen; ihr weiteres Schicksal ist unbekannt. Hauser hat darüber hinaus die Namen von sieben Salzburger Frauen ermittelt, die die Nationalsozialisten ohne Gerichtsverfahren ins Konzentrationslager Ravensbrück verschleppten. Ob auch diesen Frauen intimer Kontakte zu Ausländern bezichtigt wurden, ist nicht nachvollziehbar. Man weiß jedoch, dass Frauen insbesondere dann, wenn ihnen sexuelle Beziehungen zu Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus osteuropäischen Ländern vorgeworfen wurden, die Deportation in ein KZ drohte. Hauser betont, dass derartige Schicksale in der öffentlichen Erinnerung bis heute weitgehend marginalisiert sind.

Der Beitrag von Lena Thurnhausstatter blickt über die Grenze nach Bayern, wo die Nationalsozialisten in Laufen ein Offizierslager (Oflag) und ein Internierungslager (Ilag) einrichteten, in dem einerseits polnische, später britische Offiziere und Offiziersanwärter, andererseits deportierte Bewohner der britischen Kanalinseln sowie US-Amerikaner untergebracht wurden. Der Schwerpunkt ihrer Darstellung liegt auf der Erinnerung an die Lager nach 1945. Dazu werden die Entstehungsgeschichte dreier öffentlich zugänglicher Erinnerungszeichen in der Stadt Laufen sowie der Umgang mit diesen Zeichen untersucht. Thurnhausstatter stützt sich dabei auf ein Interview mit dem Laufener Bürgermeister, Hans Feil, auf Unterlagen aus dem Stadtarchiv Laufen sowie auf Zeitungsberichte. Zur Rekonstruktion der Geschichte der Lager werden auch Dokumente aus dem Archiv des Internationalen Zentrums über NS-Opfer in Bad Arolsen herangezogen. Thurnhausstatter hält als Ergebnis der Nachforschungen fest, dass an die Todesopfer des Offizierslagers vor Ort nicht erinnert wird. Zum Gedenken an die Inhaftierten des Internierungslagers gibt es mehrere Erinnerungszeichen, die aber teils nicht sehr prominent platziert und in schlechtem baulichen Zustand sind.

Dieses Themenheft ist im Rahmen eines Forschungsseminars am Fachbereich Geschichte der Paris Lodron Universität Salzburg im Wintersemester 2022/23 entstanden. Wir, die Autor*innen der einzelnen Beiträge und der Herausgeber, möchten uns bei den Leitungen und den Mitarbeiter*innen des Salzburger Landesarchivs und des Stadtarchivs Salzburg vielmals bedanken. Deren Auskünfte waren für unserer Recherchen von unschätzbarem Wert. Außerdem wurde uns großzügig die Verwendung von Abbildungen von Archivbeständen gestattet. Johanna Maringer hat den Launch der Website https://erinnerungsortesalzburg.wordpress.com, auf der die Publikation angekündigt wurde, unterstützt. Bei der Endredaktion der Texte waren uns Laura Szentivanyi und Lisa Geigenberger behilflich. Allen dreien ein herzliches Dankeschön! Großer Dank gebührt des Weiteren dem Team der Bildungsabteilung der Dokumentation Obersalzberg, auf deren Social Media-Kanälen wir Rechercheergebnisse mit zahlreichen Follower*innen teilen konnten. Nadine Tauchner hat uns darüber hinaus einen exklusiven Blick in die zu diesem Zeitpunkt

noch nicht eröffnete neue Dauerausstellung der Dokumentation Obersalzberg ermöglicht – auch dafür herzlichen Dank! Für finanzielle Unterstützung danken wir dem Fachbereich Geschichte.

Besonders freuen wir uns darüber, dass diese Publikation als erstes Themenheft des E-Journals „historioPLUS“ erscheint, in dem herausragende studentische Arbeiten publiziert werden, die in Lehrveranstaltungen des Fachbereichs Geschichte der Paris Lodron Universität Salzburg entstanden sind. Wir sind den Herausgeber*innen Lena Oetzel und Arno Strohmeyer sowie dem Redaktionsteam um Livia Heilingbrunner sehr dankbar für diese Möglichkeit.

Die Autor*innen der Beiträge sind Studierende und ehemalige Studierende am Fachbereich Geschichte der Paris Lodron Universität Salzburg. Sie haben in dieses Projekt mit bemerkenswerter Ausdauer weit mehr Zeit, Engagement und Leidenschaft gesteckt, als es sich ein Lehrveranstaltungsleiter wünschen kann. Ich könnte nicht glücklicher sein über die ebenso professionelle wie angenehme Zusammenarbeit. Den Ertrag der Arbeit mögen die geneigten Leser*innen beurteilen.

Anhang

Literaturverzeichnis

Wolfgang Benz, Nationalsozialistische Zwangslager. Ein Überblick, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1: Die Organisation des Terrors, München 2005, 11–29.

Wolfgang Benz, NS-Zwangslager und KZ-System. Eine Einführung, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel / Angelika Königseder, Hg., Nationalsozialistische Zwangslager. Strukturen und Regionen – Täter und Opfer, Dachau 2011, 13–19.

Wolfgang Benz, Der Ort des Terrors. Die Welt der nationalsozialistischen Zwangslager, in: S:I.M.O.N. 1/1 (2014), 155–166.

Aurelie von Blazekovic, Leni Riefenstahls Erfolg beim WDR, 29.03.2024, online unter: Online-Ausgabe der Süddeutschen Zeitung (Bezahlschranke), https://www.sueddeutsche.de/medien/wdr-leni-riefenstahl-nina-gladitz-tiefland-1.6498187 (24.05.2024).

Gerda Dohle / Oskar Dohle, Sklaven für Krieg und Fortschritt. Zwangsarbeit und Kraftwerksbau in Salzburg 1939–1945, Salzburg 2014.

Oskar Dohle / Nicole Slupetzky, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945, Wien / Köln / Weimar 2004.

Barbara Distel, KZ-Kommandos an idyllischen Orten. Dachauer Außenlager in Österreich, in: Dachauer Hefte 15 (1999), 54–65.

Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“. Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023.

Elisa Frei / Martina Gugglberger / Alexandra Wachter, Widerstand und Zivilcourage. Frauen in Oberösterreich gegen das NS-Regime 1938–1945, Linz 2021, 64–69.

Ernst HANISCH, Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945, Salzburg / München 1997.

Ulrich HERBERT, Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert. Begriffe, Entwicklungen, Definitionen, in: Dieter Pohl / Tanja Sebta, Hg., Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Besatzung – Arbeit – Folgen, Berlin 2013, 23–36.

Johannes HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer – Täter – Gegner, 2. Auflage, Innsbruck / Wien / Bozen 2018.

Ingrid HOLZSCHUH, „Führerbauten" für die Neugestaltungsstadt Salzburg. Symbole der Macht, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 458–487.

Ingrid HOLZSCHUH, Otto Strohmayr (1900–1945). Hitlers Architekt für die Neugestaltung der Stadt Salzburg im Nationalsozialismus, Wien / Köln / Weimar 2015.

Katalog der NS-Opferlager in Österreich, hg. v. Bundesdenkmalamt, Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung, 31.01.2022, online unter: https://www.bda.gv.at/service/unterschutzstellung/denkmalverzeichnisse/liste-der-ns-opferorte-in-oesterreich.html (23.05.2024), 83–100.

Gert KERSCHBAUMER, Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 16–63.

Albert KNOLL, Einträge „Salzburg (Aufräumkommando)", „Salzburg (Bombensuchkommando", „Salzburg (Polizeidirektion)", „Salzburg (Schürich)", „Salzburg (Sprengkommando)" und „Salzburg (SS-Oberabschnitt ‚Alpenland')", in: Wolfgang BENZ / Barbara DISTEL, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band II: Frühe Lager – Dachau – Emslandlager, München 2005, 473–477.

Josef KRIEGSEISEN u. a., Die Eugen Grill Werke in Hallein. Der größte Rüstungsbetrieb im Land Salzburg während des Dritten Reichs, Hallein 2011.

Michael MOOSLECHNER, Das Kriegsgefangenenlager STALAG XVIII C „Markt Pongau", Broschüre, 3. korr. Auflage, Nov. 2011, online unter: Geschichtswerkstatt St. Johann, http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/uploads/3/0/5/7/30571421/das_kriegsgefangenenlager_stalag_xviiic_markt_pongau_.pdf (24.05.2024).

Thomas NEUHOLD / Andreas PRAHER, Widerstand – Verfolgung – Befreiung. Zeitgeschichtliche Wanderungen, Salzburg 2020.

Alexandra PREITSCHOPF, Das Außenkommando Hallein, in: Helga Embacher u. a., Hg., Eine Spurensuche. KZ-Außenlager in Salzburg und Oberösterreich als Lernorte, Frankfurt am Main 2019, 45–61.

Margit REITER, Das Tauernkraftwerk Kaprun, in: Oliver Rathkolb / Florian Freund, Hg., NS-Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der „Ostmark“ 1938–1945. Ennskraftwerke, Kaprun, Draukraftwerke, Ybbs-Persenbeug, Ernsthofen, Wien / Köln / Weimar 2002, 127–198.

Susanne ROLINEK / Gerald LEHNER / Christian STRASSER, Im Schatten der Mozartkugel. Reiseführer durch die braune Topografie von Salzburg, Wien 2009.

Sabine SCHALM, Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945, Berlin 2009.

Sabine SCHWEITZER, „Anständig beschäftigt“. Dezentrale nationalsozialistische „Zigeunerlager“ 1938–1945 auf dem Gebiet des heutigen Österreich, [Wien] 2021.

Mark SPOERER, NS-Zwangsarbeiter im Deutschen Reich. Eine Statistik vom 30. September 1944 nach Arbeitsamtsbezirken, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49/4 (2001), 665–684.

Erika THURNER, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien / Salzburg 1983.

Jens-Christian WAGNER, Zwangsarbeit im Nationalsozialismus – ein Überblick, in: Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg, hg. v. Volkhard Knigge / Rikola-Gunnar Lüttgenau / Jens-Christian Wagner im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora, Weimar 2010, 180–193.

Thomas WEIDENHOLZER, „Arbeitseinsatz“ für den Krieg. Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 110–163.

A. WIESER, Gedenkinschrift an der Staatsbrücke in Salzburg, online unter: Nationalsozialismus im Raum Salzburg – Widerstand, Verfolgung und Erinnerung. Eine Dokumentation der Arbeit von Studierenden am Fachbereich Geschichte der Paris-Lodron-Universität Salzburg, https://erinnerungsortesalzburg.wordpress.com/gedenkinschrift-an-der-staatsbruecke-in-salzburg/ (03.07.2023).

Wolfgang WINTERSTELLER, KZ Dachau – Außenlager Hallein, Hallein 2003.

Evelyn ZEGENHAGEN, Einträge „Salzburg (Aufräumungskommando) [aka Salzburg (Aufräumkommando); Salzburg (Aufräumungs- und Entschärfungskommando)]“, „Salzburg (Bombensuchkommando)“, „Salzburg (Firma Schürich)“, „Salzburg (Polizeidirektion) [aka Salzburg (Hellbrunner Allee)]“ und „Salzburg (Sprengkommando)“, in: Geoffrey P. Megargee, Hg., The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, Bd. I: Early Camps, Youth Camps, and Concentration Camps and Subcamps under the SS-Business Administration Main Office (WVHA), Bloomington, Indiana 2009, DOI: 10.2307/j.ctt16gzb17, 538–540.

Annemarie ZIERLINGER, St. Johann im Pongau im Nationalsozialismus. Einblicke, in: Orte des Gedenkens. St. Johann im Pongau – Theresia und Alois Buder (Broschüre des Forschungs- und Vermittlungsprojekts „Orte des Gedenkens und der Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Land Salzburg“ von Hildegard Fraueneder, Albert Lichtblau und Ro-

bert Obermair), Salzburg 2024, online unter: http://www.ortedesgedenkens.at/wp-content/uploads/2024/05/OrtedG3_FolderA4_DRUCK.pdf (03.07.2024), 58–63.

historioPLUS
E-Journal für Arbeiten von Studierenden des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg

historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024)
Herausgeber für den Fachbereich Geschichte: Johannes Dafinger
Ort: Salzburg

ISSN: 2313-2450

DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-2
Publikationsdatum: 29.10.2024

„Gästehaus des Führers“ und Arbeiterlager
Schloss Kleßheim 1938–1945

Autorin: Cassandra Burgstaller

Empfohlene Zitierweise dieses Beitrags:

Cassandra BURGSTALLER, „Gästehaus des Führers“ und Arbeiterlager. Schloss Kleßheim 1938–1945, in: Johannes Dafinger, Hg., Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Strukturen – Schicksale – Erinnerung, historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024), 17–51, DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-2.

„Gästehaus des Führers“ und Arbeiterlager

Schloss Kleßheim 1938–1945

Cassandra Burgstaller*

29. Oktober 2024

Abstract — Der Beitrag untersucht den Umbau von Schloss Kleßheim zu einem Gästehaus, in dem Adolf Hitler hochrangige Staatsgäste aus verbündeten Staaten empfing. Der Fokus liegt dabei auf den eingesetzten Arbeitskräften. Unter ihnen befanden sich viele italienische Kontraktarbeiter, später italienische Militärinternierte (IMI). Aber auch Zwangsarbeiter aus anderen Ländern und in der späten Kriegsphase sowjetische Kriegsgefangene wurden eingesetzt. Nach einem Überblick über die Nutzung des Schlosses durch die Nationalsozialisten werden Unterbringung und Einsatz der Arbeiter untersucht. Besonderes Augenmerk wird auf den Bau von Luftschutzbunkern und die die Arbeiter diskriminierenden Zugangsregeln zu den Bunkern gelegt.

Keywords — Nationalsozialismus – Salzburg – Schloss Kleßheim – Zwangsarbeit – Kriegsgefangene – Italienische Militärinternierte (IMI)

1. Einleitung

1.1 Fragestellung

Schloss Kleßheim, nahe der Salzburger Altstadt gelegen, beeindruckt heutige Besucher*innen bei deren Ankunft mit einem barocken Portal am Eingang zum Schlossgarten, das von zwei 2,90 Meter hohen Sandsteinadlern flankiert wird. Wer historisch versiert ist, wird möglicherweise beim Durchschreiten oder Durchfahren dieses Portals erkennen, dass es sich zwar an die architektonische Formensprache des 18. Jahrhunderts anlehnt – also der Zeit, in der das Schloss erbaut wurde –, aber dennoch nicht aus dieser Zeit stammt. Tatsächlich wurde es erst 1940/41 durch Arbeitsbrigaden im Auftrag des nationalsozialistischen Regimes errichtet. Auch der streng symmetrische Garten hinter den Sandsteinadlern und die lange Zufahrt zum monumentalen Hauptgebäude gehören zu den nachträglichen Veränderungen der Anlage.

Die Nationalsozialisten entdeckten das Schloss schon kurz nach der Ausdehnung ihres Herrschaftsgebiets auf Österreich für sich, ließen es in mehreren Etappen aus- und umbauen und nutzten es als Tagungs- und Übernachtungsort während des Empfangs hoher Staatsgäste sowie für andere Veranstaltungen. In diesem Beitrag werden auf Basis von Quellen aus dem Salzburger Landesarchiv diese Umbauarbeiten zwischen 1938 und 1945 erforscht, wobei der Fokus auf die dafür eingesetzten Arbeiter gelegt wird. Während der gesamten Umbauphase, vor allem aber beim Bau eines zweiten Bunkers 1944/45, arbeiteten auch ausländische Arbeitskräfte sowie Kriegsgefangene unter Zwang auf den Baustellen. Die Studie beleuchtet den Einsatz ausländischer Arbeiter*innen im NS-Regime, die Umbauphasen bei Schloss Kleßheim und die konkreten

* Cassandra Burgstaller ist Studierende am Fachbereich Geschichte an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Paris Lodron Universität Salzburg. Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2022/23 bei Univ.-Ass. Dr. Johannes Dafinger, M.A. als Bachelorarbeit eingereicht. Für die Veröffentlichung wurde sie gekürzt.

Lebensumstände der eingesetzten (italienischen) Arbeiter[1] in Kleßheim und schließt damit eine Forschungslücke. Besonderes Augenmerk gilt dem zweiten Bunkerbau von 1944/45, da diese Phase bisher wenig Beachtung in der Forschung gefunden hat.

1.2 Forschungsstand

Die Geschichte von Schloss Kleßheim in den Jahren 1938 bis 1945 war bereits Gegenstand der Forschung. Publikationen von Ernst Hanisch[2], Imma Walderdorff[3] sowie Albert Feiber und Thomas Schlemmer[4] beschäftigen sich mit dem Umbau von Schloss Kleßheim, seiner Bedeutung während des Nationalsozialismus sowie den Staatsbesuchen, die dort stattgefunden haben. Über die (Zwangs-)Arbeiter, die die Umbauarbeiten am Schloss durchgeführt haben, ist bisher jedoch kaum etwas bekannt.

Hier setzt der vorliegende Beitrag an. Er baut auf den Überblicksdarstellungen von Ulrich Herbert[5], Carina Baganz[6] und Mark Spoerer[7] zu den Rahmenbedingungen und zur Entwicklung des Zwangsarbeiter*inneneinsatzes in der Zeit des Nationalsozialismus auf. In Publikationen von Brunello Mantelli[8] werden die Lebensumstände der im nationalsozialistischen Deutschland eingesetzten italienischen Arbeiter*innen, die in Kleßheim zahlenmäßig dominierten, näher beleuchtet. Publikationen von Peter F. Kramml[9], Thomas Weisenholzer[10] sowie von Gerda und Oskar Dohle[11] kann man Informationen zu politischen Entscheidungsträgern in Salzburg sowie

[1] Auf dem derzeitigen Stand der Forschung kann davon ausgegangen werden, dass es sich ausschließlich um männliche Arbeiter handelte; eine geschlechtsneutrale Formulierung wäre deshalb hier weniger präzise.
[2] Ernst Hanisch, Gau der Guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945, Salzburg/ München 1997 und Ernst Hanisch, Lustschloß Kleßheim, in: Helga Embacher, Hg., Salzburg. Blicke, Salzburg/ Wien 1999, 131–135.
[3] Imma Walderdorff, Schloss Kleßheim. Gästehaus des Führers 1940–1945, Rastenfeld 2020, DOI: 10.11588/artdok.00007136.
[4] Albert A. Feiber / Thomas Schlemmer, Obersalzberg and the Axis, State Visits between Idyll, Diplomacy, and Atrocity, in: Andrea Di Michele / Filippo Focardi, Hg., Rethinking Fascism. The Italian and German Dictatorships, Berlin / Boston 2022, 185–225.
[5] Ulrich Herbert, Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert. Begriffe, Entwicklung, Definitionen, in: Dieter Pohl / Tanja Sebta, Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Besatzung, Arbeit, Folgen, Berlin 2013, 23–39, und Ulrich Herbert, Hg., Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991.
[6] Carina Baganz, Lager für ausländische zivile Zwangsarbeiter, in: Wolfgang Benz, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2009, 248–271.
[7] Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart / München 2001.
[8] Z. B. Brunello Mantelli, Die Überführung italienischer Arbeiter ins Dritte Reich zwischen 1938 und 1943. Eine Emigration unter staatlicher Regie, in: Gustavo Corni / Christof Dipper, Hg., Italiener in Deutschland im 19. Und 20. Jahrhundert. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse, Berlin 2012, 117–143 und Brunello Mantelli, Zwischen Strukturwandel auf dem Arbeitsmarkt und Kriegswirtschaft. Die Anwerbung der italienischen Arbeiter für das „Dritte Reich“ und die „Achse Berlin-Rom“ 1938–1943, in: Cesare Bermani/ Sergio Bologna / Brunello Mantelli, Hg., Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943, Berlin 1997, 253–393.
[9] Peter F. Kramml, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“, in: Thomas Weidenholzer / Peter F. Kramml, Hg., Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, Salzburg 2015, 18–238.
[10] Thomas Weidenholzer, „Arbeitseinsatz“ für den Krieg. Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 110–163.
[11] Gerda und Oskar Dohle, Sklaven für Krieg und Fortschritt. Zwangsarbeit und Kraftwerksbau in Salzburg 1939–1945, Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 23, Salzburg 2014.

zur generellen Situation, in der sich Zwangsarbeiter*innen in Salzburg während des Zweiten Weltkriegs befanden, entnehmen.

1.3 Quellenauswahl

Die wichtigste Quelle für diesen Beitrag stellt der Bestand des Reichsstatthalters (RSTH) im Salzburger Landesarchiv zu Schloss Kleßheim dar. Als Verwaltungsschriftgut enthält dieser Bestand die umfangreiche Korrespondenz des Reichstatthalters mit Firmen, Personen, anderen Behörden des Deutschen Reiches sowie internen Stellen. Darüber hinaus finden sich Firmenrechnungen für die Umbauarbeiten, Lohnabrechnungen, vereinzelte Fotos aber auch einige Pläne. Vollständige Namenslisten der auf der Baustelle beschäftigten ausländischen Arbeiter sind nicht überliefert; diese wurden, wie man einem Briefwechsel im RSTH-Bestand aus dem Jahr 1944 entnehmen kann, zur Papiervernichtung freigegeben.[12] Allerdings gibt es vereinzelt sehr wohl Arbeiterlisten, denen sich neben dem Namen auch die Nationalität und der Aufenthaltszeitpunkt in Kleßheim entnehmen lässt. So kann beispielsweise eine Vielzahl der Bauarbeiter, die am Bunkerbau in den Jahren 1944 und 1945 eingesetzt waren, namentlich genannt werden. Unter Verwendung der verfügbaren Quellen wird diese Arbeit einen ersten detaillierten Überblick über die Geschichte der eingesetzten (Zwangs-)Arbeiter in den Jahren 1938 bis 1945 in Kleßheim geben.

2. Arbeitseinsatz von italienischen Zivilarbeiter im Deutschen Reich

Italienische Staatsbürger stellten die größte Gruppe der eingesetzten Arbeiter bei den Umbauarbeiten an Schloss Kleßheim dar. Deren Status wandelte sich im Laufe der Zeit. In den sieben Jahren von 1938 bis 1945 war die Beziehung zwischen Italien und dem Deutschen Reich geprägt von Extremen. Grob lassen sich drei Phasen dieser wechselseitigen Beziehung ausmachen. Die Folgen der sich immer wieder verändernden politischen Rahmenbedingungen bekamen vor allem die „einfachen“ Menschen, auch die Zivilarbeiter*innen, zu spüren. Die erste Phase umfasst die Vorkriegszeit sowie die Monate der italienischen Nicht-Kriegsführung bis Juni 1940. Phase zwei beginnt mit dem Kriegseintritt Italiens und dauert bis zum 8. September 1943. Die dritte und letzte Phase reicht schließlich von der Zeit der deutschen Besetzung Italiens bis zum Kriegsende.[13]

Bevor jedoch im Folgenden auf die Details der einzelnen Phasen eingegangen wird, müssen die Begriffe *Zivilarbeiter* und *Zwangsarbeiter* im Zusammenhang mit der Situation der Italiener näher beleuchtet werden. Häufig wird der Begriff *Zwangsarbeit* verwendet, um die Merkmale des „physischen Zwanges“ zu betonen, welcher auf die Menschen ausgeübt wurde.[14] Aber auch breitere und engere Definitionen tauchen in der Literatur auf.[15] Dieser Beitrag folgt der Definition von Ulrich Herbert, welcher vorschlägt, den Begriff der Zwangsarbeit „nicht so weit aus[zu]dehnen

[12] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 117, Schreiben der Deutschen Arbeitsfront, gez. Decker, an die Architekten Strohmayr und Reitter vom 21.03.1944.
[13] Vgl. Mantelli, Wanderarbeit, 51.
[14] Vgl. ebd., 55.
[15] Zur Diskussion um die Definition von „Zwangsarbeit“ vgl. Baganz, Lager, 248.

und [zu] entwerten, dass jede Form der Arbeitsaufnahme aus sozialer Not als *Zwangsarbeit* im Sinne des Zwanges zur Reproduktion“[16] darunter fällt, sondern den außerökonomischen Zwang zur Arbeit in den Fokus zu stellen.

Bei den Zwangsarbeitern handelte es sich nicht um eine klar (durch die Nationalsozialisten) definierte Gruppe von Menschen.[17] Vielmehr hatte der *Zwang*, den die Nationalsozialisten ausübten, unterschiedliche Ausprägungen und entwickelte sich parallel zu den rassistischen bzw. ethnischen, politischen und sozialen Hierarchien ebendieser.[18]

Menschen, wie beispielsweise die Italiener bis zum 8. September 1943, deren Arbeitseinsatz sich nicht unter Mantellis Definition von Zwangsarbeit subsumieren lässt, werden jedoch – teils sehr leichtfertig – als *Freiwillige* oder – sehr neutral klingend – als *Zivilarbeiter* bezeichnet. Die Gründe für die Arbeitsmigration der Italiener waren vielschichtig und sind somit nicht verallgemeinerbar. Diese reichten von den klassischen ökonomischen Triebkräften wie „Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung oder Arbeit von ungewisser Dauer, niedrige Löhne“[19] bis hin zu einer „Auskämmung“[20], welche durch die italienische Regierung auf starken deutschen Druck hin ausgeübt worden war. Teilweise kam es zu offenen Zwangsmaßnahmen wie den Aufschub des Heimaturlaubes.[21]

In der ersten Phase spielten italienische Zivilarbeiter bereits ab 1938 eine entscheidende Rolle für die Wirtschaftsleistung des Deutschen Reiches. Dabei regelten die bilateralen Verträge zwischen dem Deutschen Reich und Italien, welche im Jahr 1938 entstanden, jedes noch so kleine Detail von der Verstaatlichung der Migrationsströme bis hin zu einem zentral gesteuerten Verrechnungssystem.[22] Das Lohnverrechnungssystem wurde in den folgenden Jahren mehrmals verändert. Nach dem Abkommen vom 3. Dezember 1937 konnte jeder Landarbeiter pro Jahr maximal 380 RM zu einem günstigen Lire-Kurs nach Italien überweisen.[23] Neuerliche Verhandlungen zwischen Italien und Deutschland im Jahr 1941 sorgten für die Aufhebung dieser Grenzbe-

[16] Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1889 bis 1960. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin / Bonn 1986, 82. Vgl. Florian Freund / Bertrand Perz, Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich, in: Florian Freund / Bertrand Perz / Mark Spoerer, Hg., Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939 – 1945, Wien 2004, 7–275, hier 15.
[17] Vgl. Ulrich Herbert, Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert. Begriffe, Entwicklung, Definitionen, in: Dieter Pohl / Tanja Sebta, Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Besatzung, Arbeit, Folgen, Berlin 2013, 23–39, hier 24.
[18] Ebd., 25. Ulrich Herbert spricht in seinem Aufsatz von sechs unterschiedlichen Kategorien bzw. Dimensionen der Zwangsarbeit. Vgl. Herbert, Zwangsarbeit, 23–39.
[19] Mantelli, Wanderarbeit, 56.
[20] Mit dem Begriff der „Auskämmung“, der auch bei Mantelli in Anführungszeichen gesetzt ist, ist wohl eine systematische Auswahl bzw. ein Herausfiltern von italienischen Arbeitskräften durch die italienische Regierung auf Druck der Deutschen gemeint. Diese „Auskämmung“ erfolgte nicht auf freiwilliger Basis, sondern unter Druck bzw. Zwang, was den italienischen Arbeiter*innen keine andere Wahl ließ, als sich diesem zu beugen.
[21] Vgl. ebd., 56.
[22] Vgl. Sergio Bologna, Kontinuität und Zäsur in der Geschichte der italienischen Migrationsarbeit, in: Cesare Bermani / Sergio Bologna / Brunello Mantelli, Hg., Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943, Berlin 1997, 17–37, hier 27.
[23] Mantelli, Wanderarbeit zur Deportation, 57.

träge für Überweisungen nach Italien.[24] Im Zeitraum vom Jänner 1938 bis ins Frühjahr 1943 emigrierten ca. eine halbe Million Italiener*innen nach Deutschland, um dort in fast allen Produktionsbereichen als Arbeiter*innen eingesetzt zu werden.[25] Im Jahr 1940 arbeitete die knappe Mehrheit von 51% der Arbeiter*innen in der Landwirtschaft und lediglich 33% in Fabriken. Im Jahr darauf, nun bereits in Phase 2 der Beziehung zwischen Italien und dem Deutschen Reich, änderte sich dieses Verhältnis stark: Nun wurden 77,3% der italienischen Arbeiter*innen in der Industrie eingesetzt und nur 22,3% in der Landwirtschaft. Im Zeitraum von Dezember 1940 bis Februar 1941, also am Beginn der zweiten Phase, forderten die Deutschen von Italien 200.000 qualifizierte Arbeiter*innen für die eigene Rüstungsindustrie.[26] Für diese massiv erhöhte Nachfrage gab es verschiede Gründe. Ein Hauptgrund war sicherlich, dass man Arbeitskräfte aus dem mit Deutschland verbündeten Italien auch in sensiblen industriellen Produktionsbereichen einsetzen konnte, ohne Sabotageaktionen, die einen enormen Schaden angerichtet hätten, fürchten zu müssen.[27] Dies sollte sich auch über die folgenden Jahre nicht ändern: Nach Ansicht des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamts beim Oberkommando der Wehrmacht (Wi-Rü Amt) konnten die zur Wehrpflicht eingesetzten Deutschen aus kritischen Arbeitsbereichen nicht von beispielsweise sowjetischen Kriegsgefangenen bzw. Zivilarbeiter*innen ersetzt werden, da dadurch die Produktivität massiv gelitten hätte.[28]

Gleichzeitig war auch ein großer Teil der angeworbenen Italiener*innen fachlich qualifiziert, was die Einarbeitungszeit an den Produktionsorten stark verkürzte. Die enorme Zahl der angeforderten Arbeiter*innen lässt sich mit den beginnenden Vorbereitungen für den Angriff auf die Sowjetunion (*Unternehmen Barbarossa*) erklären. Dass sich die Vertreter Berlins auf die italienische Forderung einließen, die Arbeitsverträge auf eine Laufzeit von 15 Monaten zu befristen, ist sicherlich dem Umstand geschuldet, dass man mit einem maximal wenige Monate andauernden Feldzug rechnete.[29] Sei die Sowjetunion erst besiegt, könne man hier „mit der Besetzung und intensiven Ausbeutung des sowjetischen Territoriums [...] alle Versorgungsprobleme sowohl bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen als auch bei den für die Industrie notwendigen Rohstoffen auf Dauer [...] beheben“, so die Vorstellung.[30] Ähnliches galt für die Lösung des Arbeitskräftemangels: Nicht nur sowjetische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter*innen sollten nach dem Sieg eingesetzt werden, sondern dieser Sieg sollte auch zur Demobilisierung zahlreicher deutscher Einheiten führen und so die zuvor im Dienst stehenden Streitkräfte wieder für den Arbeitseinsatz freistellen.[31]

[24] Ebd., 64.
[25] Vgl. Mantelli, Überführung, 117.
[26] Vgl. ebd., 123.
[27] Vgl. ebd., 124.
[28] Vgl. ebd., 138.
[29] Vgl. ebd., 124 f.
[30] Ebd., 125.
[31] Vgl. Mantelli, Überführung, 125.

Doch die unvorhergesehene Widerstandskraft der sowjetischen Seite und der Stillstand der Front vor Moskau im Winter 1941/42 sorgten für veränderte Rahmenbedingungen. Die deutsche Seite war weit von einer Demobilisierung der an der Ostfront eingesetzten Einheiten entfernt. Ganz im Gegenteil, sie war gezwungen, Einheiten zu verstärken bzw. nachzubesetzen. Das Wi-Rü Amt legte im Dezember 1941 seine Berechnungen vor, wonach der Bedarf von 650.000 Personen für die Streitkräfte u. a. mit der Einberufung von 200.000 Facharbeitern gedeckt werden sollte – diese würden dann aus der Rüstungsindustrie abgezogen werden. Um bestehende Lücken zu füllen, schätzte das Wi-Rü Amt den Arbeitskräftebedarf bis Sommer 1942 auf mindestens 800.000 Personen. Der von Hitler am 10. Januar 1942 erlassene Befehl *Rüstung 1942* zog zahlreiche radikale Änderungen der Organisation der Kriegswirtschaft im *Dritten Reich* nach sich. Zum einen beschlossen die Staats- und Parteibehörden, stark auf die sowjetischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter*innen aus den besetzten Gebieten der UdSSR als Arbeitskräfte zurückzugreifen. Zum anderen wurde mit Fritz Sauckel der erste Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz ernannt.[32]

Sowjetische Staatsbürger wurden dadurch zur bei weitem größten Gruppe, deren Arbeitskraft ausgebeutet wurde. Sie machten nun rund 79,4% aller Ausländer*innen im deutschen Produktionsapparat aus. Dessen ungeachtet wollten viele Betriebe nicht auf die italienischen Arbeiter*innen verzichten. Da diese nun geschult und im Produktionsprozess eingebunden waren, versuchten zahlreiche Firmen, die Arbeiter*innen zu einer Verlängerung ihrer Verträge zu bewegen. Mit Ausnahme der wehrpflichtigen Italiener hoben die römischen Behörden die Begrenzung der Arbeitslaufzeit von 15 Monaten faktisch auf.[33]

Zum selben Zeitpunkt begann sich ein anderes Problem zu manifestieren: Die Anzahl der verfügbaren, auswanderungswilligen italienischen Facharbeiter*innen wurde immer geringer. Einen vielsagenden Einblick in die Lebensrealität der Italiener in Deutschland 1942 gab ein Mailänder V-Mann am 21. September 1942. Er führte aus, dass

> *die italienischen Arbeiter absolut nicht nach Deutschland arbeiten gehen wollen, trotz all der verlockenden Versprechungen üppiger Löhne. Der Grund dafür liegt in erster Linie darin, daß man erfahren hat, daß Hunderte von italienischen Arbeitern in Gelsenkirchen, in Dortmund, […] und vor allem im Saargebiet während der großen englischen Luftangriffe getötet worden sind. Zum zweiten, weil sie hungern müssen, denn obwohl sie über viel Geld verfügen, können sie keine Lebensmittel kaufen, weil die Kosten dafür enorm hoch sind.*[34]

Die von Saukel in seinem Arbeitsprogramm angesprochene entscheidende Bedeutung der „ordnungsgemäßen und zweckentsprechenden Unterbringung der ausländische Arbeiter und Arbei-

[32] Vgl. ebd., 136 f.
[33] Vgl. ebd., 137 f.
[34] Bermani, Odyssee, 163.

terinnen“[35] wurde auch in Salzburg diskutiert, wie ein Schreiben des Gauhauptstellenleiters der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) Kohl[36] an den Reichsstatthalter in Salzburg im Juli 1942 zeigt. Darin betont er die Bedeutung der angemessenen Unterbringung und Ernährung der ausländischen Arbeiter, da deren Arbeitsleistung und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem deutschen Volk davon abhänge.[37]

Kohl geht sogar so weit, dass er die ausreichende Unterbringung der ausländischen Arbeiter*innen als politische Aufgabe bezeichnet. Er nennt auch eine konkrete Anzahl an ausländischen Arbeiter*innen, die in den kommenden Monaten ins „Reichsgebiet hereingenommen werden sollen“: Eine Million.[38]

Die Anzahl der Italiener*innen, die im Deutschen Reich arbeiten wollten, wurde zwar immer geringer; dennoch kamen zwischen März 1942 und Januar 1943 weitere 25.724 italienische Arbeiter*innen. Dies schwächte die italienische Wirtschaft spürbar und blieb nicht unkommentiert; es häuften sich die Klagen aus Italien.

Die sich immer weiter zuspitzende politische, wirtschaftliche und finanzielle Krise Italiens führte Anfang 1943 zur Entscheidung der Behörden in Rom, die Arbeitskontingente zurück in die Heimat zu beordern. Die deutsche Seite versuchte hingegen alles, um die Umsetzung des Beschlusses zu verhindern bzw. zu verzögern. Hitler entschied allerdings am 20. Februar 1943, dem Ansinnen seines italienischen Verbündeten stattzugeben. Und dies obwohl zahlreiche deutsche Firmen gegen den Abgang der Italiener*innen protestierten. Fritz Sauckel betonte: „Der Abgang dieser 200.000 Arbeiter ist sehr schwer zu ertragen […].“[39] Und auch das Auswärtige Amt kam in einem ausführlichen Bericht zum Schluss, dass die deutsche Wirtschaft auf etwa 120.000 italienische Arbeitskräfte nicht verzichten könne.

Die Vermutung liegt nahe, dass Hitler die noch guten Beziehungen zu seinem Verbündeten nicht gefährden wollte. Doch trotz aller Zugeständnisse ließen die Rückführungen weiterhin auf sich warten und erst nach weiteren Verhandlungen wurde eine gestaffelte Rückführung beschlossen. Im April war die Rede von monatlich 12.000 italienischen Arbeiter*innen. Am 25. Juni nur noch von 8.000 und am 12. Juli sank diese Zahl sogar auf lediglich 4.000.[40] Am 27. Juli erließ Himmler einen Befehl, wonach die deutsche Grenzpolizei alle sich auf dem Heimweg befindlichen Italiener aufzuhalten und zurückzuschicken hatte.[41]

---

[35] SLA, RSTH Kleßheim 115, Schreiben Dr. Kohl, NSDAP-Gauleitung Salzburg an den RSTH in Salzburg vom 20.07.1942.
[36] Dr. [Wilhelm] Kohl: Oberregierungsrat/ Gauhauptstellenleiter/ Gauwirtschaftsberater vorher Leiter des Arbeitsamts; Präsident des Gauarbeitsamts und Reichstreuhänders der Arbeit in Salzburg., Vgl. HANISCH, Gute Nerven, 159 und Otto NEUGEBAUER (Hg.), Adreß-Buch der Stadt Salzburg für das Jahr 1942 mit dem Erwerbsverzeichnis der Stadt, Salzburg 1942, online unter: https://www.findbuch.at/adressbuch-salzburg-1942 (01.05.2023).
[37] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 115, Schreiben Dr. Kohl, NSDAP-Gauleitung Salzburg an den RSTH in Salzburg vom 20.07.1942.
[38] Ebd.
[39] Zitiert nach: MANTELLI, Überführung, 139. Zum Folgenden ebd.
[40] Vgl. MANTELLI, Überführung, 139 f.
[41] Vgl. MANTELLI, Wanderarbeit, 78.

Die Ereignisse ab dem Sommer 1943 hatten dramatische Folgen für die geschätzt 100.000 italienischen Arbeiter*innen, die mit Stichtag 8. September immer noch auf deutschem *Reichsgebiet* festsaßen – und so begann die dritte Phase der italienischen Arbeiter*innen im nationalsozialistischen Deutschland. Die italienischen Arbeiter*innen, sowie eine große Anzahl der rund 650.000 entwaffneten italienischen Armeeangehörigen[42] – Militärinternierte (IMI) – sollten unverzüglich in den verschiedensten Produktionsbereichen zur Arbeit gezwungen werden.

Sie standen nun nicht mehr unter dem relativen Schutz des Status eines Verbündeten, waren aller Privilegien beraubt und den NS-Terrormaßnahmen ausgesetzt.[43] In den 20 Monaten, die noch bis Kriegsende vergehen sollten, waren etwa 100.000 Personen von Italien ins Deutsche Reich deportiert worden.[44]

3. Der Ort Schloss Kleßheim

3.1 Geschichte und Nutzung des Schlosses Kleßheim bis 1938

Im Jahr 1803 fiel Schloss Kleßheim durch das Ende des Fürsterzbistums Salzburg in den Besitz des österreichischen Kaiserhauses. Kaiser Franz Josef I. schenkte es im Jahr 1866 seinem Bruder, dem Erzherzog Ludwig Viktor.[45] Dieser nutzte es als Wohnsitz und der österreichische Architekt Heinrich von Ferstel errichtete im Jahr 1881 das sogenannte Winterschloss.[46] Dieses erhielt während der NS-Zeit den Namen *Kavalierhaus* und ist bis heute unter diesem Namen bekannt. Fälschlicherweise wird immer wieder angenommen, der Name *Kavalierhaus* wäre bereits zu Zeiten Erzherzog Ludwig Viktors für das Winterschloss verwendet worden.[47] Die Bezeichnung *Kavalierhäuser* stammt noch aus der Barockzeit und beschreibt jene Gebäude, die den Angestellten eines Hofes dienten. Schon allein aus diesem Umstand wäre es laut Walderdorff undenkbar gewesen, den Wohnsitz eines Mitglieds des österreichischen Kaiserhauses so zu bezeichnen.[48] Weshalb die Wahl der Nationalsozialisten auf diesen Namen fiel, ist aus den Quellen nicht rekonstruierbar.

Nach dessen Tod verkauften die Erben des Erzherzogs Schloss Kleßheim an das Land Salzburg. Der Kauf wurde „durch die Versteigerung der Einrichtung und Kunstgegenstände“[49] finanziert. Von 1925 bis in die 1930er Jahre wurde das Sommerschloss von der Tänzerin Elizabeth Duncan als Sitz ihrer „Jugend-Erziehungs- und Kulturgemeinschaft“ genutzt.[50] Im Jahr 1938 mietete schließlich die NSDAP das Winterschloss, um dort für den Bund Deutscher Mädel eine

[42] Hammermann spricht sogar von etwa 800.000 italienischen Militärangehörigen. Vgl. HAMMERMANN, Zwangsarbeit, 1.
[43] Vgl. MANTELLI, Überführung, 140.
[44] Vgl. MANTELLI, Wanderarbeit, 55.
[45] Vgl. Ingrid HOLZSCHUH, Otto Strohmayr (1900–1945). Hitlers Architekt für die Neugestaltung der Stadt Salzburg im Nationalsozialismus, Dissertation, Wien 2011, 52.
[46] Vgl. WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 9.
[47] Vgl. ebd., 10.
[48] Vgl. ebd., 27.
[49] HANISCH, Lustschloß, 132.
[50] Vgl. WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 17.

„Reichsführerinnenschule“ zu errichten. Im Juli 1940 schrieb Staatsminister Otto Meissner[51] an Gauhauptmann Albert Reitter über das bisherige Winterpalais, „daß dessen Umbau zu einer B.D.M.–Schule [Bund Deutscher Mädel-Schule] nicht mehr in Frage kommt; die im Gang befindlichen Arbeiten wären einzustellen“[52]. Ebenfalls ab dem Jahr 1938 wurde das Sommerschloss von Joseph Goebbels im Rahmen der Salzburger Festspiele als Ort für diverse Empfänge genutzt.[53]

Nach dem *Anschluss* Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich ging das Schloss gemäß § 14 Ostmarkgesetz vom 14. April 1939 in den Besitz des Reichsgaues Salzburg über.[54] Das Deutsche Reich zeigte bald Interesse daran, das Schloss zu erwerben. Wie man sich schließlich auf den Verkaufspreis einigte, zeigen Unterlagen im Bestand des RSTH. Der damalige Gauleiter Salzburgs, Friedrich Rainer[55], schrieb im Zuge der Verhandlungen an Otto Meissner:

> *Der wahre Wert des Schlosses Klessheim und der innerhalb der Mauern befindlichen Grundstücke und Gebäude liegt offenbar weit über 2,000.000 RM*[56]*. Mit Rücksicht auf den besonderen Verwendungszweck und um durch eine niedrige Kaufsumme den geplanten Ausbau des Gästehauses des Führers zu erleichtern, wurde von meiner Behörde bei den ersten Verhandlungen der niedrige Preis von RM 2,000.000.- genannt.*[57]

Weiter schreibt Rainer, dass sich der Reichsgau Salzburg keineswegs in guten finanziellen Verhältnissen befinde, er jedoch unter bestimmten Bedingungen (insbesondere, dass der Reichsgau die Gasträume des Gästehauses nutzen könne, wenn das Schloss nicht vom „Führer“ genutzt werde, und dass der Reichsgau keine Steuern bzw. Abgaben auf den Kaufpreis zahlen müsse) das Schloss für 1,5 Millionen RM abgeben würde.[58] Am 10. November 1941 wurde schließlich der Kaufvertrag unterschrieben; das Reich bezahlte dem Reichsgau Salzburg 1,5 Millionen RM für das Schloss.[59]

3.2 Die Bedeutung des „Gästehauses des Führers“ und wichtige Besuche(r)

Bevor Schloss Kleßheim Repräsentationsort und Ort für diplomatische Unterredungen wurde, war dies bis etwa 1943 der Berghof am Obersalzberg. Es war Gauleiter Friedrich Rainer, der Adolf Hitler – der einen Repräsentationssitz in der Nähe des Obersalzbergs suchte – vorschlug, Schloss

[51] Otto Meissner: Staatsminister und Leiter der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers in Berlin (1937 – 1945).
[52] SLA, RSTH Kleßheim 004, Schreiben Otto Meissner an den Gauhauptmann Albert Reitter vom 11.07.1940.
[53] Vgl. Walderdorff, Schloss Kleßheim, 9.
[54] Vgl. Ingrid Holzschuh, Otto Strohmayr (1900–1945). Hitlers Architekt der Führerbauten in Salzburg, Köln / Wien 2015, 54.
[55] Gauleiter Friedrich Rainer (1903 – 1947, Gauleiter bis 29. November 1941)
[56] RM = Reichsmark.
[57] SLA, RSTH Kleßheim 003, Schreiben des RSTH in Salzburg, gez. Rainer, an den Herrn Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers Otto Meissner in Berlin, vom 30.07.1941.
[58] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 003, Schreiben des RSTH in Salzburg, gez. Rainer, an den Herrn Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers Otto Meissner in Berlin, vom 30.07.1941.
[59] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 003, Kaufvertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Reichsgau Salzburg vom 10.11.1941.

Kleßheim oder Schloss Leopoldskron hierfür zu nutzen. Die Wahl fiel schließlich auf Schloss Kleßheim. Dieses entsprach sämtlichen Sicherheitswünschen und war ideal angebunden: Es lag direkt an der Reichsautobahn, in unmittelbarer Nähe der Flughäfen Salzburg und Ainring sowie der Eisenbahnstrecke. Für ankommende Sonderzüge wurde ein weiterer Bahnhof gebaut.[60]

Das prunkvolle Ambiente des Barockschlosses eignete sich sowohl für den Empfang hochrangiger Gäste als auch für deren Unterbringung und bot zudem weiterhin Empfängen während der Festspielzeit den idealen Rahmen.[61] Der Historiker Ernst Hanisch hebt die Eignung des barocken Schlosses als Repräsentationsort für Hitler hervor: „Die Idee eines deutsch beherrschten, antibolschewistischen Europa konnte hier repräsentiert werden.“[62]

Durch Schloss Kleßheim und seinen Umbau zum „Gästehaus“ wurde Salzburg zum „Empfangssalon des Reiches“[63] und Kleßheim somit zu einem „Zentrum der Machtpolitik“. Hanisch bezeichnete Salzburg gar als „Vor- und Hauptstadt für den Obersalzberg“[64].

Wie bereits erläutert, nutzte Hitler Schloss Kleßheim, welches nur etwa 30 km entfernt vom Berghof lag, ab 1943 für Zusammenkünfte und Beratungen mit ausländischen Besuchern, die er nicht in der intimen Atmosphäre des Berghofes empfangen wollte.[65] Noch bevor der Umbau abgeschlossen war, empfing Hitler Mussolini am 29. und 30. April 1942 in Kleßheim.[66] In den Jahren 1943 und 1944 fanden Gespräche mit dem rumänischen Diktator Ion Antonescu (12.–13. April 1943 und 26.–27. Februar 1944)[67], dem ungarischen Regenten Miklós Horthy (16.–17. April 1943 und 18. März 1944)[68], dem kroatischen Diktator Ante Pavelić (27. April 1943)[69] und dem slowakische Präsident Josef Tiso (22. April 1943 und 12. Mai 1944)[70] statt. Im April 1944 feierte Hitler seinen Geburtstag im Schloss Kleßheim.[71]

3.3 Sicherheitsmaßnahmen im Schloss Kleßheim

Waren im Jahr 1939 noch Eintrittskarten für einen Besuch des Schlossparkes ausgestellt worden,[72] informierte im Juni 1944 Staatsminister Otto Meissner den RSTH über die veränderte *Führer*entscheidung: Fotographische Aufnahmen der Innenräume, des Schlossparkes und seiner Umgebung seien ohne Ausnahme verboten. Auch in der Presse sollte das Schloss weder erwähnt, noch sollten Bilder, Postkarten oder ähnliches angefertigt werden.[73] Zumindest ab dem Jahr 1942

[60] Vgl. Walderdorff, Schloss Kleßheim, 23.
[61] Vgl. ebd.
[62] Hanisch, Lustschloß, 132.
[63] Ebd., 133. Das folgende Zitat ebd.
[64] Hanisch, Gau, 132.
[65] Vgl. Feiber / Schlemmer, Obersalzberg, 214 und 216.
[66] Vgl. Hillgruber, Staatsmänner und Diplomaten, 64.
[67] Vgl. ebd., 214 und 348.
[68] Vgl. Hanisch, Gau, 149 und 151.
[69] Vgl. Hillgruber, Staatsmänner und Diplomaten, 270.
[70] Vgl. ebd., 264 und 438.
[71] Vgl. Holzschuh, Strohmayr (2011), 49.
[72] Vgl. Walderdorff, Schloss Kleßheim, 108.
[73] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 055, Schreiben von Otto Meissner an den RSTH in Salzburg vom 09.06.1944.

waren spezielle Ausweise notwendig, um das Schlossgelände betreten zu dürfen. Dabei wurden verschiedenfarbige Ausweise für die unterschiedlichen Berechtigungsgruppen ausgestellt: Braune, blaue sowie weiße Ausweise. Diese wurden jedoch nicht ohne vorherige gründliche Überprüfung durch die Staatspolizei ausgestellt. Welche weiteren Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden, lässt sich einer Dienstanweisung für das Sicherheitspersonal aus dem Jahr 1942 entnehmen:

> *Die im Gästehaus des Führers Schloß Kleßheim beschäftigten Beamten und Arbeiter haben gemeinsam ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Sicherung der Gebäude sowie Parkanlagen zu richten. Sie müssen sich stets bewußt bleiben, daß ihnen eine wichtige Aufgabe anvertraut ist, deren Erfüllung jederzeit äußerste Einsatzbereitschaft erfordern kann. Jeder von ihnen muß sich zu seinem Teil für die Sicherheit der Person des Führers sowie seiner Gäste mitverantwortlich fühlen.*[74]

Personen ohne Ausweiskarten durften nur in Begleitung eines „Gefolgschaft-Mitgliedes“ oder der Torwache den Park bzw. die Gebäude (ausgenommen Gästehaus und Kavalierhaus) betreten und durften keinesfalls alleingelassen werden. Auskünfte über die An- oder Abwesenheit von Hitler oder seinen Gästen waren in jedem Fall verboten.[75]

3.4 Der Umbau von Schloss Kleßheim

Die Architekten Strohmayr und Reitter erhielten den Auftrag, Schloss Kleßheim aufwändig umzubauen.[76] Dabei plante man das Sommerschloss für die Unterbringung der Staatsgäste und das Winterschloss (Kavalierhaus) für die Beherbergung der Entourage zu nutzen.[77] Am 10. bzw. 17. Oktober 1940 wurde der Dienstvertrag mit Strohmayr und Reitter abgeschlossen; Bauherr war das Deutsche Reich; dieses wurde durch das Reichsbauamt Salzburg vertreten.[78]

> Die genaue Beschreibung der geplanten Arbeiten beinhaltete folgende Punkte:
> *Schloßanlage mit Gästehaus, Kavalierhaus, Hojosschlößl, Pförtnerhäuser, Torwache und Badehaus, Turmhaus, Hauptportal, Garagengebäude, Wurmbrandhaus, Gärtnerhaus, Pumpenhaus, Pferdestall, Luftschutzbunker, Schilderhäuser sowie Gartengestaltung, Herstellung einer neuen Zufahrtsstraße und einer Umgehungsstraße.*[79]

Zwischen 1940 und 1942 wurde der Großteil der Bauarbeiten am Sommer- bzw. Winterschloss durchgeführt. Die später noch durchgeführten Arbeiten beeinträchtigten die Funktion des Schlosses als Gästehaus nicht.[80]

---

[74] SLA, RSTH Kleßheim 026, Amtsvermerk des RSTH in Salzburg mit der Dienstanaweisung für den Sicherheitsdienst vom 05.11.1942.
[75] Vgl. ebd.
[76] Vgl. ebd., 23.
[77] Vgl. ebd., 27.
[78] Vgl. ebd., 28. und SLA, RSTH Kleßheim 009, Vertrag zwischen dem Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers und den Architekten Otto Strohmayr und Otto Reitter vom 17.10.1940.
[79] Holzschuh, Strohmayr (2015), 56.
[80] Vgl. Walderdorff, Schloss Kleßheim, 40.

Die Gesamtkosten der Bauarbeiten in Kleßheim gaben die beiden Architekten Strohmayr und Reitter im Juli 1942 mit 3.600.000 RM an. Davon waren laut eigenen Angaben 60% Löhne (2.160.000 RM) und von diesen 720.000 RM die Löhne der Hilfsarbeiter.[81]

Offiziell galt der Umbau Kleßheims am 4. Dezember 1942 als abgeschlossen – tatsächlich wurden noch bis Mitte 1943 weitere Arbeiten durchgeführt.[82]

4. Das Lager und die Arbeiter am Schloss Kleßheim

4.1 Arbeiterlager am Schloss Kleßheim – Herkunftsländer und Unterbringung

Im Zuge der Umbauarbeiten entstanden zwei Arbeitsgemeinschaften. Die Arbeitsgemeinschaft I war für die großen Umbauten zuständig und wurde angeführt von den Salzburger Bauherren Franz Wagner, Rudolf Piesl und Hans Urlesberger.[83] Diese hatten insgesamt 1.000 Arbeiter unter Vertrag. Für weitere Arbeiten wurde die Arbeitsgruppe II, bestehend aus den Firmen Altmann, Bruck und Hilda Crozzoli, gegründet. Diese etablierte sich vermutlich im Winter 1940/41, da allein mit den Arbeitern der Arbeitsgemeinschaft I nicht ausreichend viele Arbeitskräfte für die Baustelle zur Verfügung standen. Mithilfe einer weiteren Arbeitsgemeinschaft und den Stammarbeitern dieser Firmen sollte diese Situation entschärft werden.[84]

Die Arbeiter der beiden Arbeitsgemeinschaften stammten laut Strohmayr und Reitter aus sechs verschiedenen Nationen.[85] Dabei lassen sich die Herkunftsländer Österreich, Italien, Polen und Ukraine ermitteln.[86] Bei der Durchsicht der Akten fällt auf, dass die italienischen Staatsbürger kontinuierlich von Beginn der Umbauarbeiten bis ins Frühjahr 1945 als Arbeitskräfte in Kleßheim eingesetzt wurden. Die Arbeiter wurden während der ersten Umbauarbeiten sowohl in einer Wirtschaftsbaracke im Schlosspark als auch auf den Dachböden der Nebengebäude untergebracht.[87] Später kamen weitere Arbeiterbaracken hinzu.

Die Übernahme des Lagers und somit auch die Bewirtschaftung der Verpflegungsbetriebe des Gemeinschaftslagers erfolgte am 1. September 1940 durch die Deutsche Arbeitsfront (DAF).[88] Ein Teil der in Kleßheim beschäftigten Arbeiter (zunächst ist von 300 und dann von 210 weiteren Arbeitern die Rede[89]) sollten in Baracken des Lufthafens Maxglan (heutiger Flughafen Salzburg) untergebracht werden – davon wurde jedoch von Seiten des RSTH abgeraten, da die „Heranbringung der Arbeiter zur Arbeitsstelle“[90] gerade in den Wintermonaten erhebliche Schwierigkeiten

[81] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 012, Schreiben der Architekten Strohmayr und Reitter an den RSTH vom 20.7.1942.
[82] Vgl. Feiber / Schlemmer, Obersalzberg, 216.
[83] Vgl. Walderdorff, Schloss Kleßheim, 29.
[84] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 004, Schreiben der Architekten Strohmayr und Reitter an Otto Meissner vom 11.11.1940.
[85] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 006, Schreiben an das Reichsbauamt Salzburg vom 26.03.1942.
[86] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093 und Walderdorff, Schloss Kleßheim, 29.
[87] Vgl. Walderdorff, Schloss Kleßheim, 29.
[88] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 113, Schreiben der Deutschen Arbeitsfront an die Architekten Strohmayr und Reitter vom 13.09.1940 (Abschrift).
[89] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 113, Amtsvortrag des RSTH in Salzburg vom 16.09.1940.
[90] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 113, Schreiben des RSTH in Salzburg, gez. Franz, an die Wehrkreisverwaltung XVIII über Heeresbauamt II Salzburg vom 31.10.1940.

verursachen würde. Einige Arbeiter wurden aber auch direkt in Kleßheim untergebracht, und zwar in Baracken, die aus dem nicht mehr benötigten Barackenlager Hellbrunn nach Kleßheim transportiert worden waren.[91] Für die bis zu 800 Arbeiter, die in der nächsten Zeit in Kleßheim beschäftigt sein würden, forderte RSTH Rainer Anfang November zahlreiche Unterkunftsutensilien wie Betten, Schränke, Decken, Hocker, Geschirr, u. ä. von der Wehrkreisverwaltung in Salzburg an.[92]

Im November 1940 baute man außerdem im ehemaligen Pferdestall „neben Boxen für sechs Pferde eine Waschküche, sowie Räume und Bäder für die Arbeiter“[93]. Im November waren 470 Mann auf der Baustelle – nach Einschätzung der Architekten viel zu wenige, um die Arbeiten fristgerecht abzuschließen. Dafür hielten sie mindestens knapp 700 Arbeiter für nötig. Diese Zahl wurde erst erreicht, als Mitte November 240 italienische Arbeitskräfte ankamen, die eigentlich schon Ende September hätten eintreffen sollen.[94]

Aus einer Zusammenstellung der Kosten für das Arbeiterlager geht hervor, dass im März 1941 13 neue Reichsarbeitsdienst-Baracken für die Arbeiter aufgestellt wurden.[95] Am 10. März waren die meisten der in Kleßheim eingesetzten Arbeiter in den Baracken untergebracht, darunter nun viele Italiener.[96] Daher umfasste das Programm des Richtfestes am 4. Juni 1941 neben einer Rede des Gauobmanns der DAF auch eine Ansprache des italienischen Konsuls sowie das gemeinsame Singen der „Lieder der Nation“ und der italienischen Volkshymne. Teilgenommen haben „600 Bauarbeiter, 25 Poliere, 120 gärtn. [sic] Arbeitern, 3 Vorarbeiter, 80 Steinmetze und Installateure“[97]. An die Arbeiter wurde ein Richtfestgeld ausgezahlt; die Namensliste der Arbeiter, die Geld erhielten, ist unvollständig erhalten.[98]

Fünf weitere Mannschaftsbaracken, ein Führerhaus, zwei verschiedene Wirtschaftsbaracken, zwei Waschbaracken, zwei Abortbaracken und eine Führerbaracke wurden von der Firma M. Gstür im Oktober 1941 nach Kleßheim geliefert.[99] Notwendig wurden diese neuen Baracken wohl aufgrund des Wegfallens der Unterbringungsmöglichkeit für die Arbeiter im alten Stallgebäude und auf den Dachböden der Nebengebäude. Otto Meissner hatte angeordnet, die italienischen Arbeiter, die bisher im Stallgebäude und auf den Dachböden untergebracht worden waren, umzuquartieren, da diese zu Wohnungen ausgebaut werden sollten. Auch Arbeiter, die bisher

[91] Vgl. ebd.
[92] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 119, Schreiben des RSTH Dr. Rainer an die Wehrkreisverwaltung XVIII Salzburg vom 04.11.1940.
[93] WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 33.
[94] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 004, Schreiben der Architekten Strohmayr und Reitter an Otto Meissner vom 11.11.1940.
[95] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 114, Zusammenstellung der Kosten für das Arbeiterlager, gez. Architekten Strohmayr und Reitter vom 03.03.1941.
[96] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 114, Schreiben Reichsbauamt Salzburg an den RSTH in Salzburg vom 10.03.1941.
[97] SLA, RSTH Kleßheim 057, Schreiben des Reichsbauamt Salzburg an den RSTH in Salzburg, 06.05.1941.
[98] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 057, Rechnung Einmalige Ausgaben Richtfest Umbau Kleßheim.
[99] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 114, Schreiben der Fa. Gstür an die Architekten Strohmayr und Reitter vom 24.10.1941.

lediglich in Kleßheim übernachtet hatten und auswärts beschäftigt gewesen waren, z. B. in Aiglhof, konnten nun nicht mehr in Kleßheim untergebracht werden.[100] Im Winter 1941/42 hatte die Firma Späth zum Großteil Italiener in Kleßheim beschäftigt, welche dann zum Teil zu Schneereinigungsarbeiten in die Stadt abgezogen wurden.[101] Strohmayr und Reitter gaben zudem an, dass viele heimische Arbeiter im Laufe des Jahres 1941 zur Wehrmacht eingezogen wurden.[102]

Im Jänner 1942 wurden 40 Arbeiter der Baufirma Tief und Hoch, die bereits in Kleßheim eingesetzt worden waren, aufgrund der Schließung des eigenen Lagers in Liefering nach Kleßheim übersiedelt.[103] Nachdem im März 1942 die letzten Arbeiten im Gästehaus abgeschlossen worden waren, wurden die Architekten Ende April angewiesen, das Barackenlager vorübergehend zu verlegen. Grund war die Ankündigung des Besuchs Hitlers sowie des ersten Staatsgastes, Benito Mussolinis, für den 29. und 30. April.[104]

Die DAF meldete im September, dass sie aufgrund der Auflassung des Lagers dessen Bewirtschaftung mit 30. November einstellen werde,[105] und sie zeigte Interesse am Ankauf des Barackenlagers, um dieses für die Unterbringung der Arbeiter bei einem neuen Bauvorhaben in Fuschl einzusetzen.[106] Ein Teil des Barackenlagers wurde jedoch für die Unterbringung der Schlosswache zurückbehalten.[107] Für die SS-Wache wurden außerhalb des Schlossgrundes Baracken aufgestellt.[108] Die Stieglbrauerei stellte dem SS-Lager eine Kühlzelle, einen Flaschenbierschrank und ein Schankbüffett mit Ausschankvorrichtung leihweise zur Verfügung.[109] In weiteren Amtsvermerken des RSTH bzw. Schreiben wird das Lager der SS-Wache als „Wohnlager Schloß Kleßheim“ bezeichnet. Dieses befand sich wohl gegenüber der Schlossrestauration.[110]

Auch bei den auf der Baustelle in Kleßheim eingesetzten italienischen Arbeitern war die zweite Hälfte des Jahres 1942 von starken Veränderungen geprägt. Anfang Dezember 1942 gingen 18 italienische Arbeiter auf Heimaturlaub, von denen im Frühjahr 1943 lediglich sieben wieder zurückkehrten.[111] „Mit dieser Zahl ist es völlig unmöglich 600m Strasse auch nur provisorisch

[100] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 114, Schreiben des Reichbauamts Salzburg an die „Neue Heimat“ Salzburg vom 21.08.1941.
[101] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 006, Schreiben an das Reichsbauamt, ohne Absender vom 13.03.1942.
[102] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 006, Schreiben der Architekten Strohmayr und Reitter an das Reichsbauamt Salzburg vom 26.03.1942.
[103] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 115, Schreiben der Firma Tief und Hoch an das Reichsbauamt vom 07.01.1942.
[104] Vgl. WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 38.
[105] Vgl. SLA, RSTH 115, Handschriftlicher Brief des Reichsbauamts in Salzburg an [unkenntlich] in Berlin vom 07.09.1942.
[106] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 115, Schreiben der Deutschen Arbeitsfront, gez. Decker, an die Architekten Strohmayr und Reitter vom 12.08.1942.
[107] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 115, Schreiben des RSTH in Salzburg (gez. Franz) an das Reichsbauamt Salzburg vom 20.08.1942.
[108] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 116, Schreiben des RSTH in Salzburg, gez. Uiberreither an den Herrn Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers Otto Meissner in Berlin vom 28.01.1943.
[109] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 116, Amtsvermerk des RSTH in Salzburg vom 30.09.1943.
[110] SLA, RSZH Kleßheim 116, Schreiben des RSTH in Salzburg, gez. Leitner, an die Stieglbrauerei Franz Huemer & Comp. vom 01.09.1943.
[111] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 094, Schreiben der Baugesellschaft Tief und Hoch an das Reichsbauamt Salzburg am 19.03.1943.

auszubauen“[112], schreibt das zuständige Salzburger Bauunternehmen am 19. März 1943.[113] Zumindest 30 Kriegsgefangene waren ebenfalls an dieser Baustelle eingesetzt.[114] Wo diese untergebracht wurden, geht aus den Quellen nicht hervor.

In einem Schreiben des Ministerialrats Franz vom September 1944 an das Arbeitsamt Salzburg wird diesem gemeldet, dass der für die Firma Späth bei den Gartenarbeiten beschäftigte Italiener Bruno Pelosv[115] vor mehr als drei Wochen seinen eintägigen Urlaub angetreten hat und von diesem nicht wieder zurück gekommen sei.[116] Die Vereinbarung zwischen der DAF und den Architekten Strohmayr und Reitter von September 1940 gibt einen Einblick in die zu dem Zeitpunkt bestehenden Urlaubsregelungen für die in Kleßheim beschäftigten Arbeiter: Der Urlaubsanspruch wurde je nach Entfernung und Ehestand des Arbeiters geregelt. Dies bedeutete, dass Arbeiter, die verheiratet waren und 15 bis 100 km Entfernung in den Heimatort hatten, alle zwei Wochen eine freie Wochenendfahrt hatten und jene, die über 400 km zurückzulegen hatten, alle acht Wochen nach Hause fahren konnten. Für ledige Arbeiter reduzierte sich diese Zeitspanne auf alle sechs bzw. zwölf Wochen.[117] Es ist davon auszugehen, dass sich diese Regelung zumindest bis 1943 wenig veränderte. Am 10. Dezember 1942 begannen die in Kleßheim beschäftigten italienischen Arbeiter ihren Jahres-Heimaturlaub, der bis zum 15. Februar 1943 dauern sollte – weitere Quellen zeigten, dass der Großteil dieser Arbeiter nicht mehr zurück zur Baustelle gekommen war.[118]

Die innerhalb des Schlossareals verbliebenen Teile des Arbeiterlagers wurden im Dezember 1942 geräumt. Für die Unterbringung der noch verbliebenen Arbeiter (80 Mann[119]) wurde ein Teil des Lagers neben der Meierei aufgestellt. Die Fertigstellung der Waschbaracke inklusive Installation der Warmwasserbereitungs- und Waschanlage konnte aufgrund des Mangels an Fachkräften nicht mehr beendet werden.[120] Einen Hinweis auf die Unterbringung der ausländischen Arbeiter findet man auch in einem Schreiben der Baugesellschaft Tief und Hoch an das Reichsbauamt Salzburg. Darin heißt es, dass die Fertigstellung der Umfahrungsstraße Siezenheim-Rott bis

[112] SLA, RSTH Kleßheim 094, Schreiben der Baugesellschaft Tief und Hoch an das Reichsbauamt Salzburg am 19.03.1943.
[113] Gemeint ist hier die Umfahrungsstraße Siezenheim-Rott an der von 1942 bis 1943 gebaut wurde. Nachdem die Ausführung des Projektes zunächst aufgrund des Arbeitskräftemangels verschoben wurde, wurde das Bauvorhaben im Juli 1943 endgültig eingestellt. Siehe: SLA, RSTH Kleßheim 094, Schreiben des RSTH, gez. Franz, an das Reichsbauamt Salzburg vom 13.04.1943 und SLA, RSTH Kleßheim 094, Abschrift des Schreibens des Reichsbauamt Salzburg an das Arbeitsamt Salzburg vom 14.07.1943.
[114] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Stundenlohnzettel der Deutschen Reichsbahn vom März und Dezember 1942.
[115] Bruno Pelosv, geb. 13.11.1910 in Cosier, Italien.
[116] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 112, Schreiben des RSTH, gez. Franz, an das Arbeitsamt Salzburg vom 05.09.1944.
[117] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 113, Abschrift Schreiben der Deutschen Arbeitsfront an die Architekten Strohmayr und Reitter vom 13.09.1940.
[118] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Schreiben des Reichbauamts Salzburg, gez. Hippelein, an den Bevollmächtigten des Reichsministeriums Speer im Bezirk der Rüstungsinspektion XVIII vom 14.12.1942.
[119] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 116, Schreiben des RSTH in Salzburg, gez. Uiberreither an den Herrn Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers in Berlin vom 28.01.1943.
[120] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 116, Schreiben des Reichsbauamt Salzburg, gez. Rebhann, an den RSTH in Salzburg vom 23.08.1943.

zum 31. Dezember 1942 nicht durchführbar sei, „[d]a vom Zeitpunkt der Genehmigung an, die Arbeitskräfte wiederum zurück zur Unterkunftsbereitung der ausländischen Arbeitskräfte ausserhalb der Schlossanlagen in der Nähe des SS-Unterkunftslager, mussten [...].“[121]

Zahlreiche Rechnungsaufstellungen (Rechnungslegungen) der Baufirma Tief und Hoch lassen auf die Namen, die Nationalität und den genauen Beschäftigungszeitraum der eingesetzten Arbeiter im Jahr 1942 schließen. Der Einsatzort wird wechselweise als *Siezenheimer Strasse*, *Baustelle Siezenheim* oder nur *Siezenheim* bezeichnet. Dabei handelte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit immer um die Baustelle der geplanten Umfahrungsstraße Siezenheim-Rott. Im Jänner (12.01.1942–25.01.1942) waren auf der Baustelle Siezenheim drei polnische Männer,[122] im Mai (04.05.1942–17.05.1942[123] und 18.05.1942–31.05.1942[124]) insgesamt 25 Arbeiter – zwei aus Österreich (Liefering und Klebach), ein Pole und 22 Italiener –, im Juni (01.06.1942–14.06.1942[125]) insgesamt 22 Arbeiter – einer aus Österreich (Klebach) und 21 Italiener –, im Juli (13.07.1942–26.07.1942[126]) insgesamt neun Italiener, im Oktober (19.10.1942–01.11.1942) und im November (02.11.1942–15.11.1942 und 16.11.1942–29.11.1942) in Summe 14 verschiedene Arbeiter – elf Männer aus Italien, ein Arbeiter aus der Ukraine und zwei aus Österreich (Salzburg und Klebach) – eingesetzt.[127] Die Namenlisten zeigen auch, dass dieselben Männer wiederholt eingesetzt wurden. Auch drei Männer aus Polen waren im Jahr 1942 in Kleßheim als Arbeiter eingesetzt.[128] Im Dezember 1942 wurden der Firma Hoch & Tiefbau A.G. 55 sowjetische Kriegsgefangene aus Markt Pongau zum Arbeitseinsatz in Kleßheim überstellt.[129]

Am 27. Februar 1943 bestätigte die DAF Strohmayr und Reitter die Übergabe des Lager Kleßheim II an den Schlossverwalter Kleßheim.[130] Mit der Abtragung und Abfuhr der Baracken sollte am 19. April 1943 begonnen werden.[131] Tatsächlich standen zumindest bis September 1943 noch Baracken auf der Hojos-Wiese innerhalb des Schlossgeländes. Die in dieser Zeit am Schloss beschäftigten italienischen Arbeiter waren jedoch wahrscheinlich nicht in Kleßheim untergebracht.

---

[121] SLA, RSTH Kleßheim 093, Schreiben der Tief und Hoch Baugesellschaft Salzburg an das Reichsbauamt Salzburg vom 11.12.1942. Interpunktion wie im Original.
[122] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Aufstellung der bezahlten Trennungs-, Übernachtungs- und Wegegelder sowie Wochenendheimfahrten der Baufirma Tief und Hoch, Zeitraum vom 12.01.1942 bis 25.01.1942.
[123] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Aufstellung der bezahlten Trennungs-, Übernachtungs- und Wegegelder sowie Wochenendheimfahrten der Baufirma Tief und Hoch, Zeitraum vom 04.05.1942 bis 17.05.1942.
[124] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Aufstellung der bezahlten Trennungs-, Übernachtungs- und Wegegelder sowie Wochenendheimfahrten der Baufirma Tief und Hoch, Zeitraum vom 18.05.1942 bis 31.05.1942.
[125] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Aufstellung der bezahlten Trennungs-, Übernachtungs- und Wegegelder sowie Wochenendheimfahrten der Baufirma Tief und Hoch, Zeitraum vom 01.06.1942 bis 14.06.1942.
[126] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Aufstellung der bezahlten Trennungs-, Übernachtungs- und Wegegelder sowie Wochenendheimfahrten der Baufirma Tief und Hoch, Zeitraum vom 13.07.1942 bis 26.07.1942.
[127] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Rechnung der Baufirma Tief und Hoch vom 31.12.1942.
[128] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Rechnung der Baufirma Tief und Hoch vom 15.07.1942.
[129] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Schreiben Hauptmann und Transportoffizier Stalag 317 (XVIII C) I b (Name unlesbar) an den RSTH in Salzburg vom 18.12.1942 [Arbeits-Kommando 27 519/Gw].
[130] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 116, Schreiben Deutsche Arbeitsfront, gez. Decker, an die Architekten Strohmayr und Reitter vom 27.02.1943.
[131] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 116, Schreiben des RSTH in Salzburg, gez. Franz, an die Wehrkreisverwaltung XVIII in Salzburg vom 14.04.1943.

Mitte März 1944 verlangte das Reichsbauamt zur Ergänzung der Abrechnung der Baufirmen von der DAF Salzburg eine Aufstellung über die Übernachtungen der einzelnen Arbeiter der diversen Firmen in Kleßheim,[132] doch entsprechende Unterlagen lagen nicht vor.[133]

Im Sommer 1944 finden sich in den Unterlagen erste Hinweise auf einen bevorstehenden weiteren Bauabschnitt.[134] Bei dem Bauvorhaben handelte es sich um die neuen Bunkerbaupläne. Daher wurden wieder mehr Arbeiter in Kleßheim untergebracht und das Lager dementsprechend aufgerüstet.[135]

Den vorhandenen Unterlagen lassen sich einige Details über die Umstände im Gemeinschaftslager entnehmen: Die benötigten Lebensmittel sollten durch Einkauf bei einer Großfirma beschafft und auch durch diese ein- oder zweimal die Woche angeliefert werden. Als Köchin sollte die bereits vorhandene Lagerköchin, Frau Wallner, weiterbeschäftigt werden. Ebenso wurde weiteres Material für die „teilweise vorhandene, aber nicht installierte Waschbaracke“[136] des Arbeiterlagers angefordert.

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich im Arbeiterlager bereits zwölf Italiener, die als Gartenarbeiter der Firma Späth in Kleßheim eingesetzt waren. Hinzu sollten etwa weitere 80 Arbeiter unterschiedlicher Unternehmen kommen, die während der neuen Bauarbeiten im Lager untergebracht und betreut werden sollten.

Das zu diesem Zeitpunkt bestehende Lager und die Küche wurde von einem Herrn Pabst und einem Herrn Schröckenfuchs geführt.[137] Diese sollten wohl im September 1944 abgezogen werden, wovon der RSTH in einem Schreiben abriet, da Arbeiter für Erhaltungsarbeiten am Schloss sowie in Katastrophenfällen wie Bränden und Luftangriffen als Hilfsmannschaft und zur Bergung kostbaren Inventars herangezogen werden sollten.[138]

Im Juni 1944 wurden auf Anordnung des RSTH weitere 50 Arbeiter vom Tauernkraftwerk Kaprun für das Bunkerbauvorhaben in Kleßheim abgezogen. Der RSTH fügte seinem Schreiben noch den Hinweis hinzu,

> *daß mit Rücksicht auf die hohen Anforderungen, die an die staatspolitische Sicherheit in Kleßheim zu stellen sind, wenn möglich deutsche Arbeiter zur Verfügung zu stellen [seien]. Sollte dies unzutunlich sein so bitte ich, möglichst nur Arbeiter einer Nation abzustellen.*[139]

---

[132] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 117, Schreiben des Reichsbauamt Salzburg an die Deutsche Arbeitsfront, Gauwaltung Salzburg vom 14.03.1944.
[133] SLA, RSTH Kleßheim 117, Schreiben der Deutschen Arbeitsfront, gez. Decker, an die Architekten Strohmayr und Reitter vom 21.03.1944.
[134] SLA, RSTH Kleßheim 117, internes Schreiben des RSTH, gez. Franz, an das Dezernat V/2 vom 04.07.1944.
[135] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 117, Schreiben der Deutschen Arbeiterfront an den RSTH vom 04.09.1944.
[136] SLA, RSTH Kleßheim 506, Schreiben des Reichstatthalters an OT Einsatzgruppe Alpen, z. Hd. Herrn Nachschubleiter Wildbrauch vom 22.06.1944.
[137] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 112, Schreiben des RSTH in Salzburg an den Herrn Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei in Berlin vom 15.05.1944.
[138] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 112, Schreiben des RSTH in Salzburg an das Arbeitsamt Salzburg vom 04.09.1944.
[139] SLA, RSTH Kleßheim 506, Schreiben des Reichstatthalters an den Reichsverteidigungsreferenten vom 22.6.1944.

In diesem Schreiben findet man ebenfalls den Hinweis auf die zwölf Stammarbeiter der Schlossverwaltung – Italiener – die in einer Baracke untergebracht waren. Dabei handelte es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die eben erwähnten Gartenarbeiter der Firma Späth. Dass dem Wunsch des RSTH, hauptsächlich Arbeiter einer Nation einzusetzen, nachgekommen wurde, lässt ein Brief an die DAF vermuten: In diesem informiert der RSTH, dass „voraussichtlich am 30.6. die erste Partie von 50 Arbeitern, nach Bekanntgabe des Arbeitsamtes Italiener, eintreffen dürften“[140].

Neben den Italienern waren auch sowjetische Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter in Kleßheim. In einem Amtsvermerk des RSTH von Ende September 1944 ist dessen „Kräftebedarfsanforderung“ an das Arbeitsamt für die Sonderbaumaßnahmen in Kleßheim dokumentiert: So forderte der RSTH 50 Hilfsarbeiter, acht Zimmerer, zehn Eisenbieger, einen Dampflokführer, einen Generatorfahrer, einen Diesellastkraftfahrer und einen Dieselbaggerführer an. Das Arbeitsamt teilte daraufhin mit, dass es

> *1 Generatorfahrer und 1 Diesellastkraftfahrer, sowie die 8 Zimmerer zur Verfügung stellen werde. Die geforderten 10 Eisenbieger kann das Arbeitsamt jedoch nicht stellen; es wird daher 5 Maurer zuweisen, um geeignete Hilfskräfte anzulernen. Von den angeforderten 50 Hilfsarbeitern werden ab 2.10.44 30 [ausgebessert; zuerst stand „40“, C.B.] sowjetische Kriegsgefangenen überstellt.*[141]

In demselben Amtsvermerk findet sich dann der Hinweis, dass vom Arbeitsamt in Aussicht gestellt wurde, dass weitere „20 russische Kriegsgefangene noch in der ersten Hälfte des Monat Oktober für Klessheim zugewiesen werden“[142].

Zehn italienische Arbeiter aus Kleßheim[143] kamen mit einem Vorarbeiter namens Frachetti am 18. September zur Durchführung von „Gleisabtransport- und Verladungsarbeiten für das kriegswichtige Bauvorhaben Klessheim“[144] der Firma Grün & Bilfinger in Rottenturm (Kärnten) an. Sie waren mit Lebensmittelmarken für eine Woche sowie 50 Litern Dieseltreibstoff und drei Litern Öl ausgestattet und reisten nach fünf bis sechs Tagen wieder nach Salzburg zurück.[145]

War es den nationalsozialistischen Regierungs- und Verwaltungsbehörden bei den fremdländischen Arbeitern wichtig, hauptsächlich Arbeiter einer Nation einzusetzen, galten auch für die heimischen Arbeiter besondere Bestimmungen. Insbesondere fand vor dem Arbeitseinsatz in Kleßheim eine Sicherheitsüberprüfung statt.

---

[140] SLA, RSTH Kleßheim 506, Schreiben des Reichstatthalters an das Sozialgewerk der DAF des Kreises Salzburg vom 26.06.1944.
[141] SLA, RSTH Kleßheim 506, Amtsvermerk Reichstatthalter Salzburg vom 30.9.1944.
[142] Ebd.
[143] Namen der Arbeiter: Vorarbeiter Franchetti, Betanin Francisko, Colanses Fernando, Lange Ugo, Crose Fortunato, Panizzo Armando, Bobbo Cesar, Ozagni Francesko, Barzago Mariom Veronesse Giuseppe, Novello Benardo.
[144] SLA, RSTH Kleßheim 506, Brief des RSTH an die OT-Einsatzgruppe VIII Alpen z.Hd. Herrn Oberbauführer Hahn vom 16.09.1944.
[145] Vgl. ebd.

Einen Einblick in die Lebens- und Arbeitsbedingungen Ende 1944 und Anfang 1945 gibt einerseits der Beschwerdebrief des Lagerführers von Mitte November 1944 und andererseits das Antwortschreiben des Reichsbauamts auf die Beschwerde an den Reichsstatthalter Ende Jänner 1945. Bei beiden Schreiben ist davon auszugehen, dass die Tatsachen an mancher Stelle im eigenen Sinn verändert worden sind.

Der Lagerführer beschreibt fünf bestehende grobe Mängel im Lager Kleßheim: Die Türen in den Baracken könne man nicht schließen, „so daß alles Heizen nicht hilft“; in mehreren Fenstern fehlten die Glasscheiben, die angelegte Lichtleitung in den Baracken sei auf „verbotswidrige Art“ angebracht worden und somit bestehe die Gefahr eines Kurzschlusses, bzw. eines Feuers; die vorhandenen Feuerlöschgeräte seien zwar vorhanden, allerdings nicht gebrauchsfertig und schließlich bestehe weiterhin das Problem mit der Waschbaracke. Hier fehlten wohl Fenster und Türen und auch bei vorhandenen Fenstern fehlten zu zwei Dritteln die Glasscheiben, „die Warmwasserleitung ist nicht isoliert, die Bade- und Waschanlage kann nicht in Betrieb genommen werden, da Heizmaterial fehlt, kurz gesagt, die Waschbaracke ist in einem unbrauchbaren Zustand“. Welche Folgen dies für die Arbeiter im Lager hatte, wird auch klar angesprochen: „[M]an darf und braucht sich nicht wundern, wenn die Leute Ungeziefer bekommen, denn sie sind nicht in der Lage, sich selbst gründlich zu waschen und ihre Wäsche zu reinigen.“[146]

Ende Jänner 1945 antwortete das Reichsbauamt mit der Aufzählung der mittlerweile behobenen Mängel: So seien die Barackentüren von den an der Baustelle Kleßheim vorhandenen Zimmerleuten repariert worden, die fehlenden Fensterscheiben – da kein Glas beschafft werden konnte – durch Holzfaserhartplatten ersetzt und die gröbsten Mängel an der Lichtanlage behoben worden; eine Erneuerung der Installation sei aufgrund des Material- und Facharbeitermangels nicht durchführbar gewesen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass hier de facto durch das Anbringen von Holzläden statt Glasscheiben und die nur teilweise durchgeführte Reparatur der Lichtanlage nun weder Tageslicht in die Baracken kam noch elektrisches Licht durchgehend vorhanden war.

Ebenso verhielt es sich mit neuen Füllungen für die Feuerlöscher: Auch diese seien nicht erhältlich gewesen. Einzig gegen den Vorwurf, die Waschbaracke sei nicht benützbar, wehrte sich das Reichsbauamt und argumentierte: „Die Anlage ist durchaus gut benützbar. Die noch vorhanden gewesenen kleinen Mängel an Fenster und Türen wurden beseitigt. Eine elektrische Lichtinstallation ist derzeit schwer durchführbar.“[147] Außerdem gab das Reichsbauamt, gez. Rebhann, die Verantwortung an die Lagerführung weiter. Diese habe trotz wiederholter dringender Auffor-

[146] SLA, RSTH Kleßheim 117, Abschrift des Mängelbriefes an das Sozialgewerk [der DAF] Salzburg, gez. Lagerführer Gemeinschaftslager Kleßheim vom 17.11.1944.
[147] SLA, RSTH Kleßheim 117, Schreiben des Reichsbauamt Salzburg, gez. Rebhann, an den RSTH in Salzburg Abtl. Va. vom 20.01.1945.

derung von Seiten der Bauleitung nicht ausreichend auf den Zustand der Waschbaracke sowie einer ausreichenden Menge Brennmaterial geachtet.[148]

Im Dezember 1944 wurden in Folge der Bombenangriffe auf Salzburg Arbeiter aus Kleßheim für Aufräumarbeiten abgezogen. Welche 14 Arbeiter konkret für „Sofortarbeiten nach den Fliegerschäden vom Bauvorhaben Kleßheim abgezogen“ worden sind,[149] kann heute anhand eines Schreibens des RSTH an den Baubeauftragten beim Reichsverteidigungskommissar in Salzburg vom 13. Dezember 1944 rekonstruiert werden. Unter den 14 angeführten Arbeitern sind auch fünf Männer, die als russische Kriegsgefangene bezeichnet werden. Neben der „Berufsbezeichnung“ sind auch deren Häftlingsnummern angeführt (Nr. 41281 Maurer, Nr. 41291 Maurer, Nr. 4615 Zimmerer, Nr.42577 Zimmerer, Nr. 42906 Zimmerer). Bei den restlichen neun Arbeitern ist neben dem Namen auch das Geburtsdatum angeführt. Der jüngste in dieser Liste angeführter Arbeiter war 38 Jahre, der älteste 65 Jahre alt.[150] Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren vermutlich getrennt von den anderen Arbeitern untergebracht.[151] 50 sowjetische Kriegsgefangene wurden im Februar 1945 auch zur Beseitigung von Fliegerschäden in der Stadt Salzburg eingesetzt.[152]

Bis April 1945 arbeiteten und lebten zumindest zehn italienische Arbeiter in Kleßheim. Man kann davon ausgehen, dass es sich hierbei um die ständigen Gartenarbeiter der Firma Späth handelte.

Die handschriftlichen Notizen der Liegenschaftsverwaltung in der Landesregierung, welche bei ihrer Schätzung des Verkaufswertes der verbliebenen Baracken in Kleßheim im Dezember 1945 entstanden, fassen die kurze Geschichte der Baracken in Kleßheim zusammen:

> *Schätzung über die 3 Baracken bei Schloß Kleßheim (neben Schloßwirt). Diese Baracken wurden Ende 1940 im Schloßpark von Kleßheim aufgestellt, 1942 wurden diese Baracken abgetragen und, außerhalb des Parkes, vor der Schloßwirtschaft aufgestellt. Z. zt. [sic] sind diese Baracken fasst leer, nur von einigen Ausländern belegt.*[153]

Die Baracken seien in einem teils stark geplünderten und beschädigten Zustand gewesen. Am Ankauf der Wohn-, Wasch- und Küchenbaracke war die Gemeinde Siezenheim[154] (zum Bau eines

[148] Ebd.
[149] SLA, RSTH Kleßheim 506, Schreiben des RSTH an den Baubeauftragten beim Reichsverteidigungskommissar in Salzburg vom 13.12.1944.
[150] Günther Max, Betonpolier, 19.07.1897; Grovatto Pietro, Maurer, 11.11.1895; Kolar Stephan, Maurer, 06.08.1906; Ebner Paul, Zimmerer, 02.01.1890; Oichtner Franz, Zimmerer, 27.11.1879; Kirchhammer Michael, Zimmerer, 200.7.1881; Auern Johann, Zimmerer, 20.05.1898; Karrer Johann, Zimmerer, 07.09.1905; Zuckerstätter Georg, Zimmerer, 27.09.1901.
[151] SLA, RSTH Kleßheim 508, Schreiben der Fa. Grün & Bilfinger an das Reichsbauamt Salzburg vom 15.01.1945.
[152] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 508, Amtsvermerk des Reichstatthalters vom 08.02.1945.
[153] SLA, RSTH Kleßheim 117, Handschriftliche Notizen der Landesregierung, Schätzungen des Verkaufswertes der Baracken von Schloss Kleßheim, Blatt 1 bis Blatt 6, vom 05.12.1945.
[154] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 117, Schreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Siezenheim, an die Landesregierung Salzburg, vom 07.12.1945.

Gemeindehauses und der Unterbringung von Flüchtlingen) und die Firma Grün & Bilfinger[155] interessiert.

Zusammenfassend zeigt sich also folgendes Bild der Arbeiter und des Arbeiterlagers in Kleßheim: Bei den ersten Umbauarbeiten im Jahr 1938 wurden die Arbeiter vom Reichsarbeitsdienst vermittelt – ob diese in Kleßheim übernachteten und wenn ja, wo, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Für den Start der großen Um- und Neubaupläne im Jahr 1940 stellten die beiden hierfür gegründeten Arbeitsgemeinschaften Klessheim I und II insgesamt rund 1.000 Arbeiter zur Verfügung. In den Akten des RSTH finden sich die Nationalitäten Italien, Polen, Ukraine und Österreich. Die Architekten Strohmayr und Reitter selbst sprachen von sechs verschiedenen Nationalitäten. Untergebracht waren diese nicht nur in Baracken im Schlosspark, sondern auch auf den Dachböden der Nebengebäude in Kleßheim. 1942, nach Abschluss der größten Arbeiten, wurde ein Teil des Barackenlagers aufgelöst und der verbleibende Teil außerhalb des Schlossgrundes einerseits für verbleibende (Garten-)Arbeiter, andererseits für die SS-Wache wieder aufgebaut. Der erste Nachweis über den Einsatz von sowjetischen Kriegsgefangenen stammt von Dezember 1942. Dass es im Winter 1943/44 zu einer Verkleinerung des Arbeiterlagers kam, bestätigt indirekt auch Heinz Eder, der bis Sommer 1944 eine Jagdpacht für Kleßheim besaß und in einem Bericht von der „eingetretenen Ruhe“ und dem dadurch erholten Wildbestand sprach.[156] Bis September 1943 waren Baracken auf der Hojos-Wiese in Kleßheim aufgebaut gewesen und zumindest die ständigen Gartenarbeiter der Firma Späth – allen Angaben nach Italiener – waren wohl auch 1942 und 1943 (phasenweise) in Kleßheim untergebracht. Ab Mitte 1944 wurden mit dem Beginn der Umsetzung der neuen Bunkerbaupläne wieder mehr Arbeiter in Kleßheim untergebracht – neben heimischen Arbeitern auch Italiener und sowjetische Kriegsgefangene. Bis April 1945 waren zumindest zehn italienische Gartenarbeiter (der Firma Späth) im Barackenlager außerhalb des Schlossareals einquartiert.

4.2 Sowjetische Kriegsgefangene in Kleßheim

Die ersten (polnischen) Kriegsgefangenen kamen Ende 1939 in Österreich an und stellten bald die zweitgrößte Gruppe der ausländischen Zwangsarbeiter dar.[157] Schätzungen zufolge wurden ca. 80% der Kriegsgefangenen in der *Ostmark* zu unterschiedlichen Arbeiten eingesetzt. Wie mit den Kriegsgefangenen verfahren wurde, variierte nach Nationalität sowie militärischem Rang. Dabei wurden die sowjetischen Kriegsgefangenen bei weitem am menschenunwürdigsten behandelt. Ähnlich wie bei den italienischen Militärinternierten ab 1943 sahen die Nationalsozi-

[155] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 117, Schreiben der Firma Grün & Bilfinger, an die Landesregierung Salzburg vom 12.12.1945.
[156] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 046, Schreiben Heinz Eder an den RSTH in Salzburg vom 28.06.1944.
[157] Vgl. Florian FREUND, NS-Arbeitskräftepolitik in der „Ostmark“, in: Oliver Rathkolb und Florian Freund, Hg., NS-Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der „Ostmark“ 1938–1945. Ennskraftwerke – Kaprun – Draukraftwerke – Ybbs-Persenbeug– Ernsthofen, Wien / Köln / Weimar 2014, 12.

alisten es nicht für notwendig an, bei diesen die Genfer Konvention von 1929 einzuhalten.[158] Kriegsgefangene aus Frankreich und Belgien genossen hingegen den Vorteil einer „besseren“ Behandlung.[159] Mit dem immer größer werdenden Arbeitskräftemangel im Deutschen Reich kam es im März 1944 zu einer Erhöhung der Verpflegungssätze für alle Kriegsgefangenen.[160] Ziel war hier, eine Leistungssteigerung bei den zur Zwangsarbeit eingesetzten Arbeiter*innen zu erreichen.

Zuständig für die Kriegsgefangenen war bis Ende September 1944 die deutsche Wehrmacht. Ab 1. Oktober 1944 waren die Kriegsgefangenen dann Reichsführer SS Heinrich Himmler unterstellt.[161] Waren bis 1942/43 hauptsächlich Zivilarbeiter*innen beschäftigt, stieg ab 1942/43 die Anzahl der eingesetzten Kriegsgefangenen – vor allem ab Sommer 1942 mit dem Angriff auf die Sowjetunion – rapide an.[162] Arbeitgeber*innen bevorzugten den Einsatz von Kriegsgefangenen gegenüber Fremdarbeiter*innen aus zwei Gründen: Zum einen waren sie „billiger“ als Fremdarbeiter*innen und zum anderen war das Problem der Unterbringung sowie Bewachung die Aufgabe der Wehrmacht.[163] Die Einsatzorte von Kriegsgefangenen waren vielfältig, sie reichten von landwirtschaftliche Betriebe über Baustellen der Reichsautobahn und der Reichsbahn bis zu anderen Straßen- und Tunnelbaustellen. Der Einsatz auf letzteren forderte die meisten Unfalltoten. Gegen Ende des Krieges wurden Kriegsgefangene allerdings vor allem bei Luftschutzbauarbeiten und Aufräumarbeiten nach Luftangriffen eingesetzt.[164] Das größte Kriegsgefangenenlager im *Reichgau* Salzburg war das Stalag 317 (XVIII C) in St. Johann. Dieses wurde im Mai 1941 mit 2.596 serbischen und französischen Kriegsgefangenen eröffnet und unterstand bis September 1944 der Aufsicht der Wehrmacht. Danach ging das Kommando an die SS über. Mit dem Angriffskrieg auf die Sowjetunion stieg die Anzahl der internierten (sowjetischen) Kriegsgefangenen ab 1942 rapide an. Mit Stichtag 1. Dezember 1944 waren von den insgesamt 23.067 Kriegsgefangenen 7.009 sowjetische Bürger im Lager Markt Pongau.[165]

In der Stadt Salzburg wurden Kriegsgefangene ebenfalls zur Arbeit gezwungen. Auch hier waren die Kriegsgefangenen im Straßenbau, bei den Aufräumungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen nach Luftangriffen oder aber beim Bau von Luftschutzanlagen eingesetzt. In der Publikation *Arbeiter für den Endsieg* nehmen die Autoren Dohle und Slupetzky u. a. Bezug auf ein unveröffentlichtes Manuskript des Historikers Thomas Weidenholzer. Dieser bekräftigt den Umstand, dass die unübersichtliche Quellenlage eine vollständige und umfangreiche Darstellung

[158] Vgl. Freund, NS-Arbeitskräftepolitik, 12.
[159] Vgl. Speckner, Gewalt, 176.
[160] Vgl. ebd., 50.
[161] Vgl. Dohle / Slupetzky, Arbeiter, 145.
[162] Vgl. Gerda und Oskar Dohle, Sklaven, 6.
[163] Vgl. Speckner, Gewalt, 176.
[164] Vgl. ebd., 183 f.
[165] Vgl. Hanisch, Gau, 168.

vom Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen verhindert.[166] Dennoch kann man anhand von einzelnen Projekten die Situation der Kriegsgefangenen in Salzburg darstellen. Eine wichtige Baustelle war hier die Arbeit an der neuen Dr. Todt-/Stadtbrücke (heutige Staatsbrücke), welche im Sommer 1941 aufgenommen wurde. Mehr als die Hälfte der eingesetzten Arbeiter waren Kriegsgefangene – zunächst hauptsächlich Franzosen, ab 1943 dann sowjetische Kriegsgefangene. Die zweitgrößte Gruppe waren zivile, ausländische Arbeiter (hauptsächlich Zwangsarbeiter) und nur eine Minderheit stellten Einheimische bzw. Deutsche dar. Die Arbeiten an der Brücke waren als kriegswichtig deklariert worden und doch beeinträchtigte der kriegsbedingte Arbeitskräftemangel die Fortschritte an der Baustelle massiv. Viele Arbeiter wurden für den Bau von Luftschutzanlagen abgezogen. Am 27. November 1944 konnte die Dr. Todt-/Stadtbrücke der Öffentlichkeit übergeben werden, was ohne den enormen Einsatz von ausländischen Zwangsarbeitern kaum möglich gewesen wäre.[167]

Auch in Kleßheim hatten sowjetische Kriegsgefangene Zwangsarbeit geleistet. Im Bestand des RSTH finden sich Nachweise üben den Einsatz aus den Jahren 1942, 1943, 1944 und 1945. Aus dem Stalag in Markt Pongau wurden im Dezember 1942 55 sowjetische Kriegsgefangene zum Arbeitseinsatz nach Kleßheim überstellt.[168] Im Jahr 1943 waren für die Montage der Wartehalle am Bahnhof Kleßheim zehn Kriegsgefangenenstunden zu je 0,66 RM abgerechnet worden, wie man einer Rechnung der Firma M. Gstür entnehmen kann.[169] Bei den Arbeiten zur „Verbreiterung des Feldweges“ vom Schloss Kleßheim zum Bahnhof Kleßheim waren ebenfalls Kriegsgefangene eingesetzt worden.[170] Im Jahr 1944 wurden im September zuerst 30, dann weitere 20 sowjetische Kriegsgefangene für die Sonderbaumaßnahmen, welche die neuen Bunkeranlagen darstellten, angefordert.[171] Zumindest bis Februar 1945 waren noch sowjetische Kriegsgefangene in Kleßheim beschäftigt gewesen; danach wurden 50 Kriegsgefangene für die Aufräumarbeiten nach Fliegerschäden freigegeben.[172]

Eine tiefergehende Auseinandersetzung mit den in Kleßheim beschäftigten Kriegsgefangenen kann im Rahmen dieses Beitrags nicht geleistet werden. Es wurde aber der Nachweis erbracht, dass Kriegsgefangene bei den Umbauarbeiten in Kleßheim eingesetzt wurden.

---

[166] Vgl. Dohle / Slupetzky, Arbeiter, 160.
[167] Ebd., 161 f.
[168] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 093, Schreiben Hauptmann und Transportoffizier Stalag 317 (XVIII C) I b (Name unlesbar) an den RSTH in Salzburg vom 18.12.1942 [Arbeits- Kommando 27 519/Gw].
[169] SLA, RSTH Kleßheim 094, Rechnung der Fa. M. Gstür an die Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers vom 08.04.1943. Zum Vergleich: In derselben Rechnung war eine Polierstunde mit 2,10 RM, eine Vorarbeiterstunde mit 1,80 RM, eine Richtmeisterstunde mit 2.35 RM, eine Zimmermannsstunde mit 1,43 RM und eine Lehrlingsstunde mit 0,85 RM berechnet.
[170] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 094, Rechnungsaufstellung des Reichsbauamt Salzburg vom 12.01.1943.
[171] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 506, Amtsvermerk Reichstatthalter Salzburg vom 30.09.1944
[172] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 508, Amtsvermerk des Reichstatthalters vom 08.02.1945.

5. Luftschutzmaßnahmen und die Arbeitskräfte am Schloss Kleßheim

5.1 Bunkerbau am Schloss Kleßheim

Die beiden Architekten Strohmayr und Reitter erhielten am 2. Dezember 1940 vom Chef der Präsidialkanzlei des Reichskanzlers, Otto Meissner, die Weisung zur Herstellung bombensicherer Luftschutzbunker bei Schloss Kleßheim. Da die Bauarbeiten am Sommerschloss schon weit fortgeschritten waren und ein nachträglicher Einbau eines bombensicheren Raumes nicht mehr möglich war, wurde der Bau eines Bunkers östlich des Schlosses geplant. Beide Bunkeranlagen – einerseits am Gästehaus, andererseits der Bunker beim Kavalierhaus – erhielten Notstromaggregate in Form von 170 PS starken U-Boot Dieselmotoren.[173]

Der Bunkerbau in Kleßheim und dabei vor allem der zweite aus den Jahren 1944/45 wurde in der Sekundärliteratur bisher kaum beschrieben. Die strenge Geheimhaltung des Projektes hatte wohl zur Folge, dass sämtliche Baupläne von den Nationalsozialisten vernichtet worden sind.[174] Walderdorff fasst in ihrer Publikation zusammen, dass

> *im Zuge des großen Umbaus des Areals von Schloss Kleßheim bis 1943 die Salzburger Baufirmen zwei Bunkeranlagen errichteten (Schloss und Kavalierhaus) und 1944 beim Schloss die Mannheimer Firma Grün & Bilfinger einen neuen Bunker baute, der bis in die 1950er Jahre nicht fertiggestellt war.*[175]

Über letzteren aus den Jahren 1944 und 1945 findet man keine Beschreibungen in der Forschung – weder zum zeitlichen Ablauf noch zu den beteiligten Firmen oder den eingesetzten Arbeitern. Daher soll im Folgenden auf den Bau des später gebauten Bunkers ausführlicher eingegangen werden.

Der Salzburger Bauleiter Franz Valenta gab 1944 bekannt, dass er den Befehl erhielt, einen neuen Bunker für den *Führer* am Schloss Kleßheim zu bauen. Am 14. Juni 1944 wurde schließlich der Auftrag über die Luftschutzmaßnahmen von Otto Meissner an die Organisation Todt (OT) Einsatzgruppe Alpenland übertragen. Fuchs, Leiter der OT-Einsatzgruppe, gab Gauleiter Gustav Adolf Scheel[176] bekannt, er werde den Auftrag übernehmen. Die ausführende Baufirma war einmal mehr Grün & Bilfinger. Die Baufirma Grün & Bilfinger hatte die Arbeiten an der Dr. Todt/Stadtbrücke durchgeführt. Am 4. Juli 1944 begannen die Bauarbeiten in Schloss Kleßheim, für die acht Monate Bauzeit sowie Kosten in Höhe von 790.000 RM veranschlagt wurden.[177] Architekt Strohmayr sollte zwar abermals mitwirken[178]; für die Tarnmaßnahmen wurde allerdings Architekt Barth engagiert.[179] Als Fertigstellungstermin galt der 1. April 1945.[180] Neben dem neuen

[173] Vgl. WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 112.
[174] Vgl. ebd., 110.
[175] Ebd.
[176] Gauleiter in Salzburg von 29.11.1941– 04.05.1945.
[177] Vgl. WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 113 f.
[178] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 506, Amtsvermerk des RSTH vom 16.07.1944.
[179] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 506, Schreiben des Generalbaurats für die Hauptstadt der Bewegung an den RSTH in Salzburg vom 28.06.1944.
[180] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 508, Amtsvermerk des RSTH vom 25.01.1945.

Bunker und den Tarnmaßnahmen sollte auch ein Stacheldrahtzaun entlang des bereits bestehenden Wildzaunes im Park errichtet werden, um die Benutzung eines Eckturms zur Unterbringung eines Wachpostens und die Errichtung eines Hundezwingers für Wachhunde zu ermöglichen.[181]

Die Übernahme der Baustelle für den neuen Bunker durch Grün & Bilfinger wurde aber nicht von allen Seiten akzeptiert. Als etwa 20 – mit hoher Wahrscheinlichkeit – *Zwang*sarbeiter von der Baustelle des Tauernkraftwerks Kaprun nach Kleßheim überstellt und dort der Firma Grün & Bilfinger zur Verfügung gestellt werden sollten, protestierte die Arbeitsgemeinschaft Klessheim, zu der sich die Bauunternehmen R. Piesl und F. Wagner zusammengeschlossen hatten, gegen diesen Plan.[182] Die Arbeitsgemeinschaft erinnerte daran, dass Hitler im Jahr 1940 persönlich verfügt habe, dass sämtliche Arbeiten nur durch Salzburger Firmen auszuführen seien und dass der gesamte Um- und Neubau am „Gästehaus des Führers“ zur Zufriedenheit Hitlers ausgeführt worden sei.[183] Dass die Bauarbeiten am neuen Bunker nun von einer anderen – ortsfremden – Firma durchgeführt werden sollen, verletze die Arbeitsgemeinschaft in ihrer „Ehre als Salzburger“[184].

Dass die Wahl auf die Firma Grün & Bilfinger fiel, war wohl auf das Drängen der OT-Einsatzgruppe Alpen zurückzuführen. Diese hatte den RSTH im Juni 1944 gebeten, die zuvor an der Dr. Todt/Stadtbrücke eingesetzte Firma Grün & Bilfinger als bauausführende Firma in Kleßheim einzusetzen, da diese: „[…] in Salzburg bereits über ein Baubüro und über einen gewissen Stamm an Arbeitern und Geräten verfügt. Ich [Dr. Fuchs] werde veranlassen, daß die Firma auf die Organisation Todt übernommen und, soweit erforderlich, verstärkt wird.“[185]

Es mangelte immer wieder an Arbeitskräften, und auch die Unterbringung der vorhandenen Arbeiter in Kleßheim gestaltete sich zunehmend schwierig. Dies bezeugen zahlreiche Korrespondenzen und erhaltene Amtsvermerke im Bestand des Reichsstatthalters: Bereits im Oktober 1944 wurde berichtet, dass von den 100 Arbeitern der Firma Grün & Bilfinger nur noch 20 Arbeiter zur Verfügung standen. Auch aufgrund der Materialengpässe kam es immer wieder zu Bauverzögerungen – im November blieb beispielsweise die Eisenlieferung aus. Der herrschende Treibstoffmangel wird in einem Brief der Firma Grün & Bilfinger vom 4. Oktober 1944 an die Deutsche Reichsbahn deutlich, obwohl es sich um – wie es in dem Brief heißt – eine Sonderbaumaßnahme handelt, die „vom Führer angeordnet und mit höchstmöglicher Schnelligkeit fertiggestellt werden muss.“[186] Die Firma drängte darauf, die nötigen Bau- und Betriebsstoffe bis zum „Abstellbahnhof

[181] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 506, Schreiben an den RSTH vom 04.04.1945.
[182] SLA, RSTH, Kleßheim 506, Schreiben der Arbeitsgemeinschaft Klessheim der Bauunternehmungen R. Piesl / F. Wagner an den RSTH Scheel vom 17.08.1944.
[183] Vgl. SLA, RSTH, Kleßheim 506, Schreiben der Arbeitsgemeinschaft Klessheim an den RSTH Dr. Scheel vom 17.08.1944.
[184] Ebd.
[185] SLA, RSTH Kleßheim 506, Schreiben OT Einsatzgruppe Alpen, (Dr. Fuchs) an den RSTH in Salzburg vom 16.06.1944.
[186] SLA, RSTH Kleßheim 506, Schreiben der Fa. Grün & Bilfinger an die Deutsche Reichsbahn Betriebs- u. Maschinenbauamt Rosenheim vom 04.10.1944.

Neubauführung Liefering“[187] liefern zu lassen, da es aufgrund des Mangels an Treibstoff, sowie kräftigen Lastwagen unmöglich wäre, diese selbst vom Bahnhof Freilassing bis zur Baustelle zu transportieren.[188]

Anhand eines Baufortschritt-Berichts vom Jänner 1945, in dem die einzelnen bereits getätigten Arbeiten aufgezählt wurden, kann man auf die Unterbringung der Arbeiter schließen: So wurden neben diversen Werkstätten-Baracken auch Arbeiterunterkunftsbaracken aufgestellt.[189]

Von November 1944 bis Februar 1945 kam es aufgrund verschiedener Umstände abermals zu Bauverzögerungen: Die allgemeine, angespannte Transportlage verzögerte beispielsweise die Lieferung von 1.000 m^3 Holz und es fehlte an Diesellieferungen, Brennstoffen sowie Zimmerleuten. Hinzu kamen wiederholte Fliegeralarme und ein zehntägiger Abzug einiger Arbeiter für Instandsetzungen durch Fliegerangriffe in den Monaten November und Dezember; auch diese ließen den Arbeitsfortschritt stocken.[190]

Ende des Monats Februar 1945 wurde in einem Amtsvermerk des RSTH noch betont, dass die Bauarbeiten in Kleßheim mit den verfügbaren Arbeitskräften und vorhandenen Baustoffen mit aller Beschleunigung weiterzuführen seien.[191]

Ein Baufortschrittsbericht von Anfang April beinhaltet Informationen über die zu diesem Zeitpunkt noch in Kleßheim befindlichen Arbeiter. Neben den eingesetzten Zimmerleuten ist die Rede von zehn Italienern, welche neben den Tarnmaßnahmen auch für die Errichtung eines Stacheldrahtzaunes eingesetzt wurden. Es scheint, als hätte es Beschwerden über die Arbeitsleistung und den Arbeitsfortschritt gegeben, denn in weiterer Folge wird die lange Dauer der Tarn- und Baumaßnahmen mit dem Mangel an Arbeitern sowie Materialmangel gerechtfertigt.

Die Arbeiten sollten mit dem 16. April abgeschlossen sein und ab diesem Zeitpunkt würde man von den zehn Italienern nur noch vier Mann für die Instandhaltung der Tarnung benötigen.[192] Im Antwortschreiben des RSTH an das Reichsbauamt vom 6. April 1945, bezugnehmend auf dessen Bericht, wird angeordnet, nach Vollendung der Aufräumarbeiten nur noch die nötigsten Arbeiten zur Instandhaltung der Tarnung fortzuführen. Einen Hinweis auf die immer noch in Schloss Kleßheim verbliebenen italienischen Arbeiter gibt der letzte Satz des Schreibens: „Es ist dafür zu sorgen, daß die bei diesen Arbeiten eingesetzten Italiener auch tatsächlich voll arbeiten und nicht bummeln.“[193]

[187] Ebd.
[188] Vgl. ebd.
[189] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 508, Baufortschrittsbericht von Fa. Grün-Bilfinger A.G. an das Reichsbauamt Salzburg vom 04.01.1945.
[190] Vgl. ebd.
[191] Vgl. SLA, RSTH Kleßheim 508, Amtsvermerk des Reichstatthalters vom 26.02.1945.
[192] Vgl. ebd.
[193] SLA, RSTH Kleßheim 508, Schreiben des RSTH vom 06.04.1945.

Vom 23. April ist eine Korrespondenz zwischen dem Reichsbauamt und der Münchner Firma Fürer v. Haimdorf überliefert, in der von der Baueinstellung berichtet wurde.[194] Die Bunkerbauarbeiten wurden nicht mehr abgeschlossen. Bauleiter Franz Valenta schrieb in seinem Bericht: „als Andenken an den Bunker des Führers ragen heute noch die halbfertigen Mauern aus dem Erdreich von Klessheim.“[195]

Im Juli 1945 forderte die Firma Grün & Bilfinger die noch ausstehende Zahlung von 200.000,- RM bei der neu eingesetzten Salzburger Landesregierung ein – diese kam dieser Forderung allerdings nicht nach.[196]

5.2 „Gilt nur bei Fliegeralarm“ – Luftangriffe und Luftschutz für die Arbeiter

Aus heutiger Sicht kann man die gemischten Gefühle der von den Nationalsozialisten gepeinigten Menschen in Bezug auf die Luftangriffe nur erahnen. Gabriele Hammermann beschreibt in ihrer Publikation, wie zahlreiche italienische Militärinternierte die Angriffe erlebten. Einerseits dominierte die Angst, insbesondere, wenn bei vorherigen Angriffen Kameraden ums Leben gekommen waren, andererseits war die sichtbare und zunehmende Zerstörung ein Zeichen für das herannahende Ende des Krieges. Unvorstellbar sind aus heutiger Perspektive die folgenden Beschreibungen der unterschiedlichen Maßnahmen der Lagerkommandanten oder auch Firmenleitungen, die selbst in Anbetracht der lebensbedrohlichen Situation eines Luftangriffes keine menschliche Regung zeigten. Militärinternierte wurden beispielsweise im Stalag XI B Fallingbostel gezwungen, eine Erklärung zu unterzeichnen, in der sie sich verpflichteten, selbst im Falle eines Bombenangriffes weiterzuarbeiten (offenbar aufgrund eines kurz zuvor veröffentlichen Befehls des Oberkommandos der Wehrmacht). Wo es Schutzräume für Ausländer gab, durften diese (zumindest bis zur Statusänderung im Herbst 1944) nicht von den Italienern benutzt werden. Betroffene sprechen von einer zunehmenden Gleichgültigkeit, die bei ihnen infolge des ständig überhöhten Angstpegels einsetzte:

> *Und an diesem Abend, als sie mich nicht in den Luftschutzkeller hereinließen, begann ich, als ich auf der Straße war, immer wieder zu sagen…: ´Gebt mir eins auf den Kopf, daß es endlich aufhört´, weil ich müde war! Ich war eines solchen Lebens müde, immer gedemütigt, ohne Essen, ohne nichts, das Leben war hart.*[197]

Auch in Kleßheim gab es die Anordnung, den (ausländischen) Arbeitern den Zutritt in die Luftschutzbunker zu verwehren. Auf einem Hinweisblatt zur SS-Wachvorschrift findet sich die Anweisung, dass mit Genehmigung des RSTH von Salzburg lediglich die deutschen Arbeiter der Baufirma Grün & Bilfinger, welche beim Bunkerbau eingesetzt wurden, während eines Fliegeralarms das Schlossgebiet Kleßheim – genauer: den Luftschutzbunker im Kavalierhaus – betreten

[194] Vgl. WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 114 f.
[195] Zit. n. ebd., 115.
[196] Vgl. ebd., 115.
[197] HAMMERMANN, Zwangsarbeit, 187 f.

durften. Ein Ausweis – rote Schrift auf weißem Grund mit der Aufschrift: „Gilt nur bei Fliegeralarm“ – wurde zu diesem Zweck an die deutschen Arbeiter verteilt. Im Falle eines Luftangriffes sollten am Südtor die Ausweise der Arbeiter von den SS-Torposten kontrolliert werden. Die deutschen Arbeiter sollten sich dann geschlossen zum Luftschutzbunker im Kavalierhaus begeben. Eine weitere Anweisung bezog sich auf die Aufräumarbeiten nach Luftangriffen. Für diese sollten die Arbeiter am Schloss Kleßheim herangezogen werden. Der letzte Satz der Wachvorschrift definierte die abermals veränderten Rahmenbedingungen während eines Staatsbesuches in Kleßheim: In diesem Fall blieb auch den deutschen Arbeitern bei Fliegeralarm der Zugang zum sicheren Luftschutzbunker verwehrt.[198]

Das NS-Versprechen einer *Volksgemeinschaft* der „uniformierten Gleichen“[199] trifft beim oben genannten Beispiel auf die Realität im Kriegsalltag. Der Journalist Sebastian Haffner schrieb zwar in seinem Werk *Anmerkungen zu Hitler*: „Klassenlose Gesellschaft und Volksgemeinschaft [...] seien praktisch [...] dasselbe gewesen“[200]; aber die versprochene homogene, konfliktfreie Gesellschaft war tatsächlich weniger eine Elimination der klassengesellschaftlichen Strukturen als vielmehr deren Überlagerung und zeitweise Verhüllung.[201]

Im Sommer 1943 wurden in den Stadtbergen Mönchsberg und Kapuzinerberg ein Stollensystem (abermals durch Einsatz von Zwangsarbeitern) errichtet.[202] Auch hier wurde den ausländischen Arbeitern der Zugang zu den Stollen verwehrt. Ohne die Heranziehung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern wären die 22 Stollen, die in der Stadt Salzburg bis Kriegsende fertiggestellt worden waren, nicht möglich gewesen. Dabei waren in etwa 500 bis 700 Arbeitskräfte gleichzeitig tätig.[203]

Wie bei Hammermann finden sich auch bei von Plato Berichte von Zwangsarbeiter*innen und den ambivalenten Gefühlen, welche die Luftangriffe in ihnen auslösten. Neben dem Zeichen für die baldige Niederlage Deutschlands sorgten die Bombenangriffe auch für Angst und Grauen. Viele der interviewten Zeitzeug*innen berichteten, dass sie bei Fliegeralarm nicht „wie die Deutschen in Bunker oder Keller flüchten durften“.[204] *Ostarbeiter*innen* und Pol*innen hatten grundsätzlich keinen Zugang zu öffentlichen Luftschutzbunkern.[205] In einer Fima in Westfalen seien mehr als die Hälfte der italienischen Militärinternierten in ihren Baracken im Zuge eines Bom-

[198] RSTH, SLA Kleßheim 506, Schreiben der Geheimen Staatspolizei Salzburg an den Reichsstatthalter Salzburg, z. Hd. Min. Rat. von Franz, Hinweise zur SS-Wachvorschrift, 10.11.1944.
[199] Vgl. Dietmar SÜß / Winfried SÜß, „Volksgemeinschaft“ und Vernichtungskrieg. Gesellschaft im nationalsozialistischen Deutschland, in: Dietmar Süß / Winfried Süß, Hg., Das „Dritte Reich“. Eine Einführung, München 2008, 79 – 103, hier 81.
[200] Riccardo BAVAJ, Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus, München 2003, 58.
[201] Vgl. BAVAJ, Ambivalenz, 58 f.
[202] Vgl. HANISCH, Gau, 173 f.
[203] Vgl. Harald WAITZBAUER, Sirene, Bunker, Splittergraben. Die Bevölkerung im „Totalen Krieg“, in: Erich MARX, Hg., Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „Totalen Krieg“, Salzburg 1995, 61–139, hier 98.
[204] Alexander von PLATO, „Es war moderne Sklaverei.“ Erste Ergebnisse des lebensgeschichtlichen Dokumentationsprojekts zur Sklaven-und Zwangsarbeit, in: BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen vol.20/2 (2007), 251–290, hier 264 f.
[205] Vgl. BAGANZ, Lager, 258.

benangriffes verbrannt.[206] Dass die schlechte Behandlung, ständiger Hunger und schließlich auch die diskriminierende Behandlung beim Fliegeralarm nicht erst mit dem „Seitenwechsel“ Italiens begann und dadurch zahlreiche italienische Zivilarbeiter*innen zur Flucht zwang, wird in einem Bericht eines Zimmermanns, der am 8. Juli 1942 aus Heydebreck geflohen war, deutlich: „Als dann der Luftalarm war, ging er [der „deutsche Chef“] mit den deutschen Arbeitern, die auf der Baustelle waren, in den Luftschutzkeller, während er die Italiener nicht reinließ, noch nicht einmal Andrea Bolla, den Vertreter der faschistischen Gewerkschaft.“[207] Bei Bermani finden sich Berichte über Bunkerführer, welche bei Alarm „Ausländer“ im Luftschutzbunker suchten, um diese hinauszuschmeißen: „Ausländer? – Ja, Italiener. – Raus! – Warum? – Raus, raus!“[208] Ferner beschrieben sie die Existenz von Schildern, die den Zutritt zum Luftschutzbunker klar regelten: „Der Zugang zum Bunker ist Ausländern (Italienern und Russen) verboten.“[209]

Bereits im Jahr 1941 zeigte man sich über italienische Arbeitsproteste in Form von Arbeitsvertragsbruch und Flucht besorgt. Dass die alliierten Bombenangriffe dabei eine große Rolle spielten, war der Rüstungsindustrie wohlbekannt: „Die Vermittlung von Italienern stockt, da diese in luftgefährdeten Gebieten nicht arbeiten wollen“.[210]

Doch für viele Arbeiter*innen bzw. Militärinternierte, welche die Bombenangriffe der Alliierten überlebten, setzte sich das Grauen in Form von Aufräumarbeiten nach den verheerenden Angriffen fort. Bei Hammermann finden sich Beschreibungen von Internierten, die nach großen Luftangriffen zur Beseitigung des Schutts und der Bergung von Toten herangezogen worden waren. Die Arbeiten waren nicht nur gefährlich und schwer, die Bilder, die sich den Aufräumkommandos boten, waren entsetzlich und traumatisierend. Die grausamsten Arbeiten mussten von den KZ-Häftlingen ausgeführt werden und ein IMI berichtet in einem Zeitzeugeninterview:

> *Sie schickten uns und politische Gefangene: Was für ein … Gestank! Wir hatten wenigstens noch ein Taschentuch, aber sie, … haben die Toten herausgezogen, die nur noch Brei waren. Wir dagegen räumten nur die Eingänge frei… Diese Armen ohne Atemschutz, mit diesem Pyjama, die waren toter als die Toten.*[211]

In Salzburg kam es zu 15 Bombenangriffen, die insgesamt 547 Todesopfer forderten.[212] Zu den Arbeitern in Kleßheim fehlen jegliche persönliche Beschreibungen ihrer Erlebnisse. Heute kann man nur erahnen und mutmaßen, wie sie die Fliegeralarme auf die Stadt Salzburg erlebt haben.

[206] Vgl. Plato, Sklaverei, 265.
[207] Bermani, Odyssee, 179.
[208] Ebd., 135.
[209] Ebd., 135.
[210] Mantelli, Strukturwandel, 353.
[211] Zit. n. Hammermann, Zwangsarbeit, 188 f.
[212] Vgl. Marx, Bomben, 288 und 320.

6. Fazit

Dieser Beitrag hat sich mit zwei zentralen Themen auseinandergesetzt: Einerseits mit der Bedeutung und Funktion des Schlosses Kleßheim für die Nationalsozialisten, andererseits mit den dort eingesetzten Zwangsarbeitern.

Schloss Kleßheim gewann als Repräsentationsort für politische Unterredungen neben dem Berghof am Obersalzberg und als Kulisse für die Demonstration der Macht der NS-Diktatur nach und nach an Bedeutung. Während der Obersalzberg Hitlers Rückzugsort blieb, wurde Schloss Kleßheim Schauplatz zahlreicher Staatsbesuche. In diesem Beitrag wurde nicht nur der Einsatz von (Zwangs-)Arbeitern – insbesondere von italienischen Staatsbürgern – untersucht, sondern auch der Nachweis erbracht, dass unter den Zwangsarbeitern sowjetische Kriegsgefangene waren. Dass der großflächige Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen auf der Baustelle in Kleßheim hier keinesfalls eine Ausnahme, sondern vielmehr die Regel des Arbeitskräfteeinsatzes auf dem damaligen Gebiet Österreichs darstellte, wurde ebenfalls im Zuge der Arbeit deutlich.

Abb. 1.: Informationstafel unweit des Eingangs zum Garten von Schloss Kleßheim.

Ohne den massiven Einsatz von Zwangsarbeitern und sowjetischen Kriegsgefangenen wäre das Schloss in seinem jetzigen Zustand für das Land Salzburg wohl nicht in diesem Ausmaß nutzbar und demnach auch nicht so profitabel, wie es heute de facto ist. Der bisherige Umgang mit

der NS-Vergangenheit des Schlosses, der den Einsatz von Zwangsarbeit beim Umbau des Schlosses kaum reflektiert, wirft daher Fragen auf. Das Schloss inklusive vieler der verbliebenen Einrichtungsgegenstände wurde vom Land Salzburg ab 1948 wieder als Gästehaus genutzt, ein Zustand, der bis in die 1990er Jahre andauerte.[213] Heute befindet sich im Schloss ein Kasino.

In einem Aufsatz aus dem Jahr 1991 beklagt der österreichische Politikwissenschaftler Andreas Maislinger, die österreichische Zeitgeschichte hätte es bis zu jenem Zeitpunkt versäumt, den Einsatz von Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen systematisch aufzuarbeiten.[214] Auch wenn sich dieser Umstand – wie zahlreiche Publikationen zeigen – seit dem Jahr 1991 gebessert hat, zeigt das Beispiel Schloss Kleßheim, dass immer noch große Lücken bestehen.

Ein Anfang könnte sein, die vor dem Eingang zum Schlosspark aufgestellte Informationstafel (siehe Abb. 1) zur Geschichte von Schloss Kleßheim um Informationen zu den eingesetzten (Zwangs-)Arbeitern und Kriegsgefangenen auf der Baustelle Kleßheim zu erweitern. Denn eines konnte diese Arbeit deutlich zeigen: Die Umbauarbeiten in Kleßheim wurden durch Arbeiter, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene unter katastrophalen Umständen durchgeführt.

Anhang

Quellenverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Salzburger Landesarchiv (SLA)

Reichsstatthalter (RSTH), Kleßheim, 1938–1945: 003, 004, 006, 012, 026, 041, 046, 053, 057, 093, 094, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 119, 120, 506, 508.

Gedruckte Quellen

Otto NEUGEBAUER, Hg., Adreß-Buch der Stadt Salzburg für das Jahr 1942 mit dem Erwerbsverzeichnis der Stadt, Salzburg 1942, online unter: Findbuch für Opfer des Nationalsozialismus, https://www.findbuch.at/adressbuch-salzburg-1942 (29.06.2024).

Literaturverzeichnis

Carina BAGANZ, Lager für ausländische zivile Zwangsarbeiter, in: Wolfgang Benz, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2009, 248–271.

Riccardo BAVAJ, Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus, München 2003.

Cesare BERMANI, Odyssee in Deutschland. Die alltägliche Erfahrung der italienischen „Fremdarbeiter“ im „Dritten Reich“, in: Cesare Bermani / Sergio Bologna / Brunello Mantelli, Hg., Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS- Deutschland 1937 bis 1943, Berlin 1997, 37–245.

[213] Vgl. WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 40.
[214] Vgl. MAISLINGER, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, 473.

Sergio BOLOGNA, Kontinuität und Zäsur in der Geschichte der italienischen Migrationsarbeit, in: Cesare Bermani / Sergio Bologna / Brunello Mantelli, Hg., Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS- Deutschland 1937 bis 1943, Berlin 1997, 17–37.

Gerda DOHLE / Oskar DOHLE, Sklaven für Krieg und Fortschritt. Zwangsarbeit und Kraftwerksbau in Salzburg 1939–1945, Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 23, Salzburg 2014.

Oskar DOHLE / Nicole SLUPETZKY, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945, Wien / Köln / Weimar 2004.

Albert A. FEIBER / Thomas SCHLEMMER, Obersalzberg and the Axis, State Visits between Idyll, Diplomacy, and Atrocity, in: Andrea Di Michele / Filippo Focardi, Hg., Rethinking Fascism. The Italian and German Dictatorships, Berlin / Boston 2022, 185–225.

Florian FREUND, NS-Arbeitskräftepolitik in der „Ostmark“, in: Oliver Rathkolb und Florian Freund, Hg., NS- Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der „Ostmark“ 1938–1945. Enns-kraftwerke – Kaprun – Draukraftwerke – Ybbs-Persenbeug– Ernsthofen, Wien / Köln / Weimar 2014, 8–27.

Florian FREUND / Bertrand PERZ, Konzentrationslager in Oberösterreich 1938 bis 1945, Linz 2007.

Florian FREUND / Bertrand PERZ, Fremdarbeiter und KZ- Häftlinge in der „Ostmark“, in: Ulrich Herbert, Hg., Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ- Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, 317–351.

Florian FREUND / Bertrand PERZ, Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich, in: Florian Freund / Bertrand Perz / Mark Spoerer, Hg., Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, Wien 2004, 7–275.

Gabriele HAMMERMANN, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945, Tübingen 2002.

Gabriele HAMMERMANN, Die italienischen Militärinternierten 1943–1945, in: Gustavo Corni / Christof Dipper, Hrsg., Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse, Berlin 2012, 493–507.

Ernst HANISCH, Gau der Guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945, Salzburg / München 1997.

Ernst HANISCH, Lustschloß Kleßheim, in: Helga Embacher, Hg., Salzburg. Blicke, Salzburg / Wien 1999, 131–135.

Ulrich HERBERT, Hg., Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ – Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991.

Ulrich HERBERT, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1960. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin / Bonn 1986.

Ulrich HERBERT, Zwangsarbeit im 20. Jahrhundert. Begriffe, Entwicklung, Definitionen, in: Dieter Pohl / Tanja Sebta, Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Besatzung, Arbeit, Folgen, Berlin 2013, 23–39.

Andreas HILLGRUBER, Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler. Zweiter Teil. Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes 1942–1944, Frankfurt am Main 1970.

Johannes HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer, Täter, Gegner, Innsbruck 2016.

Ingrid HOLZSCHUH, Otto Strohmayr (1900–1945). Hitlers Architekt der Führerbauten in Salzburg, Köln / Wien 2015.

Ingrid HOLZSCHUH, Otto Strohmayr (1900–1945). Hitlers Architekt für die Neugestaltung der Stadt Salzburg im Nationalsozialismus, phil. Dissertation, Universität Wien 2011.

Peter F. KRAMML, Die Neuordnung der Stadtverwaltung nach dem „Führerprinzip“, in: Thomas Weidenholzer / Peter F. Kramml, Hg., Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, Salzburg 2015, 18–238.

Sabine LACCHINI-LANG, Der „Hitlerbahnhof“ aus der Sicht zweier Lieferinger, in: Verein Stadtteilmuseum Salzburg-Liefering, Hg., Von Autobahnrennen bis Zuawisiling. Geschichten aus Liefering – dem Dorf in der Stadt Salzburg, Salzburg Liefering 2009, 185 – 191.

Andreas MAISLINGER, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, in: Christa Mitterrutzner und Gerhard Ungar, Hg., Widerstand und Verfolgung in Salzburg. 1934–1945, Wien 1991, 471–530.

Brunello MANTELLI, Von der Wanderarbeit zur Deportation. Die italienischen Arbeiter in Deutschland 1938–1945, in: Ulrich Herbert, Hg., Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ- Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991, 51–90.

Brunello MANTELLI, Zwischen Strukturwandel auf dem Arbeitsmarkt und Kriegswirtschaft. Die Anwerbung der italienischen Arbeiter für das „Dritte Reich“ und die „Achse Berlin-Rom“ 1938–1943, in: Cesare Bermani / Sergio Bologna / Brunello Mantelli, Hg., Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS- Deutschland 1937 bis 1943, Berlin 1997, 253–393.

Brunello MANTELLI, Die Überführung italienischer Arbeiter ins Dritte Reich zwischen 1938 und 1943: Eine Emigration unter staatlicher Regie, in: Gustavo Corni / Christof Dipper, Hg., Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse, Berlin 2012, 117–143.

Erich MARX, Hg., Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „Totalen Krieg“, Salzburg 1995.

Alexander von PLATO, „Es war moderne Sklaverei.“ Erste Ergebnisse des lebensgeschichtlichen Dokumentationsprojekts zur Sklaven-und Zwangsarbeit, in: BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen vol. 20/2 (2007), 251–290.

Wolfgang SCHIEDER, Adolf Hitler and Benito Mussolini. The Staging of a Political Friendship, in: Andrea Di Michele / Filippo Focardi, Hg., Rethinking Fascism. The Italian and German Dictatorships, Berlin / Boston 2022, 87–107.

Hubert SPECKNER, In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark“ 1939 bis 1945, Wien / München 2003.

Mark SPOERER. Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart / München 2001.

Dietmar SÜß / Winfried SÜß, „Volksgemeinschaft“ und Vernichtungskrieg. Gesellschaft im nationalsozialistischen Deutschland, in: Dietmar Süß / Winfried Süß, Hg., Das „Dritte Reich“. Eine Einführung, München 2008, 79–103.

Harald WAITZBAUER, Sirene, Bunker, Splittergraben. Die Bevölkerung im „Totalen Krieg“, in: Erich Marx, Hg., Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „Totalen Krieg“, Salzburg 1995, 61–139.

Imma WALDERDORFF, Schloss Kleßheim. Gästehaus des Führers 1940–1945, Rastenfeld 2020, DOI: 10.11588/artdok.00007136.

Thomas WEIDENHOLZER, „Arbeitseinsatz“ für den Krieg. Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 110–163.

Bildnachweis

1 © Cassandra Burgstaller, 2022.

Abkürzungsverzeichnis

DAF: Deutsche Arbeitsfront

IMI: Italienische Militärinternierte (Internati Militari Italiani)

NSDAP: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

OT: Organisation Todt

RM: Reichsmark

RSTH: Reichsstatthalter

Stalag: Stammlager

Wi-Rü Amt: Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt

Personenregister

Barth: Architekt, welcher 1944 für die Tarnungsarbeiten für Kleßheim zuständig war.

Franz: Ministerialrat.

Fuchs, Dr.: Ministerialrat, Leiter der OT- Einsatzgruppe Alpenland (1944).

Grell, Ing.: Bauleiter der Firma Grün & Bilfinger.

Kohl, Wilhelm: Oberregierungsrat/Gauhauptstellenleiter/Gauwirtschaftsberater, vorher Leiter des Arbeitsamts; Präsident des Gauarbeitsamts und Reichstreuhänder der Arbeit in Salzburg., Vgl. HANISCH, Gute Nerven, 159 und Otto NEUGEBAUER, Hg., Adreß-Buch der Stadt Salzburg für das Jahr 1942 mit dem Erwerbsverzeichnis der Stadt, Salzburg 1942, online unter: Findbuch für Opfer des Nationalsozialismus, https://www.findbuch.at/adressbuch-salzburg-1942 (29.06.2024).

Kriegler: Oberbaurat/Oberbauleiter der OT-Einsatzgruppe Alpen in Salzburg.

Meissner: Staatsminister und Leiter der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers in Berlin (1937–1945).

Rainer, Friedrich: Gauleiter von Salzburg von 22.05.1938 bis 29.11.1941.

Reitter, Albert: Landesstatthalter, Bruder des Architekten Otto Reitter.

Reitter, Otto: Architekt; führte von 1938 bis 1945 gemeinsam mit Otto Strohmayr ein Architekturbüro in der Hofstallgasse Nr. 2 in der Altstadt von Salzburg und erhielt Aufträge vom Reichstatthalter und Gauleiter von Salzburg, Friedrich Rainer; u.a. wurde das Architekturbüro mit dem Umbau von Schloss Kleßheim beauftragt.

Sauckel, Fritz: Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz.

Scheel, Gustav Adolf: Gauleiter von Salzburg von 29.11.1941 bis 04.05.1945.

Strohmayr, Otto: Architekt; führte von 1938 bis 1945 gemeinsam mit Otto Reitter ein Architekturbüro in der Hofstallgasse Nr. 2 in der Altstadt von Salzburg und erhielt Aufträge vom Reichstatthalter und Gauleiter von Salzburg, Friedrich Rainer; u.a. wurde das Architekturbüro mit dem Umbau von Schloss Kleßheim beauftragt.

T[h]**imm**: Direktor der Staatlichen Tiergartengärtnerei Berlin-Dahlem, mit der Gartengestaltung von Schloss Kleßheim betraut.

Wittstatt, Reg. Direktor: Leiter der Unterabteilung für Straßenbau.

Firmenregister

Grün und Bilfinger: Grün & Bilfinger AG, Mannheimer Bauunternehmen.

Firma Späth: Hellmut Späth, der damalige Besitzer der Berliner Firma Späth (1912–1943), einer der größten Baumschulen Europas, trat 1933 der NSDAP bei und erhielt wiederholt Aufträge von der Partei; 1943 wurde er verhaftet und 1945 ermordet.[215]

Tief und Hochbau: Firma Hoch & Tiefbau A.G [Unterschiedliche Schreibweise. Im Adressbuch der Stadt Salzburg aus dem Jahr 1942 unter *Baumeister und Bauunternehmen* als *Tief- und Hochbau* bezeichnet.[216]]

[215] WALDERDORFF, Schloss Kleßheim, 105.
[216] Vgl. Otto NEUGEBAUER, Hg., Adreß-Buch der Stadt Salzburg für das Jahr 1942 mit dem Erwerbsverzeichnis der Stadt, Salzburg 1942, online unter: https://www.findbuch.at/adressbuch-salzburg-1942 (02.05.2023).

historioPLUS
E-Journal für Arbeiten von Studierenden des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg

historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024)
Herausgeber für den Fachbereich Geschichte: Johannes Dafinger
Ort: Salzburg

ISSN: 2313-2450

DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-3
Publikationsdatum: 29.10.2024

Vom Brückenbau zur Trümmerbeseitigung
Zwangsarbeit und Infrastruktur in der Stadt Salzburg

Autor: Tobias J. Bidlingmaier

Empfohlene Zitierweise dieses Beitrags:

Tobias J. BIDLINGMAIER, Vom Brückenbau zur Trümmerbeseitigung. Zwangsarbeit und Infrastruktur in der Stadt Salzburg, in: Johannes Dafinger, Hg., Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Strukturen – Schicksale – Erinnerung, historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024), 53–88, DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-3.

Vom Brückenbau zur Trümmerbeseitigung

Zwangsarbeit und Infrastruktur in der Stadt Salzburg

Tobias J. Bidlingmaier*

29. Oktober 2024

Abstract — Wie im ganzen Deutschen Reich war auch in Salzburg Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs verbreitet, um fehlende Arbeitskräfte zu kompensieren. Vor allem Kriegsgefangene, zivile ausländische Arbeitskräfte, die aus besetzten Gebieten kamen, und KZ-Häftlinge wurden bei Infrastrukturprojekten zum Arbeitseinsatz herangezogen. Im Salzburger Stadtgebiet konnten so unter meist menschenunwürdigen Bedingungen der Brückenbau, Bauprojekte der Reichsbahn und der Bau von Luftschutzstollen verwirklicht werden. Mit den Bombenangriffen auf die Stadt ab 1944 kam die Aufgabe der Trümmerbeseitigung hinzu. Nur wenig ist über die damals im Stadtgebiet verteilten Lager bekannt. Der vorliegende Beitrag möchte daher der Frage nachgehen, wo Lager in Zusammenhang mit Infrastruktur betrieben wurden und welchen Arbeits- und Lebensbedingungen die Menschen dort ausgesetzt waren. Anhand der fünf Themenbereiche Bauprojekte, Reichspost, Reichsbahn, Luftschutzstollenbau und Trümmerbeseitigung wird Zwangsarbeit eingehend untersucht und damit das Wissen um die damalige Lagerlandschaft in Salzburg erweitert. Dabei kann auch bei bisher wenig bekannten Projekten wie dem Bau der Karolinenbrücke der Einsatz von Zwangsarbeit nachgewiesen werden, außerdem werden bisher unpublizierte Lagerpläne veröffentlicht.

Keywords — Zwangsarbeit – Lager – Salzburg – Brückenbau – Reichsbahn – Trümmerbeseitigung

1. Einleitung

Nach dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich im März 1938 wurden in der „Ostmark“ von der nationalsozialistischen Führung zahlreiche Infrastruktur- und Industrialisierungsprojekte angestoßen.[1] Bezeichnend ist hierfür, dass Adolf Hitler bereits am 7. April 1938 am Walserberg den Spatenstich für die neue Westautobahn nach Wien setzte.[2] Nur einen Monat später wurde in Anwesenheit von Generalfeldmarschall Hermann Göring mit einem Festakt der Bau des Tauernkraftwerks Kaprun eröffnet, das als Wasserkraftwerk eine unabhängigere Stromversorgung gewährleisten sollte.[3] Für die Nationalsozialisten erfüllten solche kreditfinanzierten staatlichen In-

* Tobias J. Bidlingmaier studiert nach dem Bachelorstudium der Geschichtswissenschaft sowie der Fächer Kunstgeschichte und Lateinische Philologie an der Eberhard Karls Universität Tübingen und der Universität Uppsala das Masterstudium Geschichte an der Paris Lodron Universität Salzburg.

[1] Vgl. Oskar Dohle / Nicole Slupetzky, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945, Wien / Köln / Weimar 2004, 82, 99, 110 f.; Florian Freund / Bertrand Perz, Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, in: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, hg. v. der Österreichischen Historikerkommission, Wien / München 2004, 7–273, hier 13. Zum geographischen Begriff „Ostmark“ vgl. Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 19.

[2] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 110. Das Projekt wurde 1942 eingestellt, vgl. ebd., 112 f. Die Wiederaufnahme erfolgte 1954 und 1966 konnte das letzte Teilstück geschlossen werden. Vgl. Bernd Kreuzer, Das Autobahnnetz in Österreich. 30 Jahre ASFINAG, hg. v. der Autobahnen- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft, Wien 2012, 15–37; ders., Tempo 130. Kultur- und Planungsgeschichte der Autobahnen in Oberösterreich, Linz 2005.

[3] Gerda und Oskar Dohle, Sklaven für Krieg und Fortschritt. Zwangsarbeit und Kraftwerksbau in Salzburg 1939–1945, Salzburg 2014, 7. Vgl. Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 121–131; Margit Reiter, Das Tauernkraftwerk Kaprun, in: Oliver Rathkolb / Florian Freund, Hg., NS-Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der „Ostmark“, 1938–1945. Ennskraftwerke – Kaprun – Draukraftwerke – Ybbs-Persenbeug – Ernsthofen, Wien / Köln / Weimar 2002, 128–198. Das Projekt wurde Ende 1944 vollständig eingestellt, vgl. Dohle, Sklaven, 11. Zum Ablauf des Festakts siehe den propagandistischen Artikel „Der Geburtstag des Tauernwerks“, in: Salzburger Zeitung vom 17. Mai

vestitionen in Infrastrukturprojekte einen doppelten Zweck: Sie dienten der Kriegsrüstung, und sie wurden propagandistisch ausgeschlachtet, indem sich die Reichsregierung die Effekte auf das Beschäftigungsniveau im Deutschen Reich ans Revers heftete; 1939 war die Arbeitslosigkeit faktisch beseitigt und es zeichnete sich bereits in einigen Wirtschaftssparten ein Personalmangel ab.[4]

Nach Kriegsbeginn verschärfte sich aufgrund der steigenden Zahl von Einberufungen der Arbeitskräftemangel. Nun wurden Kriegsgefangene und zivile ausländische Arbeitskräfte systematisch ins Reich gebracht und zur Arbeit gezwungen. Im weiteren Kriegsverlauf wurde auch die Arbeitskraft von KZ-Häftlingen ausgebeutet. Die Zahl der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter nahm bis Kriegsende kontinuierlich zu.[5] Ohne Zwangsarbeit hätte das Deutsche Reich seine Kriegswirtschaft nicht bis 1945 aufrechterhalten können.[6]

Aber auch außerhalb der Kriegswirtschaft im engeren Sinn wurden während des Krieges Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter eingesetzt, etwa für zahlreiche Bau- und Infrastrukturprojekte auf kommunaler Ebene. Anhand von Einsatzorten innerhalb des Salzburger Stadtgebietes soll gezeigt werden, welche Rolle die Zwangsarbeit im Zusammenhang mit der Infrastruktur spielte. Damit soll das Wissen um die Lagerlandschaft erweitert werden. Es wird untersucht, welche Menschen zur Arbeit gezwungen wurden, wie und wo diese untergebracht waren, und unter welchen Bedingungen sie arbeiten mussten. Stellenweise wird auch auf Einzelschicksale eingegangen. Als Themenkomplexe wurden Bauprojekte, die Reichspost, die Reichsbahn, die Trümmerbeseitigung und Bombenentschärfung sowie der Bau der Luftschutzstollen ausgewählt, die teilweise noch keine tiefergehende Erforschung erfahren haben.

2. Quellenauswahl und Methode

Als grundlegende Studie zur Zwangsarbeit im Nationalsozialismus erschien 1985 die Publikation von Ulrich Herbert.[7] Für das Gebiet des heutigen Österreichs veröffentlichten Florian Freund und Bertrand Perz seit den 1990er Jahren mehrere Beiträge mit Zahlenmaterial.[8] In dieser Zeit sorgte

1938, 1 f. Bereits in der Nachkriegszeit wurde ab 1947 der Kraftwerksbau durch Gelder aus dem Marshallplan fortgesetzt, und 1955 wurde die Anlage in Betrieb genommen.

[4] Florian Freund / Bertrand Perz, Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in der „Ostmark“, in: Ulrich Herbert, Hg., Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, 317–350, hier 317.

[5] Vgl. Ulrich Herbert, Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Kenntnisstand, offene Fragen, Forschungsprobleme, in: Gabriella Hauch, Hg., Industrie und Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Mercedes-Benz, VW, Reichswerke Hermann Göring in Linz und Salzgitter, Innsbruck u. a. 2003, 11–35, hier 12; Freund / Perz, Fremdarbeiter, 317 f.

[6] Herbert, Zwangsarbeit, 16.

[7] Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin / Bonn 1985.

[8] Freund / Perz, Zahlenentwicklung; Freund / Perz, Fremdarbeiter; Florian Freund / Bertrand Perz, Industrialisierung durch Zwangsarbeit, in: Emmerich Tálos / Ernst Hanisch / Wolfgang Neugebauer, Hg., NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945, Wien 1988, 95–114.

die in Deutschland und Österreich geführte Restitutionsdebatte für eine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema.[9]

So ist etwa der Band von Oskar Dohle und Nicole Slupetzky in diesen Kontext einzuordnen, in dem im ersten Teil über Anfragen ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter an das Salzburger Landesarchiv berichtet wird. Der zweite Teil bietet eine grundlegende Darstellung der Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg.[10] Darin sind auch Tabellen über Arbeitslager jeglicher Art mit Quellenangaben enthalten.[11] Für das Stadtgebiet Salzburg sind elf Lager für zivile Zwangsarbeitskräfte[12] und 27 Kriegsgefangenenlager[13] aufgelistet, wobei es vereinzelt zu Überschneidungen kommt. Zuvor hatte sich bereits Andreas Maislinger mit Zwangsarbeit in Salzburg beschäftigt.[14] Wertvolle Informationen zur Zwangsarbeit und der Lagerlandschaft im Stadtgebiet Salzburg enthält ein Beitrag von Thomas Weidenholzer in der vom Salzburger Stadtarchiv herausgegebenen Schriftenreihe „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“.[15] Durch diese Schriftenreihe wurden inzwischen zahlreiche Themenbereiche zum Nationalsozialismus in Salzburg aufgearbeitet. Ein kurzer Überblick zum Thema Zwangsarbeit in Salzburg findet sich auch im Band von Johannes Hofinger.[16]

Eine Liste mit NS-Opferlagern, in der auch Salzburg enthalten ist, wurde 2022 vom Bundesdenkmalamt veröffentlicht.[17] Opfer von Zwangsarbeit wurden auf der Internetseite des Projekts Stolpersteine Salzburg von Gert Kerschbaumer biografisch aufgearbeitet,[18] außerdem findet sich dort eine aktuelle Liste von Opfern im damaligen Reichsgau Salzburg.[19] Der Bau der Luftschutzstollen in die Salzburger Stadtberge wurde zuletzt archivarisch von Harald Waitzbauer bearbeitet, jedoch wird darin mangels Quellen nur wenig auf die Zwangsarbeit eingegangen.[20]

---

[9] Vgl. Andreas Heusler / Mark Spoerer / Helmuth Trischler, Rüstung und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Eine Einführung, in: Andreas Heusler / Mark Spoerer / Helmuth Trischler, Hg., Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Im Auftrag von MTU Aero Engines und BMW Group, Oldenburg 2010, 1–13, hier 2 f.
[10] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit. Vgl. auch Oskar Dohle, Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der NS-Zwangsarbeiter im heutigen Bundesland Salzburg, in: Gerda Dohle, Red., Bericht über den 23. Historikertag in Salzburg. Veranstaltet vom Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine in der Zeit vom 24. bis 27. September 2002, Salzburg 2003, 172–195.
[11] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 132–138, 169–196.
[12] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 136 f.
[13] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 185–187.
[14] Andreas Maislinger, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, in: Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945. Eine Dokumentation, Bd. 1, hg. v. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, Wien / Salzburg 1991, 471–527.
[15] Thomas Weidenholzer, „Arbeitseinsatz“ für den Krieg. Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 110–163.
[16] Johannes Hofinger, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer, Täter, Gegner, Innsbruck / Wien / Bozen 2016, 291–315.
[17] Katalog der NS-Opferlager in Österreich, Wien 2022, hg. v. Bundesdenkmalamt Österreich, online unter: https://www.bda.gv.at/service/aktuelles/liste-der-ns-opferorte-in-oesterreich.html (05.05.2023).
[18] Projekt Stolpersteine Salzburg, online unter: https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolpersteintag/zwangsarbeiter-in/ (05.05.2023).
[19] Gert Kerschbaumer,Verzeichnis nationalsozialistischer Terroropfer im Bundesland Salzburg, Salzburg 2023, online unter: https://www.stolpersteine-salzburg.at/wp-content/uploads/NS-Opferverzeichnis-BL-Salzburg.pdf (05.05.2023).
[20] Harald Waitzbauer, Sirene, Bunker, Splittergraben. Die Zivilbevölkerung im „Totalen Krieg“, in: Erich Marx, Hg., Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt im „Totalen Krieg“, 3. Auflage, Salzburg 1995, 65–148.

Quellen zum vorliegenden Thema sind in den Akten des Reichsstatthalters (RSTH) im Salzburger Landesarchiv zu finden.[21] Die Behörde des Reichsstatthalters fungierte als Zentralbehörde im Reichsgau Salzburg. Das erhaltene Schriftgut spiegelt vor allem die Organistion von Zwangsarbeit und die Zusammenarbeit der verschiedenen Stellen wider und erweist sich als zuverlässig. Besonders ergiebig sind die Abteilung V Bauwesen[22] sowie die Abteilung Preisbildungsstelle mit Korrespondenz über die Löhne von Kriegsgefangenen.[23] Eine eigenständige Überlieferung des Arbeitsamts als zentrale Stelle zur Zuweisung von Zwangsarbeitskräften hat sich nicht erhalten, da die Akten kurz vor Kriegsende vernichtet wurden.[24] Damit gestaltet sich ein vollständiger Überblick über die Zwangsarbeit in Salzburg schwierig.

Im Archiv der Stadt Salzburg gibt ein zwischen 1943 und 1944 von Ingenieur Josef Behensky – seit 1. Dezember 1939 technischer Stadtinspektor beim Stadtamt VI mit Zuteilung zur Stadtfeuerwehr und ab 1943 Stadtfeuerwehrkommandant – angefertigter Löschwasserplan der Feuerwehr Salzburg bestehend aus Einzelplänen Aufschluss über Standorte von Kriegsgefangenen- und Arbeitslagern. Die Pläne werden noch immer in einer Holzkiste mit der Aufschrift „Löschwasserversorgungs-Pläne der Gauhauptstadt Salzburg, Verwendungsstelle: Führer der Stadtfeuerwehr Salzburg“ aufbewahrt, was auf deren frühere Transportmöglichkeit zur Verwendung im Einsatzfall hindeutet. Von den insgesamt 62 Einzelplänen sind 37 erhalten, wobei es sich vereinzelt um Duplikate handelt.[25] Einige Informationen zum Stollenbau bieten Luftschutzakten[26] sowie der Nachlass von Baurat Hermann Fischer.[27] Ergänzt werden kann das Material durch Protokolle der Beigeordnetensitzungen[28] und Ratsherrensitzungen.[29] Außerdem bieten publizierte Aussa-

[21] Vgl. Oskar Dohle, Unterschiedlichste Bestände – Viele Quellen – wenig Ordnung? Die Quellenlage zum Themenkomplex „Lager“ im Salzburger Landesarchiv, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 160/161 (2020/2021), 401–416.
[22] Salzburger Landesarchiv (SLA), Reichsstatthalter (RSTH) V. Zur Amtsstruktur der Abteilung V und ihrer personellen Besetzung siehe Christian Willomitzer, Geschichte des Baudienstes im Land Salzburg, Salzburg 1985, 250–262.
[23] SLA, RSTH IV/d 936. Zur Preisüberwachung vgl. Christian Dirninger, Die „Nazifizierung“ des regionalen Wirtschaftssystems. Machtstrukturen der Wirtschaft, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 418–456, hier 447–450. Zum Reichskommissar für Preisbildung vgl. André Steiner, Der Reichskommissar für die Preisbildung – „eine Art wirtschaftlicher Reichskanzler“?, in: Rüdiger Hachtmann / Winfried Süß, Hg., Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur, Göttingen 2006, 93–114.
[24] Vgl. Herbert, Zwangsarbeit, 17.
[25] Archiv der Stadt Salzburg (AstS), Plansammlung 577, Löschwasserplan 1943–1944. Zu Josef Behensky vgl. Siegfried Göllner, Einrichtung der Stadt und Hilfspolizeitruppe. Feuerwehren im Nationalsozialismus, in: Thomas Weidenholzer / Peter Franz Kramml, Hg., Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, Salzburg 2015, 436–483, hier 447, 453, 467, 473–475.
[26] AStS, NStA Luftschutzakten, Arbeitseinsatz im Stollenbau.
[27] AStS, PA 735 Nachlass Hermann Fischer.
[28] AStS, BU 1544.
[29] AStS, BU 1541–1543.

gen von Zeitzeugen die Möglichkeit einer weiteren Akzentuierung der Thematik aus Perspektive der Salzburger Bevölkerung[30] wie auch aus Opfersicht.[31]

3. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg: Definition und Merkmale

Unter Zwangsarbeit wird allgemein eine Arbeitsleistung gegen den eigenen Willen verstanden.[32] Gemäß Ulrich Herbert sind zudem außerökonomische Zwänge ausschlaggebend, die im Nationalsozialismus von der Herkunft abhängig waren und diskriminierende arbeitsrechtliche Sonderbedingungen zur Folge hatten.[33] Gerade bei zivilen ausländischen Arbeitskräften verschwimmt die Grenze zwischen Freiwilligkeit und Zwang, da diese auch als Freiwillige aus dem Ausland angeworben wurden, später ihnen jedoch eine Auflösung des Arbeitsverhältnisses verwehrt wurde. Die meisten zivilen Arbeitskräfte dürften allerdings nicht freiwillig in das Deutsche Reich gekommen sein.[34]

Für das Gebiet des Reichsgaus Salzburg können im Wesentlichen drei Gruppen von Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern unterschieden werden: zivile ausländische Arbeitskräfte, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge.

Zivilarbeiterinnen und -arbeiter wurden aus verbündeten Staaten oder besetzten Gebieten angeworben oder zwangsverpflichtet und nach Deutschland gebracht. Dort wurden die „Fremdarbeiter“ dann zur Arbeit herangezogen.[35] Im Reichsgau Salzburg trafen im April 1940 die ersten zivilen Arbeitskräfte aus Polen ein. Der Großteil wurde in der Landwirtschaft eingesetzt, einige auch bei Baufirmen wie Polensky & Zöllner in Liefering oder wenig später bei der Firma Rosenberger & CO.[36]

[30] Johannes Hofinger, „...wir, die dabei waren“. Erzählungen von Salzburgerinnen und Salzburgern über ihr Leben in der NS-Zeit, Salzburg 2019; Alfred Berghammer, Hg., Das war unsere Zeit. Eine Generation in der Stadt Salzburg erinnert sich, Salzburg 2018.
[31] Interview mit Patrick Toovey, Perth, 23.3.2004, Australians at War Film Archive, online unter: http://www.australiansatwarfilmarchive.gov.au/aawfa/interviews/247.aspx (05.05.2023). Vgl. Hofinger, Nationalsozialismus, 313–315.
[32] Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 110 f.; Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 15, 215.
[33] Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1960. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin / Bonn 1986, 82; Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 15 f. Vgl. auch die Definition von Mark Spoerer, Die soziale Differenzierung der ausländischen Zivilarbeiter, Kriegsgefangenen und Häftlinge im Deutschen Reich, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9/2, hg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 2005, 485–575, hier 569–575.
[34] Freund / Perz, Zahlentwicklung, 17 f.; Mark Spoerer, Wie viele der zwischen 1939 und 1945 auf heutigem österreichischen Territorium eingesetzten Zwangsarbeiter leben noch im Jahre 2000?, in: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, hg. v. der Österreichischen Historikerkommission Wien / München 2004, 275–411, hier 282 f., 341–343.
[35] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 49–56, 67; Herbert, Zwangsarbeit, 14.
[36] SLA, RSTH I/3 125; Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 112; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 69.

Die Verteilung lief folgendermaßen ab: Zunächst kamen die zivilen Arbeitskräfte in ein Durchgangslager, wo sie vom Arbeitsamt erfasst, kranken- und unfallversichert, und zum anschließenden Einsatzort weitertransportiert wurden. In Salzburg geschah dies zunächst im Lager Grafenberg bei Liefering. Mit der Ankunft größerer Transporte aus dem Osten wurde ab Herbst 1942 das nördlich von Salzburg gelegene Lager Plain verwendet.[37] Schließlich wurde 1943 das aus fünf Ba-

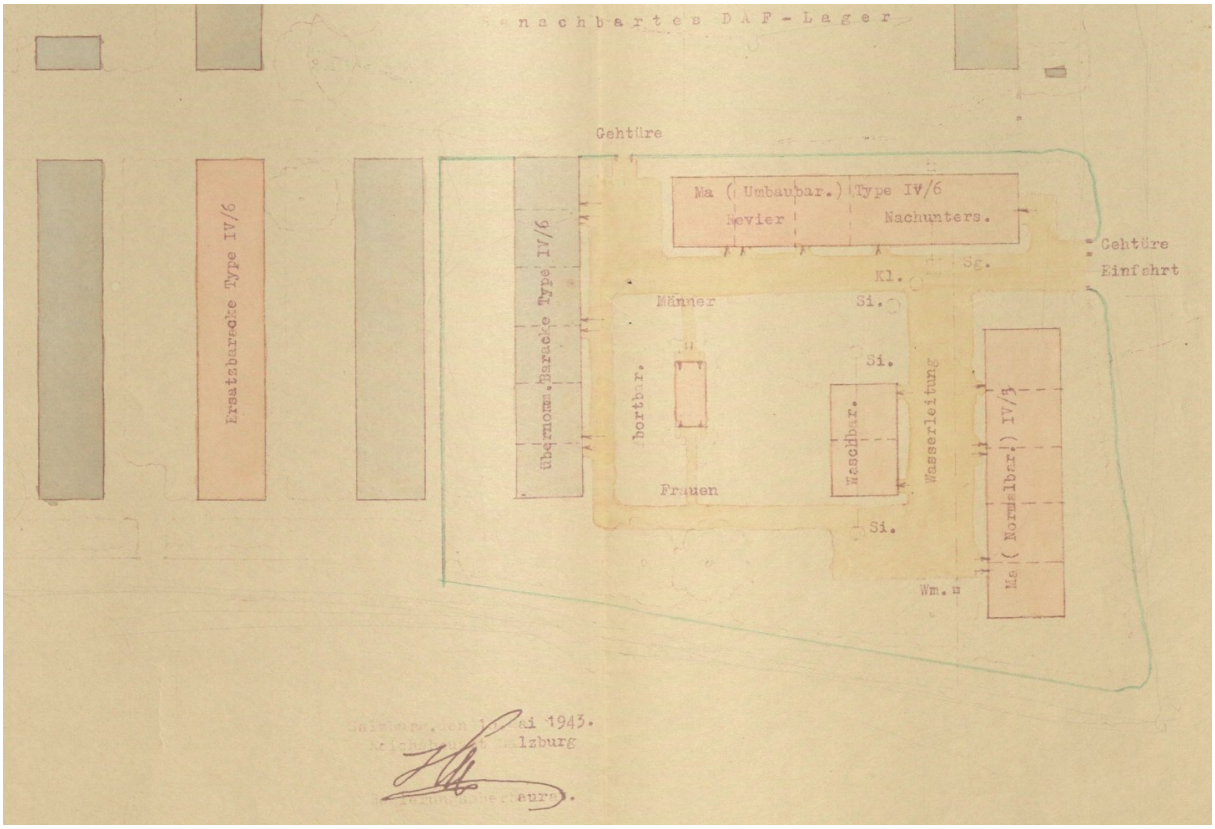


Abb. 1: Plan des Durchgangs- und Auffanglagers in Salzburg-Itzling in der Erzherzog-Eugen-Straße vom Mai 1943. Es grenzte an ein bestehendes DAF-Lager an.

racken und einem Fassungsvermögen von 378 Personen bestehende „Durchgangs- und Auffanglager Itzling“ neben dem bestehenden DAF-Lager in der Erzherzog-Eugen-Straße errichtet, das dem Arbeitsamt unterstand (Abb. 1).[38] Über das Prozedere heißt es in einem Schreiben vom Juni 1943:

> *Die im Reichsgau Salzburg zum Einsatz kommenden Ostarbeiter werden zunächst in das Durchschleusungslager Wörgl überführt, dort untersucht und entlaust und alsdann nach Salzburg überstellt. In Salzburg müssen diese Arbeitskräfte nachuntersucht, nachentlaust, polizeilich erfasst [werden] sowie die photografischen als auch daktyloskopischen Aufnahmen gemacht werden. Alsdann werden die Arbeitskräfte durch das Arbeitsamt zum Einsatz gebracht. Fernerhin soll das Lager zur vorübergehenden Unterbringung von kranken Ostarbeitern dienen, die hier gesammelt und alsdann in ihre Heimat zurücktransportiert werden. Zum Schluss*

[37] Hofinger, Nationalsozialismus, 297; Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 113; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 69 f. Vgl. Oksar Dohle, Verschleppt und zur Arbeit gezwungen. Zwangsarbeiter in Liefering in der NS-Zeit, in: Werner Hölzl / Peter F. Kramml, Hg., Der Lieferinger Kultur-Wanderweg, Salzburg 2006, 205–209.
[38] SLA, RSTH V/2 140. Vgl. SLA, RSTH V/2 123; Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 122–124; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 101 f.

> *soll das Lager auch kleineren Transporten anderer ausländischer Arbeitskräfte, hauptsächlich Westarbeiter[n], zur vorübergehenden Unterbringung dienen.*[39]

Bei ein bis drei erwarteten Transporten pro Monat sollten die Lagerinsassen dort bis zu ihrer Verteilung maximal drei Tage verbringen.[40] Bewacht wurden die Insassen in der Regel von der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Diese ernannte einen Lagerführer, der wiederum aus den Reihen der Bewohner „Lagerverbindungsmänner" rekrutierte. Die Lebensbedingungen hingen stark vom Wohlwollen des Lagerführers ab. Für die Überwachung waren außerdem Gendarmerie und Geheime Staatspolizei (Gestapo) zuständig.[41] Polnische Zivilarbeiter mussten auf der rechten Brustseite zur Kennzeichnung ein „P" tragen, Arbeiter aus Osteuropa ein „Ost".[42]

Das Baugesuch vom Juni 1943 gibt Aufschluss über die bauliche Situierung des Itzlinger Lagers. Zur Bodenbeschaffenheit heißt es: „Das gesamte Baugelände liegt im Hochwassergebiet der Salzach, folglich sind die gleichen baulichen Maßnahmen wie für das DAF-Lager nötig."[43] Aufgrund von Sparmaßnahmen wurde auf eine Außenwandisolierung verzichtet und zur Beheizung waren in sämtlichen Räumen Einzelöfenheizungen vorgesehen. Das Fassungsvermögen von 378 Personen sollte sich zusammensetzen aus 48 Westwallarbeitern[44] oder Kranken und 330 ausländischen Arbeitskräften. Die Einrichtungsgegenstände bestanden unter anderem aus 24 Doppelbetten und 165 Doppelpritschen. Das Einfahrtstor war zweiflügelig, hatte eine Breite von 3,50 Metern und eine Höhe von 1,50 Metern und war aus einem Lärchenholzrahmen mit Drahtbespannung gefertigt. Die übrige Einfriedung bestand aus zwei Metern hohen Betonsäulen im Abstand von zweieinhalb bis drei Metern und Drahtösen für die Anbringung von Spanndrähten.[45]

1944 kam es zu Beschwerden von Bewohnern des 100 Meter entfernten Hauses Mayburgerkai 92 über verunreinigtes Brunnenwasser, was auf schlechte hygienische Verhältnisse hindeutet. Dies wurde jedoch auf Verunreinigungen des Brunnens durch Hochwasser der Salzach und das nahegelegene DAF-Arbeitslager zurückgeführt. Wie der Leiter der Abteilung Va Reichsbauverwaltung beim Reichsstatthalter, Ministerialrat Diplomingenieur Karl Ritter von Franz an Heiligabend 1944 feststellte, seien die Sickergruben der Waschbaracke und der Nachuntersuchungs-

[39] SLA, RSTH V/2 140.
[40] SLA, RSTH V/2 140.
[41] Gernot FUCHS, Polizei / Gestapo und SS-Sicherheitsdienst. Organisation und Führungspersonal, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 304–361, hier 322; Robert SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 166–206, bes. 184–186; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 120–122.
[42] WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 131; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 49–54.
[43] SLA, RSTH V/2 140.
[44] Es dürften Arbeiter der Organisation Todt gemeint sein. Diese Organisation wurde ursprünglich zum Westwallbau eingerichtet, während des Kriegs dann für Bauaufgaben aller Art eingesetzt. Vgl. Charles DICK, Builders of the Third Reich. The Organisation Todt and Nazi forced labour, London u. a. 2021; Fabian LEMMES, Arbeiten in Hitlers Europa. Die Organisation Todt in Frankreich und Italien 1940–1945, Wien u. a. 2021.
[45] SLA, RSTH V/2 140.

baracke des Durchgangslagers 160 Meter von dem Haus entfernt, während sich die Abortanlage des Arbeitslagers der DAF mit 60 Meter Abstand viel näher befunden hätten.[46]

Bereits im August 1944 war über die Genehmigung des Durchgangslagers unter Anwesenheit des Architekten Hans Populorum vor Ort nachverhandelt worden. Neben Abweichungen in den Barackenstandorten wurde auch festgestellt, dass zur zusätzlichen Wasserversorgung auf dem Lagergelände ein Brunnenschacht errichtet worden war. Dessen Wasser eignete sich jedoch nicht zur Trinkwasserversorgung:

> *Aus dem Wasseruntersuchungsbefund der bakteriologischen Untersuchungsanstalt im Landeskrankenhaus in Salzburg vom 9. Juli 1944 geht hervor, daß das Wasser infolge chemischer bakteriologischer Verunreinigungen für Trink- und Genußzwecke nicht geeignet ist und daher nur als Nutzwasser verwendet werden darf.*[47]

Der Inhalt der Senkgruben wurde nun durch Abfuhr entfernt und andere Abwässer wurden zuvor in einer Klärgrube provisorisch gereinigt.[48]

Im damaligen Bezirk Alpenland, bestehend aus Salzburg, Tirol und Vorarlberg, stammte 1941 der Großteil der ausländischen Arbeitskräfte aus Italien (48,3 %), gefolgt von Polen (17,4 %) und Jugoslawien (15,2 %). Dies änderte sich 1942/43, als die sogenannten „Ostarbeiter“ mit etwa einem Drittel die zahlenmäßig größte Gruppe wurden.[49] Im Februar 1942 befanden sich 24.879 zivile Ausländerinnen und Ausländer im Reichsgau Salzburg.[50] Die zivilen Arbeitskräfte waren im Bezirk Alpenland zu etwa einem Drittel in der Landwirtschaft beschäftigt. In den Jahren 1943 und 1944 war hier der Anteil der im Bau- und Baunebengewerbe Beschäftigten mit etwa 25 Prozent der höchste Wert in der Ostmark.[51]

Kriegsgefangene erfuhren durch die Haager Landkriegsordnung von 1907 und die Genfer Konvention von 1929 eine völkerrechtliche Absicherung. Demnach durften diese zwar zum Arbeitseinsatz herangezogen werden, allerdings nicht in der Rüstungsindustrie und auch nicht zu gefährlichen Arbeiten. In der Genfer Konvention war die Arbeitsorganisation näher geregelt. Arbeitskommandos sollten einem Gefangenenlager unterstehen, das für die Einhaltung der Bestimmungen zuständig war (Art. 33). Die Sowjetunion hatte die Genfer Konvention nicht ratifiziert, was das Deutsche Reich als Argument dafür vorschob, sich bei der Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener nicht an die Regelungen der Konvention zu halten – ein klarer Rechtsbruch, denn die Konvention verpflichtete Vertragsparteien unabhängig vom Verhalten anderer Staaten. Zuständig für die ausschließlich männlichen Kriegsgefangenen war bis September 1944 die Deut-

[46] SLA, RSTH V/2 123.
[47] SLA, RSTH V/2 140.
[48] SLA, RSTH V/2 123.
[49] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 104; Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 71.
[50] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 65.
[51] Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 125.

sche Wehrmacht, anschließend Heinrich Himmler als neuernannter „Befehlshaber des Ersatzheeres“.[52]

Bereits im November 1939 befanden sich im Reichsgau Salzburg etwa 1.000 polnische Kriegsgefangene, die überwiegend in der Landwirtschaft und in der Bauwirtschaft eingesetzt waren. Kriegsgefangenenstammlager (Stalag) befanden sich in der „Ostmark“ zunächst im benachbarten Wehrkreis XVII in Gneixendorf und Kaisersteinbruch. Schließlich wurde im Frühjahr 1941 mit der Einrichtung des Stalag 317 (XVIII C) Markt Pongau im heutigen St. Johann im Pongau begonnen. Von den Stammlagern wurden Arbeitskommandos in die Nähe ihrer Einsatzorte entsandt. Etwa 80 Prozent der Kriegsgefangenen wurden zum Arbeitseinsatz herangezogen. Nachdem im Sommer 1940 ein Großteil der polnischen Kriegsgefangenen in den Status von Zivilarbeitern überführt worden war, dominierten im Wehrkreis XVIII bis Kriegsende die französischen Kriegsgefangenen.[53]

Die Behandlung sowohl der Zivilarbeiterinnern und -arbeiter als auch der Kriegsgefangenen folgte den rassenideologischen Vorstellungen der Nationalsozialisten. Menschen aus Westeuropa wie aus Frankreich oder Belgien wurden als höherwertiger angesehen und entsprechend besser behandelt. Ihnen untergeordnet waren Menschen aus Süd- und Südosteuropa, wie zum Beispiel Italiener, Tschechen und Slowaken. Am schlechtesten wurde mit Menschen aus Polen und der Sowjetunion umgegangen.[54] Nach Herkunftsland separiert bekamen letztere weniger zu essen und wurden schlechter entlohnt. Der Umstand, dass 96 Prozent der in Österreich verstorbenen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion stammten, spricht für sich.[55]

Häftlinge in Konzentrationslagern unterstanden der SS und waren einem System von Unterdrückung und Misshandlung ausgesetzt. Ab 1940 entstand ein System von KZ-Nebenlagern, wo die Häftlinge vor allem bei SS-nahen Institutionen eingesetzt wurden. Im Reichsgau Salzburg befanden sich mindestens sechs Nebenlager des KZ Dachau, davon eines in der Stadt selbst. Ab 1942 wurden KZ-Häftlinge aus ökonomischen Erwägungen heraus flächendeckend in der Rüstungsindustrie eingesetzt.[56]

Die Übergänge zwischen den Gruppen zivile Arbeitskräfte, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge sind als fließend zu betrachten. Wie bei den polnischen Kriegsgefangenen im Sommer 1940 kam

[52] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 138–146.
[53] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 147–154; Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 152 f., 157 f. Vgl. Hubert Speckner, In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark“ 1939 bis 1945, Wien / München 2003, 306–316; Roswitha Helga Gatterbauer, Arbeitseinsatz und Behandlung der Kriegsgefangenen in der Ostmark während des Zweiten Weltkriegs, Dissertation, Universität Salzburg 1975. Zum Stalag 371 Markt Pongau vgl. Hofinger, Nationalsozialismus, 302 f.; Michael Mooslechner, Das Kriegsgefangenenlager Stalag XVIII C „Markt Pongau“, Salzburg 2007; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 154–160.
[54] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 150 f., 196; Herbert, Zwangsarbeit, 13.
[55] Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 15, 174.
[56] Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 127; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 204–206; Herbert, Zwangsarbeit, 14 f., 26–29. Vgl. Helga Embacher u. a., Hg., Eine Spurensuche. KZ-Außenlager in Salzburg und Oberösterreich als Lernorte, Frankfurt/Main 2019; Sabine Schalm, Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945, 2. Auflage, Berlin 2012.

es vor, dass Kriegsgefangene offiziell entlassen und in den Status von Zivilarbeitern überführt wurden, um die völkerrechtlichen Bestimmungen zu umgehen. Zivilarbeiterinnen und -arbeiter konnten wiederum in Arbeitserziehungs- oder gar Konzentrationslager eingewiesen werden.[57] Bemerkenswert ist, dass in der „Ostmark" Kriegsgefangene und zivile Arbeiterinnen und Arbeiter in einem weitaus höheren Außmaß in der Bauwirtschaft eingesetzt wurden als im übrigen Reich. Freund und Perz erklären dies mit einer verspäteten Modernisierung in Österreich.[58]

4. Zwangsarbeit im Bau- und Infrastrukturgewerbe in Salzburg

4.1 Bauprojekte

In der Zeit des Nationalsozialismus sind in der Stadt Salzburg zahlreiche Bau- und Infrastrukturprojekte durchgeführt worden. Zu nennen sind hier der Bau des Saalachkraftwerkes bei Liefering[59], die Einrichtung des elektrischen Oberleitungsbusses (Obus) unter Leitung von Stadtoberinspektor Otto Holzbauer (1899–1973) ab 1940[60] (Abb. 2), Schulerweiterungen[61] und der Bau von knapp 1.500 Wohnungen, wovon die Weichselbaumsiedlung in Parsch, die Südtiroler Siedlung auf den Aiglhofgründen und Wohnbauten in Lehen hervorzuheben sind. Auch das Stadttheater und das Festspielhaus wurden umgebaut, ebenso zahlreiche Straßen- und Kanalarbeiten durchgeführt.[62] In weiterer Umgebung wurde der Schlachthofbau in Bergheim,[63] der Bau der Reichsautobahn mit einer Autobahnbrücke

Abb. 2: Am 1. Oktober 1940 wurde in Salzburg der neue Obus auf der Teilstrecke Sigmundsplatz-Maxglan eröffnet, hier ist dieser vor dem Neutor auf der Riedenburger Seite zu sehen.

[57] Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 111 f.; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 67, 197 f.; Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 150, 157.
[58] Freund / Perz, Zahlenentwicklung, 110, 159; Freund / Perz, Fremdarbeiter, 318. Vgl. Freund / Perz, Industrialisierung, 95–114.
[59] AStS, Archiv nach 1945, 1824, Bau Saalachkraftwerk 1943–1955; Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 146; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 99.
[60] Johannes Hofinger, Otto Holzbauer, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg, 2021, online unter: https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/otto-holzbauer (05.05.2023); Gunter Mackinger, Der Obus in Salzburg, Salzburg 2005; Otto Holzbauer, Die Obusanlage in Salzburg. in: Verkehrstechnik 22/5 (1941), 68–70. Vgl. AStS, PA 18 Nachlass Emanuel Jenal (Stadtdirektor 1938–1944), Autobiografische Zeugnisse, 16 f.
[61] AStS, PA 18 Nachlass Emanuel Jenal, Autobiografische Zeugnisse, 16.
[62] AStS, PA 18 Nachlass Emanuel Jenal, Autobiografische Zeugnisse, 17 f.; Christoph Braumann, Stadtplanung im Nationalsozialismus. Raumordnung, Verkehrsplanung und Wohnungswesen, in: Thomas Weidenholzer / Peter Franz Kramml, Hg., Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, Salzburg 2015, 340–394, hier 378–381, 385–387; Hanno Bayr, Generalkommando XVIII Salzburg. Die Deutsche Wehrmacht in der Stadt Salzburg 1938–1945, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 362–416, hier 391; Dirninger, Nazifizierung, 443 f.
[63] AStS, Hochbauamt, 436, 437; Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 126, 146, 148; Dohle / Supletzky, Zwangsarbeit, 88.

über die Salzach[64] und der Umbau des Schlosses Kleßheim zum „Gästehaus des Führers“ betrieben,[65] wofür jeweils ausländische Arbeitskräfte herangezogen wurden. Auch der Flughafen sollte vergrößert werden.[66] Die Wasserwirtschaftsverwaltung des Reichsgaus Salzburg ließ Regulierungen der Salzach, Saalach und Glan mittels Zwangsarbeit durchführen und dafür Lager errichten.[67]

Andere Projekte blieben unverwirklicht, so die Planungen der Architekten Otto Reitter (1896–1958) und Otto Strohmayr (1900–1945) zu einem überdimensionalen Gauforum auf dem Kapuzinerberg sowie der Wehrkreisverwaltung XVIII auf dem Mönchsberg[68], welche die bestehenden erzbischöflichen Bauten in Gestalt von Dom und Festung übertreffen sollten. Auch die weitere nationalsozialistische Stadtplanung durch den Architekten Sigurd Karl Huber (1907–1978) mit einem äußeren und inneren Ring und Tunnel durch den Kapuziner- und Mönchsberg verblieb in der Schublade.[69]

Das bekannteste Bauprojekt unter Einsatz von Zwangsarbeitern ist der Bau der heutigen Staatsbrücke, woran seit 2007 eine Gedenktafel erinnert. Die Brücke wurde nach dem Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Fritz Todt (1891–1942) benannt („Dr.-Todt-Brücke“) und die Organisation Todt hatte auch die Bauleitung inne. Nach Plänen des Berliner Architekten Friedrich Tamms (1904–1980) wurden zwischen 1940 und 1944 die Bauarbeiten von der Mannheimer Firma Grün und Bilfinger ausgeführt. Dabei kamen durchschnittlich zwischen 50 und 60 französische Kriegsgefangene zum Einsatz. Die meisten von ihnen wurden im Jahr 1943 durch sowjetische Kriegsgefangene ersetzt. Untergebracht waren die Gefangenen im Reichsbahnlager Grafenberg bei Liefering und in einem 1940 errichteten Lager im Volksgarten, wobei die Versorgung zum Teil so schlecht war, dass sich die Baufirma zum Intervenieren gezwungen sah.[70] Am

[64] Dohle / Supletzky, Zwangsarbeit, 110–113; Thomas Weidenholzer / Guido Müller, Salzburgs alte und neue Brücken über die Salzach, Salzburg 2001, 93–95. Die Autobahnbrücke stürzte 1959 bei Hochwasser ein.
[65] Siehe dazu den Beitrag von Cassandra Burgstaller. Vgl. Imma Walderdorff, Schloss Klessheim. Gästehaus des Führers 1940–1945, Heidelberg 2020; Ingrid Holzschuh, Otto Strohmayr (1900–1945). Hitlers Architekt für die Neugestaltung der Stadt Salzburg im Nationalsozialismus, Wien / Köln / Weimar 2015, Kap. 9: Die Umbauten von Schloss Klessheim 1938 und 1940, 51–71; Ernst Hanisch, Gau der Guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945, Salzburg 1997, 148–152.
[66] Braumann, Stadtplanung, 345; Bayr, Generalkommando, 398 f.
[67] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 106, 119–121.
[68] Ingrid Holzschuh, „Führerbauten“ für die Neugestaltungsstadt Salzburg Symbole der Macht, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 458–487. Vgl. AStS, PA 18 Nachlass Emanuel Jenal, Autobiografische Zeugnisse, 13 f.
[69] AStS, PA 18 Nachlass Emanuel Jenal, Autobiografische Zeugnisse, 11 f., 19; Braumann, Stadtplanung, 340–394; Christoph Braumann, Stadtplanung in Österreich von 1918 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Salzburg, Wien 1986, 124–127.
[70] Hofinger, Nationalsozialismus, 297; Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 124, 147 f.; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 137, 99–101, 161–163, 186; Weidenholzer / Müller, Brücken, 89–92; Sabine Fuchs: Gerne vergessen? Der Neubau der Staatsbrücke durch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene 1940–1945, in: Helga Embacher / Ernst Fürlinger, Hg., Salzburg. Blicke, Salzburg 1999, 110–113; Gene Sensenig, Fremdarbeiter beim Bau der Dr. Todtbrücke in der Gauhauptstadt Salzburg, in: Rudolf G. Ardelt / Hans Hautmann, Hg., Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich, Wien / Zürich 1990, 501–512.

2. Dezember 1942 verunglückte der französische Kriegsgefangene René Lucien Coilliaux (geb. 1913 in Vimy) bei den Bauarbeiten tödlich.[71]

Demgegenüber ist kaum bekannt, dass auch bei der Erneuerung der Nonntaler- oder Karolinenbrücke auf Höhe des Justizgebäudes Zwangsarbeiter eingesetzt wurden. Eine erste hölzerne Vorgängerbrücke war 1858 errichtet worden, die 1883/84 durch eine Stahlkonstruktion ersetzt wurde. Seit 1914 lagen Pläne für eine Erneuerung vor, doch konnten diese erst 1937 weiterverfolgt werden. Im März 1938 wurde schließlich mit dem Neubau begonnen. Dazu wurde die alte Brücke flussaufwärts auf Stützen gestellt, um den Bahnverkehr der Salzburger Eisenbahn- und Tramwaygesellschaft (SETG) mit der „Roten Elektrischen" nach Grödig weiterbetreiben zu können (Abb. 3). Im Herbst 1939 waren die Bauarbeiten weitgehend abgeschlossen.[72] Im Frühjahr 1940 standen noch die Verlegung der Gleise auf die neue Brücke und die Umlegung der alten Brücke an. Nach Vorsprache des Direktorstellvertreters der SETG Ingenieur Pflanzl bei der Abteilung Bauwesen der Landeshauptmannschaft[73] am 4. April wandte sich dieselbe an das Arbeitsamt in Salzburg:

> *Die bei der Karolinenbrücke und die erwähnten Ausbesserungsarbeiten kann die SETG mit ihrem Arbeiterstand nicht besorgen. Gegenwärtig werden ihr täglich 6 bis 10 Strafgefangene als Arbeiter zur Verfügung gestellt, deren Bewachung die SA besorgt. Es besteht die unmittelbare Gefahr, daß diese Kräfte abgezogen werden. […] Für die Arbeiten werden nach Angabe der SETG 30 Arbeiter benötigt.*[74]

Am 16. April wurde Ingenieur Pflanzl erneut vorstellig, woraufhin ein zweites Schreiben an das Arbeitsamt erging:

> *Die SETG hat gegenwärtig äußerst dringliche Arbeiten wegen Gleisverlegung und Entfernung der alten Karolinenbrücke und zur Behebung von eingetretenen Gleiserweiterungen durchzuführen. Die ersteren Arbeiten sind äußerst dringlich, weil die alte Karolinenbrücke zuverlässig vor dem 31. Mai, das ist der Zeitpunkt, ab welchem erfahrungsgemäß Katastrophenhochwasser auf der Salzach eintreten können, unbedingt entfernt sein muß, […] die gegenwärtig auf provisorischem, einem Katastrophenhochwasser nicht mehr gewachsenem Holzpfeiler ruht. […] Aus diesen Gründen ersuche ich Sie, die zweite Arbeiterpartie [10 Mann] […] der SETG auf zwei Wochen zuzuweisen.*[75]

Am 22. April erging schließlich eine Antwort des Arbeitsamtes an den Reichsstatthalter:

---

[71] Gert Kerschbaumer, René Lucien Coilliaux, 2019 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/coilliaux_rene-lucien/ (05.05.2023).
[72] Weidenholzer / Müller, Brücken, 37–45; Heinrich Harrer / Bruce Holcomb, Salzburger Lokalbahnen, Wien 1980, 217 f. Vgl. Braumann, Stadtplanung, 344 f.
[73] Offiziell wurde erst am 1. April 1940 die Amtsbezeichnung des Landeshauptmanns zu Reichsstatthalter umgeändert, vgl. Willomitzer, Baudienst, 250 f.
[74] SLA, RSTH V/2 45, Landeshauptmannschaft in Salzburg, Abt. Bauwesen an das Arbeitsamt Salzburg, 05.04.1940.
[75] SLA, RSTH V/2 45, Landeshauptmannschaft in Salzburg, Abt. Bauwesen an das Arbeitsamt Salzburg, Gefangenenhausverwaltung, 16.04.1940.

> *Die Zuweisung von Arbeitskräften für die SETG stößt deswegen auf große Schwierigkeiten, weil der Betrieb nicht in der Lage ist, für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen. Ich habe heute die SETG verständigt, daß ich, sobald die vorgenannten Bedingungen sichergestellt sind, für Beistellung von Arbeitskräften sorgen werde.*[76]

Mitte Mai beschwerte sich Pflanzl erneut, dass die Arbeiterpartie trotz unvollendeter Arbeiten abgezogen worden sei, da diese zu Arbeiten im Landeskrankenhaus benötigt wurde.[77]

Für die Abschlussarbeiten an der Karolinenbrücke wurden also zehn „Strafgefangene" eingesetzt, die anscheinend von der SA bewacht wurden. Die Versorgung derselben durch die Baufirma scheint aber so mangelhaft gewesen zu sein, dass das Arbeitsamt mit der weiteren Zuteilung zögerte. Es dürfte sich dabei um Kriegsgefangene gehandelt haben, wie eine Beilage im Protokoll der Ratsherrensitzung vom November 1940 nahelegt:

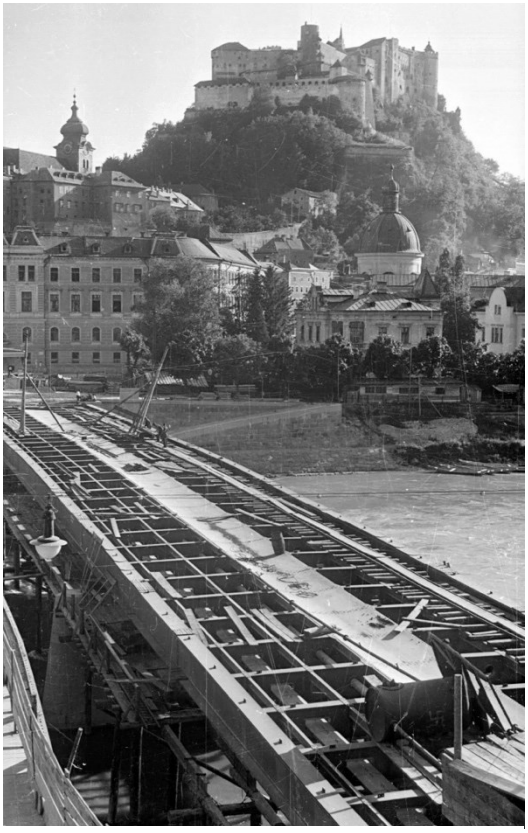


Abb. 3: Bauarbeiten an der Karolinenbrücke, aufgenommen am 6. Juni 1939. Auf der linken Seite ist der zur Aufrechterhaltung des Verkehrs flussaufwärts verschobene alte Teil der Brücke zu erkennen. Bei den Abschlussarbeiten 1940 kamen mindestens 10 Kriegsgefangene zum Einsatz.

> *Die Nonntaler Brücke ist seit längerer Zeit fertig und der Benützung übergeben. Mangels an Arbeitskräften konnte uns vom Arbeitsamt die Vollendungsarbeiten beim Uferschutz und bei den Vorplätzen noch nicht bewilligt werden. Vielleicht können wir während des Winters unter Einsatz von Maurern und Kriegsgefangenen diese Arbeiten in Angriff nehmen. Wir werden uns jedenfalls nach der Richtung bemühen.*[78]

Bemerkenswert ist außerdem, dass die Gauhauptstadt Salzburg im Lager Paumannplatz in Lehen und später in der Nähe des Annahofes in der Guggenmoosstraße Kriegsgefangenenlager einrichtete, von wo aus diese sowohl zum Eigenbedarf eingesetzt als auch über das Arbeitsamt von Firmen angefordert werden konnten.[79]

Das Kriegsgefangenenlager Paumannplatz entstand im Herbst 1940 zunächst mit einer Kapazität von 60 bis 80 Mann für städtische Belange. Es wurde jedoch bald vergrößert, wie im Dezember 1941 das Oberbürgermeisteramt Salzburg an das Arbeitsamt berichtete:

[76] SLA, RSTH V/2 45, Arbeitsamt Salzburg an den Herrn Landeshauptmann in Salzburg, 22.04.1940.
[77] SLA, RSTH V/2 45.
[78] AStS, BU 1542, Bl. 235–238, Beilage zu Punkt 1 der Ratsherrensitzung, 27.11.1940 Nr. 39 (Grammatikfehler im Original). Vgl. BAYR, Generalkommando, 397; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 126, Anm. 89.
[79] KATALOG, Bundesdenkmalamt, 95 f.; BAYR, Generalkomamndo 397; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 129–131; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 185.

> *Durch Mangel an Arbeitskräften veranlasst, trat[en] die Gauhandwerkskammer, einzelne Betriebsunternehmer, Verkehrsunternehmungen usw. im Einvernehmen mit dem Arbeitsamt an die Stadtgemeinde um Vergrösserung des Lagers heran. Diese entschloss sich, der gewerblichen Wirtschaft zu helfen und vergrösserte das Lager mehrmals, sodass derzeit am Paumannplatz ein Stand von rund 350 Kriegsgefangenen untergebracht werden kann. Wobei zur Zeit wieder eine Lagervergrösserung gewünscht wird. Da die Kriegsgefangenen nur mehr nach bestimmten Richtlinien arbeitsmässig eingesetzt werden dürfen, arbeitet nur mehr ein geringfügiger Stand an Kriegsgefangenen bei der Gauhauptstadt Salzburg selbst, während der überwiegende Teil in der gewerblichen Wirtschaft tätig ist. Das Interesse an diesem Lager hat sich von ursprünglich der Gauhauptstadt allein fast zur Gänze auf die gewerbliche Wirtschaft verschoben.*[80]

Als Wachmannschaft waren 25 Personen vorgesehen. Die durchschnittliche Kriegsgefangenenzahl betrug 315 Kriegsgefangene, wovon 280 täglich arbeiteten und zwei Mann für Lagererhaltungsarbeiten abgestellt wurden. Zum 1. Dezember 1941 wurde der Lohn für eine Kriegsgefangenenarbeitsstunde von 0,80 auf 0,70 Reichsmark herabgesetzt, wobei die Stadt eine vollständige Amortisation des Lagers beabsichtigte.[81]

Die Preisbildungsstelle sah sich bereits im Dezember 1940 aufgrund eines vorgekommenen Falles veranlasst, auf Folgendes hinzuweisen:

> *Die Beschäftigung von Kriegsgefangenen und die damit erzielte Kostensenkung ist nicht als persönliches Verdienst des Unternehmers zu werten. Dieser hat daher auch keinen Anspruch auf Mehrgewinn. Eine erzielte Kostensenkung muss daher der Allgemeinheit in der Form zugute kommen, dass der Unternehmer seine Einsparungen bei der Beschäftigung von Kriegsgefangenen in seinem kalkulierten Preis voll berücksichtigt.*[82]

Daraufhin antworteten im Januar der Gauwirtschaftsberater sowie die Industrieabteilung der Wirtschaftskammer Alpenland, Zweigstelle Salzburg. Beide stellten fest, dass in der Industrie bisher wenig Kriegsgefangene beschäftigt seien und die Beschäftigung von Kriegsgefangenen daher wenig Einfluss auf die Preisgestaltung haben könne. Allerdings würden in der Bau- und Bauhilfsindustrie bis zu 90 Prozent Kriegsgefangene eingesetzt werden.[83] Die Industrie- und Handelskammer Salzburg antwortete ähnlich:

> *Bei Einsatz von Kriegsgefangenen wird sich in den wenigsten Fällen dieser Einsatz von billigeren Arbeitskräften – so nimmt man wohl im allgemeinen wenigstens an – irgendwie in der Preiskalkulation auswirken können. Hiefür sind folgende Gründe massgebend: Für die Kriegsgefangenen sind auch verschiedene Kosten aufzuwenden, wie Unterbringung, Taggelder, Bezahlung, Verköstigung und Unterbringung der Bewachungsmannschaften und noch verschiedene an-*

[80] SLA, RSTH IV/d 936, Oberbürgermeisteramt Salzburg an das Arbeitsamt Salzburg, Dezember 1941.
[81] SLA, RSTH IV/d 936.
[82] SLA, RSTH IV/d 936, Reichsstatthalter Salzburg, Preisbildungsstelle, 21.12.1940.
[83] SLA, RSTH IV/d 936.

> *dere Auslagen, die in vielen Fällen die Arbeitskraft der Kriegsgefangenen fast ebenso hoch stellen wie die von Zivilarbeitern. Ausserdem ist der Einsatz von Kriegsgefangenen vielfach nur vorübergehend auf einige Wochen vorgesehen und in diesen Fällen kann er sich in der Preiskalkulation auch kaum auswirken. Es kommt noch dazu, dass die Arbeitskraft verschiedener Gruppen von Kriegsgefangenen, meistens je nach Nationalität, der eines inländischen Zivilarbeiters nicht im entfernstesten gleichzuhalten ist. Besonders kann sich der Einsatz von Kriegsgefangenen hinsichtlich der Preiskalkulation wohl nur in lohnintensiven Betrieben, wie z. B. in Betrieben der Bauindustrie und der Bauhilfsindustrie auswirken.*[84]

Im April 1942 wurde die Kriegsgefangenenarbeitsstunde auf 0,65 Reichsmark festgelegt, gleichzeitig wurden aber auch die Lebensmittelrationen gekürzt. Durch eine Anordnung des Stammlagers 317 (XVIII C) in Markt Pongau, dem das Lager Paumannplatz unterstand, wurde im Juli 1942 ein Stundensatz für kriegsgefangene Facharbeiter auf 86 Reichspfennige erhöht, Hilfsarbeiter sollten weiterhin 65 Reichspfennig pro Stunde kosten. Im November 1943 wurde der Stundenlohn für kriegsgefangene Facharbeiter nochmals auf 96 und für Hilfsarbeiter auf 80 Reichspfennig erhöht. Das rief den Unmut zahlreicher Unternehmen und Handwerker hervor, denn *„es wäre auch nicht tragbar, daß Kriegsgefangene besser bezahlt werden als deutsche Arbeiter“*.[85] Neben den Union-Werken in der Fanny-von-Lehnert-Straße 4, einer Lebensmittelfabrik, beschwerten sich die Arbeitsgemeinschaft Altmann-Stockinger-Reintaler in Salzburg, die anscheinend ein eigenes Gefangenenlager betrieb,[86] sowie Leopold Schaschko, Frachtenverladeunternehmung in der Ziegeleistrasse 29.[87] Schließlich wandte sich der Wirtschaftssachverständige der Preisbildungsstelle Diplomkaufmann von Szabel in der Angelegenheit an den Reichskommissar für die Preisbildung, Hans Fischböck, in Berlin. Die Stadt behaupte, dass die Unternehmer durch den Gefangenenlohn von 80 Reichspfennig keine höheren Ausgaben hätten, da bei den einheimischen Hilfsarbeitern mit 70 Reichspfennig noch Sozialabgaben hinzuzurechnen seien. Die Unternehmer entgegneten hingegen:

> *Die Arbeitszeit des deutschen Arbeiters zählt vom Arbeitsbeginn auf der Arbeitsstätte bis zum Arbeitsende auf der Arbeitsstätte. Beim Kgf zählt die Arbeitszeit vom Verlassen bis zum Wiedereintreffen im Kgf-Lager. Es gehen demnach bereits vor der Arbeitszeit 1–1½ Stunden verloren, die von den Unternehmern aber als Arbeitszeit bezahlt werden müssen. Durch den An- und Abtransport der Kgf entstehen außerdem die Kosten für den Verschleiß der Lkw und für den Verbrauch von Betriebsstoff; darüber hinaus entstehen zwangsläufig für den deutschen Fahrer des Wagens jeden Tag Überstunden. Um den Lkw zu schonen und um Betriebsstoff zu*

[84] SLA, RSTH IV/d 936, Industrie- und Handelskammer Salzburg an die Preisbildungsstelle Salzburg, 06.01.1941.
[85] SLA, RSTH IV/d 936, Gemeinschaftswerk Versorgungsring Union an den Reichstreuhänder der Arbeit im Arbeitsamt Salzburg, 03.12.1943.
[86] SLA, RSTH IV/d 936, Arbeitsgemeinschaft Altmann-Stockinger-Reintaler an den Leiter des Arbeitsamtes Salzburg als Beauftragten des Reichstreuhänders der Arbeit, 06.01.1944.
[87] SLA, RSTH IV/d 936, Leop. Schaschko, Frachtenverladeunternehmung an den Reichstreuhänder der Arbeit in Salzburg, 05.01.1944.

sparen, behalten außerdem viele Unternehmer die Kgf über Mittag auf der Arbeitsstätte, sodaß diese vom Unternehmer zusätzlich verpflegt werden müssen.[88]

Schließlich ging am 24. April in Salzburg die Antwort ein. Der Reichsverkehrsminister habe verfügt, dass die Transportkosten vom Bevollmächtigten für den Nahverkehr in Salzburg zu tragen seien. Außerdem wurde betont, dass die Verpflegung in Unternehmen nur Einzelfälle betreffe.[89]

Abb. 4: Im Lager Paumannplatz befanden sich 1943 etwa 350 bis 400 sowjetische Kriegsgefangene. Auf dem Plan sind neun größere Baracken zu erkennen.

1943 befanden sich im Lager Paumannplatz, das sich im Bereich der heutigen Hans-Sachs-Gasse 22–24 befand, etwa 350 bis 400 überwiegend sowjetische Kriegsgefangene. Die Lagerverwaltung wurde von drei Angestellten geführt. Vom Stadtbaudirektor Mayrhofer aufgeführte Kostenpunkte können zumindest materiell einen Einblick in den Lageralltag geben:

Zufuhr von Verpflegung, Lager-Erhaltung, Verwaltungskosten, Grundpacht, Beheizung, Beleuchtung, Reinigungsmittel, Fernsprecher, Feuerversicherung, Kassa-Versicherung, Material für Schuster- und Schneiderwerkstätte, Wasserverbrauch, Wäschereinigung, Desinfektion, Strohersatz.[90]

[88] SLA, RSTH IV/d 936, Wirtschaftssachverständiger von Szabel an den Herrn Reichskommissar für die Preisbildung Berlin, 21.01.1944.
[89] SLA, RSTH IV/d 936, Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Reichskommissar für die Preisbildung an den Herrn Reichstatthalter in Salzburg, Preisbildungsstelle, 19.04.1944.
[90] SLA, RSTH IV/d 936, Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Salzburg, Selbstkosten für Verpflegung und Unterkunft der Wachmannschaft und Kgf. im sowj. Kgf.-Lager, 25.02.1943.

Auf dem Löschwasserplan besteht das Lager aus neun größeren Baracken (Abb. 4).[91] Offenbar war jedoch die Ernährungssituation katastrophal.[92]

Hinzu kam, dass die sowjetischen Gefangenen einer rassenideologisch motivierten Diskriminierung ausgesetzt waren. In einem vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebenen Merkblatt über die Bezahlung von Kriegsgefangenenarbeit vom November 1943 war festgelegt, dass sowjetische Kriegsgefangene über 50 Prozent weniger Lohn als nichtsowjetische erhalten sollten.[93] Trotzdem wurde in Salzburg auch bemerkt, dass „Klagen über zu geringe Leistungen der russischen Kriegsgefangenen bisher nicht bekannt wurden. Es wird im Gegenteil von verschiedenen Seiten erklärt, dass deren Arbeitsleistung höher als die der französischen Kriegsgefangenen anzusetzen ist.“[94] Für sowjetische Kriegsgefangene wurden jedenfalls ab dem 1. April 1944 je Stunde 75 Reichspfennig abgerechnet.[95]

Das Lager Annahof in der Guggenmoosstraße wurde Anfang 1943 von der „Arbeitseinsatzgesellschaft des Bauhandwerks Ostmark“ in Betrieb genommen. Im Dezember war es mit 80 französischen Gefangenen belegt, die von zwei Wachleute bewacht wurden. Später waren hier etwa 300 Franzosen und 200 russische Gefangene untergebracht. Von hier aus wurden Kriegsgefangene bei der Bauunternehmung Hilde Crozzoli-Bandian in der Reichenhallerstraße 27 in Salzburg-Riedenburg beschäftigt. Ein weiteres Lager bestand bei der Kraftfahrzeug-Werkstätte Salzburg-Scherzhausen, Kraftfahr-Park.[96]

4.2 Reichspost

Ende März 1941 wandte sich die Reichspostdirektion Innsbruck an die Bauabteilung des Reichstatthalters in Salzburg:

> *Die Deutsche Reichspost ist gezwungen, in Salzburg zur Unterbringung von 2 Telegraphen-Bautrupps samt Lager- und Büroräumen und für die Unterbringung von 100 für den Postbetrieb des Bahnpostamtes Salzburg bereits vom Arbeitsamt in Salzburg in Ermangelung von anderen Arbeitskräften angeforderten Kriegsgefangenen zwei Baracken im Ausmasse von je 12,5*

[91] AStS, Plansammlung 577, Löschwasserplan, Blatt 5, Oktober 1943.
[92] Gert KERSCHBAUMER, Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 16–63, hier 57 f.; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 130.
[93] SLA, RSTH IV/d 936.
[94] SLA, RSTH IV/d 936, ORR Dr. Wittek, Amtsvermerk, 29.10.1942.
[95] SLA, RSTH IV/d 936.
[96] SLA, RSTH IV/d 1197. Vgl. KATALOG, Bundesdenkmalamt, 95; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 124; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 185.

m x 43 m zu erstellen. Weiterhin hat die Deutsche Reichspost mit Unterstützung des Herrn stellvertretenden Gauleiters eine Baracke für die Schulung der Motor-HJ in Auftrag gegeben.[97]

Die Baracken wurden von Postbaurat Diplomingenieur Ott geplant und waren bei den Baron-

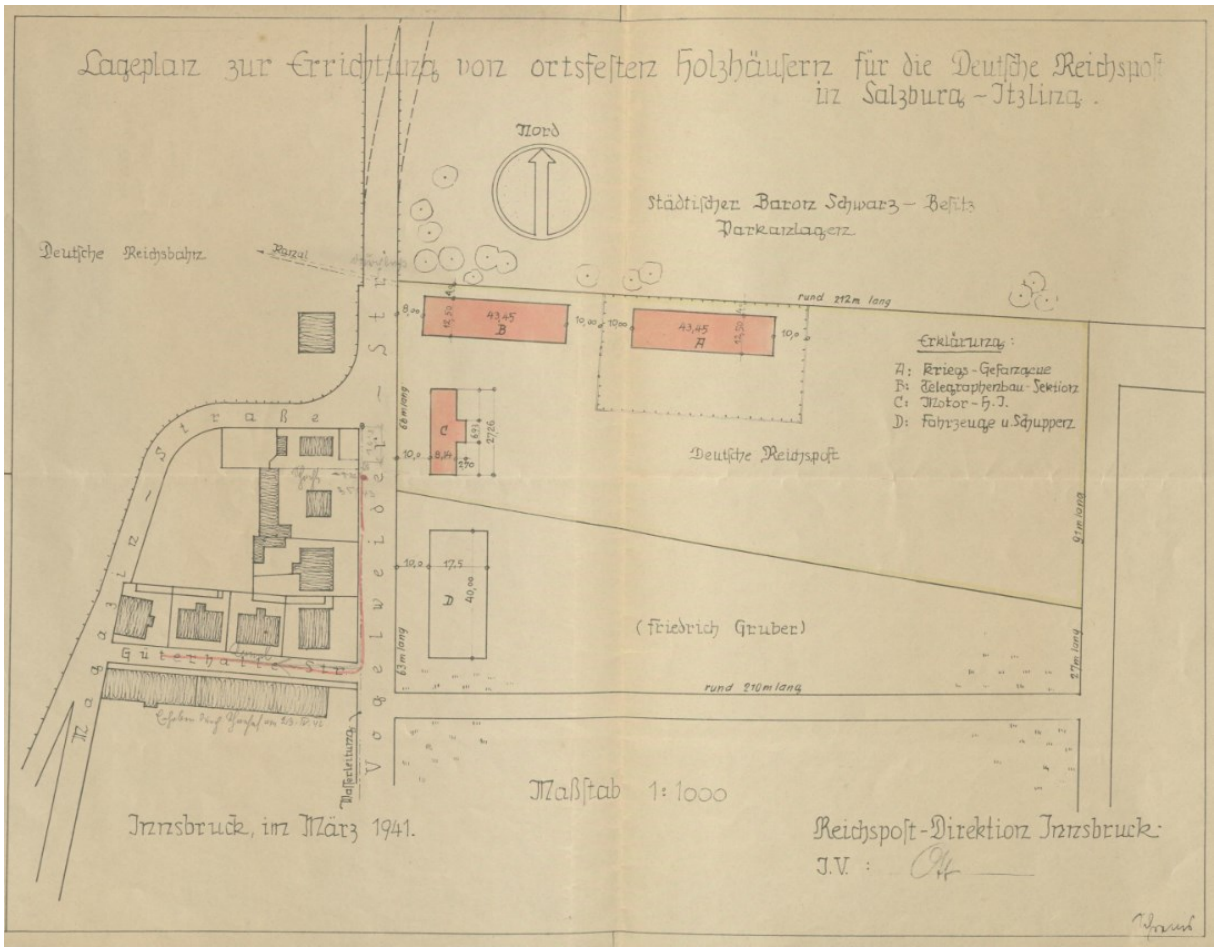


Abb. 5: Lageplan zur Errichtung von Baracken für die Deutsche Reichspost an der Vogelweiderstraße vom März 1941, darunter eine Kriegsgefangenenbaracke mit Umzäunung. Es wurde jedoch nur die kleine Schulungsbaracke C ausgeführt.

Schwarz-Gründen an der Vogelweiderstraße vorgesehen. Dem Plan ist zu entnehmen, dass die Baracke für die 100 Kriegsgefangenen umzäunt sein sollte (Abb. 5). Jedoch erschien am 28. Mai ein Vertreter der Postdirektion Innsbruck und überreichte Pläne für die Schulungsbaracke, während er den Antrag zum Bau der Telegraphentrupp- und Kriegsgefangenenbaracke vorläufig zurückzog. So wurde im August 1941 nur der Bau der Schulungsbaracke genehmigt.[98] Auf dem Löschwasserplan vom November 1943 ist dann auch nur diese eine Baracke eingezeichnet.[99] Das Kriegsgefangenenlager war also geplant, aber wurde nicht realisiert. Für die Reichspost wurde 1942 außerdem eine Postzustellbaracke in der Karl-Wumb-Straße errichtet.[100]

Im Zuge des Luftschutzes sollte außerdem 1943 ein 16,5 Meter langer unterirdischer Verbindungsstollen zwischen dem Posttrakt des Regierungsgebäudes (Residenzplatz 9) und dem Fir-

[97] SLA, RSTH V/2 101.
[98] SLA, RSTH V/2 101. Vgl. KATALOG, Bundesdenkmalamt, 96; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 187.
[99] AStS, Plansammlung 577, Löschwasserplan, Blatt 34, November 1943.
[100] SLA, RSTH V/2 105, 112. Vgl. AStS, Plansammlung 577, Löschwasserplan, Blatt 2, August 1943.

mian-Salm-Haus (Kapitelgasse 5) durch die Firma Rupert Kastner hergestellt werden, außerdem im Verstärkeramt eine Deckenverstärkung vorgenommen werden.[101]

Walter Pamminger (geb. 1939) erinnerte sich an ein weiteres Projekt der Post im Stadtteil Parsch:

> *In der Gegend vom heutigen Stadtteilcafé war ein Barackenlager für gefangene Russen. Mit Krampen und Schaufel mussten die Gefangenen am Schmedererplatz drei Meter tief das Erdreich ausgraben, mit Rollwagerl bis zu einer ‚Leiten' ziehen und die aufschütten. Es sollte auf dem Platz eine Postzentrale gebaut werden, dazu kam es aber nicht mehr. Am meisten hat uns der Bau einer Kabelleitung entlang des Gersbergweges fasziniert. Es waren ungefähr 100 Russen entlang des Weges, alle fünf Meter stand einer. Jeder musste pro Tag diese fünf Meter 80 Zentimeter tief graben. Man kann sich vorstellen, wie schnell die Arbeit von sich ging, wenn 500 Meter am Tag gegraben werden. Nachdem die Kabel verlegt waren, blieben die Kabeltrommeln liegen, die haben wir zerlegt und kleine Häuschen und Schaukeln daraus gebaut.*[102]

Seinem Alter nach zu urteilen, dürfte sich die Begebenheit in den letzten Kriegsmonaten 1945 zugetragen haben. Als Lager kommt ein Kriegsgefangenenlager in Frage, das im Löschwasserplan vom April 1944 in der Neuhauserstraße (heute Anton-Graf-Straße) mit drei Hauptbaracken eingezeichnet ist und Lager Fürbergstraße genannt wird (Abb. 6).[103]

4.3 Reichsbahn

Die Reichsbahn war während des Krieges einer der größten Einzelarbeitgeber im Reich und beschäftigte im Mai 1942 allein in der Ostmark 5.190 zivile ausländische Arbeitskräfte, während es im August 1944 bereits über 19.000 Personen waren. Im Bereich Salzburg-Tirol-Voralberg stieg die Zahl im gleichen Zeitraum von 229 auf 2.110 zivile Arbeitskräfte.[104] Hinzu kamen die Kriegsgefangenen, von denen Ende 1940 in Tirol-Salzburg 863 Personen bei der Bahnunterhaltung, jedoch 9.332 Personen bei Bauarbeiten eingesetzt wurden.[105]

Nach dem 18. März 1938 war die Eingliederung der Österreichischen Bundesbahnen in die Deutsche Reichsbahn mitsamt der Übernahme von etwa 55.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vollzogen worden. Nun wurde besonders die Elektrifizierung bestehender Strecken forciert, um sich unter kriegswirtschaftlichen Aspekten unabhängiger von Kohleressourcen zu machen. Damit einher ging auch der Ausbau von Wasserkraftwerken zur Stromerzeugung wie im Stubachtal. Weitere Projekte waren Bahnhofserweiterungen, der Bau von Lagerhallen sowie Streckenerweiterungen und Modernisierungen. Aufgrund des Arbeitskräftemangels griff die Reichsbahn

[101] RSTH LV 140, 142.
[102] Interview mit Walter Pamminger, geb. am 18.11.1939 in Salzburg-Parsch, in: Alfred BERGHAMMER, Hg., Das war unsere Zeit. Eine Generation in der Stadt Salzburg erinnert sich, Salzburg 2018, 257.
[103] AStS, Plansammlung 577, Löschwasserplan, Blatt 13, April 1944. Vgl. KATALOG, Bundesdenkmalamt, 95; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 113; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 187.
[104] FREUND / PERZ, Zahlenentwicklung, 111, 113, 127.
[105] FREUND / PERZ, Zahlenentwicklung, 160.

auch auf Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter zurück, die unter anderem im Gleisbau und bei Verladearbeiten eingesetzt wurden. Oftmals wurden Reichsbahnlager in der Nähe von Bahnhöfen eingerichtet. Verschiedene Aufträge wurden auch an Firmen vergeben, die ihrerseits ausländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene beschäftigten.[106]

Projekte der Reichsbahn in der Nähe von Salzburg waren der Ausbau des Frachtenbahnhofs Gnigl, der Ausbau der Strecke nach Freilassing und die Errichtung des Empfangsbahnhofs Liefering in der Nähe von Schloss Kleßheim, außerdem der Bau einer Hauptbahn über Elsbethen nach Berchtesgaden.[107]

Bedingt durch die Lage der Eisenbahnschienen und der nahegelegenen Industriebetriebe befand sich der Großteil der Barackenlager für Zwangsarbeitskräfte im Norden Salzburgs.[108] Seit Juli 1940 wurden von der Firma Universale Hoch- und Tiefbau AG, welche in der Bayerhamerstraße 23 in Salzburg ihren Sitz hatte, belgische Kriegsgefangene, davon ein Großteil Flamen, zum Bahnhofsumbau in Gnigl eingesetzt. Die Gefangenen kamen aus dem Stammlager Krems-Gneixendorf und waren in einer reichsbahneigenen Baracke untergebracht, während Betten, Decken, Bettwäsche und dergleichen von der Firma gestellt wurden. Die Reichsbahn hatte zudem eine alte Wagenremise zur Unterbringung bereitgestellt, die jedoch im Winter kaum zu beheizen war. Bei einem Sollstand von 100 Kriegsgefangenen war im November 1940 das Lager mit 97 Kriegsgefangenen belegt.[109] Die Firma berichtete an das Reichsbahnbetriebsamt Salzburg I:

> *Von diesen 97 Kriegsgefangenen gehen während der Frühjahr, Sommer und Herbstmonate durchschnittlich 80 in Arbeit, 10 sind für die Küche, die Schuster- und Schneiderwerkstätte, die Lagerreinigung und für die Reinigung des Lagers der Bewachungsmannschaft bestimmt, 7 sind durchschnittlich krank oder infolge mangelnder Beschuhung arbeitsunfähig.*[110]

Für die Versorgung war ein Zivilkoch angestellt, außerdem sorgte eine Wachmannschaft bestehend aus einem Unteroffizier und acht Mann für die Bewachung. Diese erhielt je Mann und Tag zehn Zigaretten und wöchentlich eine Flasche Bier, wie der Arbeitskommando-Führer Franz Schuster bestätigte. Die Gefangenen erhielten täglich sechs Zigaretten pro Person, was sicherlich an der durch das Stalag angewiesenen bevorzugten Behandlung der Flamen lag. Da der Deutschen Reichsbahndirektion Linz die von der Firma Universale errechnete Kriegsgefangenen-Stunde in Höhe zwischen 0,66 und 0,70 Reichsmark zu hoch erschien, wandte sich diese Mitte Januar 1941 an die Preisbildungsstelle des Reichsstatthalters in Salzburg. Diese errechnete einen Stundensatz von 0,68 Reichsmark, der im März genehmigt wurde.[111]

---

[106] Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 115–119, 149 f.
[107] AStS, PA 18 Nachlass Emanuel Jenal, Autobiografische Zeugnisse, 14 f.; SLA, RSTH Kleßheim 95; Harrer / Holcomb, Lokalbahnen, 219 f.
[108] Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 118; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 107.
[109] SLA, RSTH IVd 936.
[110] SLA, RSTH IVd 936, Universale Hoch- und Tiefbau an das Reichsbahnbetriebsamt Salzburg I, 13.11.1940.
[111] SLA, RSTH IVd 936.

Beim „Lager Gnigl“[112] dürfte es sich um das Lager an der Fürbergstraße handeln, das sich im Bereich der heutigen Anton-Graf-Straße 7 befand (Abb. 6). Denn im Sommer 1943 waren in der Fürbergstraße 23a insgesamt 125 von der Firma Universale beschäftigte „Zivilrussen“ bei der Krankenkasse gemeldet.[113] Auf dem Löschwasserplan vom April 1944 wird dieses Lager jedoch als Kriegsgefangenenlager bestehend aus drei Baracken ausgewiesen.[114] Wahrscheinlich waren auch hier die Kriegsgefangenen in den Zivilarbeiterstatus überführt worden.

Abb. 6: Das Lager Fürbergstraße in der heutigen Anton-Graf-Straße. Hier wurden u. a. französische und sowjetische Kriegsgefangene untergebracht.

Ein weiteres Kriegsgefangenenlager, das sich durch die Nähe zum Gnigler Bahnhof auszeichnete, war das Lager Schillinghofstraße (49–52). Dieses wird auf dem Löschwasserplan vom November 1943 bestehend aus vier größeren und zwei kleineren Baracken dargestellt (Abb. 7).[115] Beim Ausbau des Verschubbahnhofes war ferner die Berliner Firma Lüderitz beteiligt, die ebenfalls ein eigenes Lager betrieb.[116] Im Juli 1943 bat die Reichsbahndirektion den Reichsstatthalter, sich beim Arbeitsamt für eine vollständige Belegschaft von 100 Mann einzusetzen, um den neuen Einfahrbahnhof zum Verschiebebahnhof Gnigl rasch bauen zu können.[117]

Eine weitere Unterkunft der Reichsbahn wurde im letzten Drittel des Jahres 1941 im Garagengebäude des ehemaligen Hotels Bahnhof in der Elisabethstraße 18 an der Ecke zur Karl-Wurmb-Straße vom Vorstand des Reichsbahn-Betriebsamtes Salzburg I Oberbaurat Richard Piekarski projektiert. Als Auflage wurde die Einrichtung einer Luftschutzanlage für 60 bis 70 Perso-

[112] RSTH IVd 936, Universale Hoch- und Tiefbau an die Preisbildungsstelle des Reichsstatthalters Salzburg, 31.01.1941.
[113] KATALOG, Bundesdenkmalamt, 95; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 113; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 105 f.
[114] AStS, Plansammlung 577, Löschwasserplan, Blatt 8, April 1944.
[115] AStS, Plansammlung 577, Löschwasserplan, Blatt 40, November 1943. Vgl. KATALOG, Bundesdenkmalamt, 95; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 185.
[116] WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 124 f.
[117] SLA, RSTH V/2 595.

Abb. 7: Das Lager Schillinghofstraße wurde wahrscheinlich von der Reichsbahn betrieben. Die Insassen wurden beim Betrieb des Rangierbahnhofes und dem Bau des neuen Gnigler Bahnhofs eingesetzt.

nen im Hof des ehemaligen Hotels Bahnhof vorgeschrieben. Der Plan sah im ersten Stockwerk zwei Schlafsäle mit je zwölf und 14 Betten vor, einen Waschraum sowie einen Raum für die Lagerführerin (Abb. 8). Es dürfte sich also um ein Personalhaus für zivile weibliche Arbeitskräfte gehandelt haben.[118] Am 18. September 1943 verstarb hier die Ukrainerin Nadja Skiba (geb. 1926 in Roskischna) im Alter von 16 Jahren an einer unbekannten Todesursache.[119]

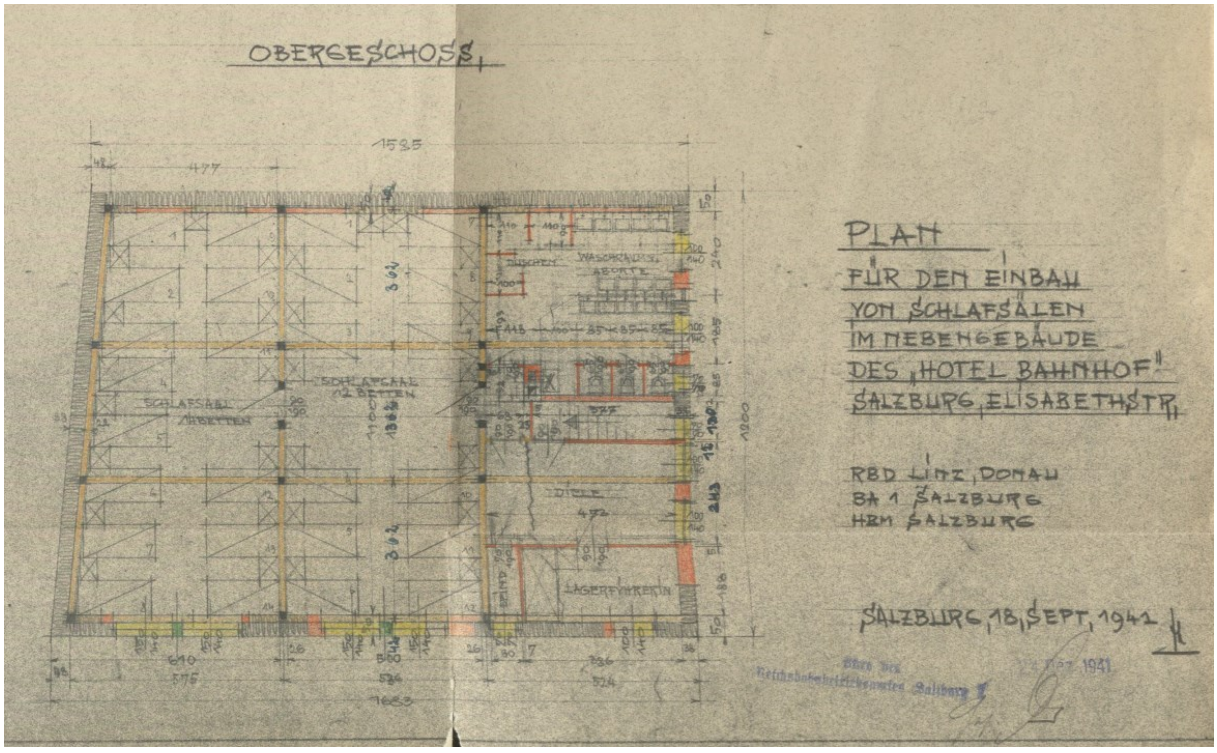


Abb. 8: Das Personalhaus Elisabethstraße 18 war wahrscheinlich für weibliche Zwangsarbeiterinnen der Reichsbahn gedacht. Hier verstarb am 18. September 1943 die Ukrainerin Nadja Skiba im Alter von 16 Jahren. Plan für den Einbau von Schlafsälen im Nebengebäude des „Hotel Bahnhof" vom 18. September 1941.

[118] SLA, RSTH V/2 99. Vgl. KATALOG, Bundesdenkmalamt, 94 mit falscher Adressangabe; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 107, 136.
[119] Gert KERSCHBAUMER, Nadja Skiba, 2019 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/skiba_nadja/ (05.05.2023). Der Stolperstein war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung während Bauarbeiten an der Adresse nicht auffindbar.

Schließlich berichtet ein Schreiben des Polizeidirektors in Salzburg an den Reichsstatthalter vom 17. Dezember 1942 von einem weiteren Kriegsgefangenenlager der Reichsbahn in Itzling zwischen den Gleisen der Salzkammergut-Lokalbahn (Ischlerbahnstraße) und der Bahnhofstraße. Dabei

> *hat die Deutsche Reichsbahn nächst dem Uebergang [in Richtung Pfarrweg] über den Bahnkörper der Salzkammergut-Lokalbahn einen etwa 1,50 m hohen Lattenzaun und einen doppelten zka. 1,70 m hohen Stacheldrahtzaun als Einfriedung für die erbauten Baracken so nahe zum bezeichneten Bahnkörper herangesetzt, dass die Lokomotivführer der Salzkammergut-Lokalbahn und auch Strassenfahrzeuglenker in der Sicht behindert sind.*[120]

Das Betriebsamt II der Deutschen Reichsbahn beabsichtigte daher, selbstbedienbare Schranken zu errichten. Am 28. Januar 1943 wurde eine Lokalschau durchgeführt, wo ein tägliches Verkehrsaufkommen über den Bahnübergang von fünf Fahrzeugen und 30 bis 40 Radfahrern festgestellt wurde. Da von der Bahnseite aus die Sicht stark eingeschränkt war, wurde beschlossen, den Stacheldrahtzaun im betroffenen Bereich auf eine Höhe von einem Meter zu beschränken.[121] In der historischen Rückschau ist an diesen Angaben besonders interessant, dass sie eine Wahrnehmung des Lagers durch die Bevölkerung belegen. Die Zahl der täglich vorbeikommenden Verkehrsteilnehmer spricht für sich.

Abb. 9: Stolperstein für Opfer von Zwangsarbeit bei der Reichsbahn am Südtiroler Platz.

Im Löschwasserplan der Feuerwehr werden im Bereich der Bahnhofstraße 17–27 neun Baracken dargestellt (Abb. 10).[122] Es handelte sich also um ein großes Reichsbahnlager an der Bahnhofstraße. Die Meldekartei verzeichnet insgesamt etwa 1.400 Lagerinsassen, wovon sich 52 Personen ab 1943 den schlechten Verhältnissen durch Flucht zu entziehen suchten, wenn auch über die Hälfte erfolglos.[123] 2015 wurden für elf zu Tode gekommene Insassen des Arbeitslagers Bahnhofstraße Stolpersteine am Südtiroler Platz verlegt (Abb. 9).[124] Davon kamen nach den Sammellisten „Bahnmeisterei Bahnhofstraße 8“ fünf Personen durch die Gestapo oder im Konzentrationslager gewaltsam zu Tode (Mathias Horvath, Jozef Kosciolek, Iwan Juchtarow, Alexander Zielonka, Arcangelo Pesenti), vier kamen durch Unfälle ums Leben (Miroslav Kolar, Eugène Vadon, Latif Čeliković, Klawdia Solomacha), zwei verstarben durch Selbstmord (Luigi Cobai, Wladyslaw Jan Kowal), mindestens fünf Arbeiter starben

[120] SLA, V/2 66, Polizeidirektor in Salzburg an den Reichsstatthalter in Salzburg, 17.12.1942.
[121] SLA, V/2 66.
[122] AStS, Plansammlung 577, Löschwasserplan, Blatt 38, November 1943.
[123] AStS, Meldekartei; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 125, 138. Vgl. KATALOG, Bundesdenkmalamt, 96.
[124] HOFINGER, Nationalsozialismus, 295.

durch den Bombenangriff am 16. Oktober 1944 (darunter Jean Baptiste Chadebaud und Stefan Kulka).[125]

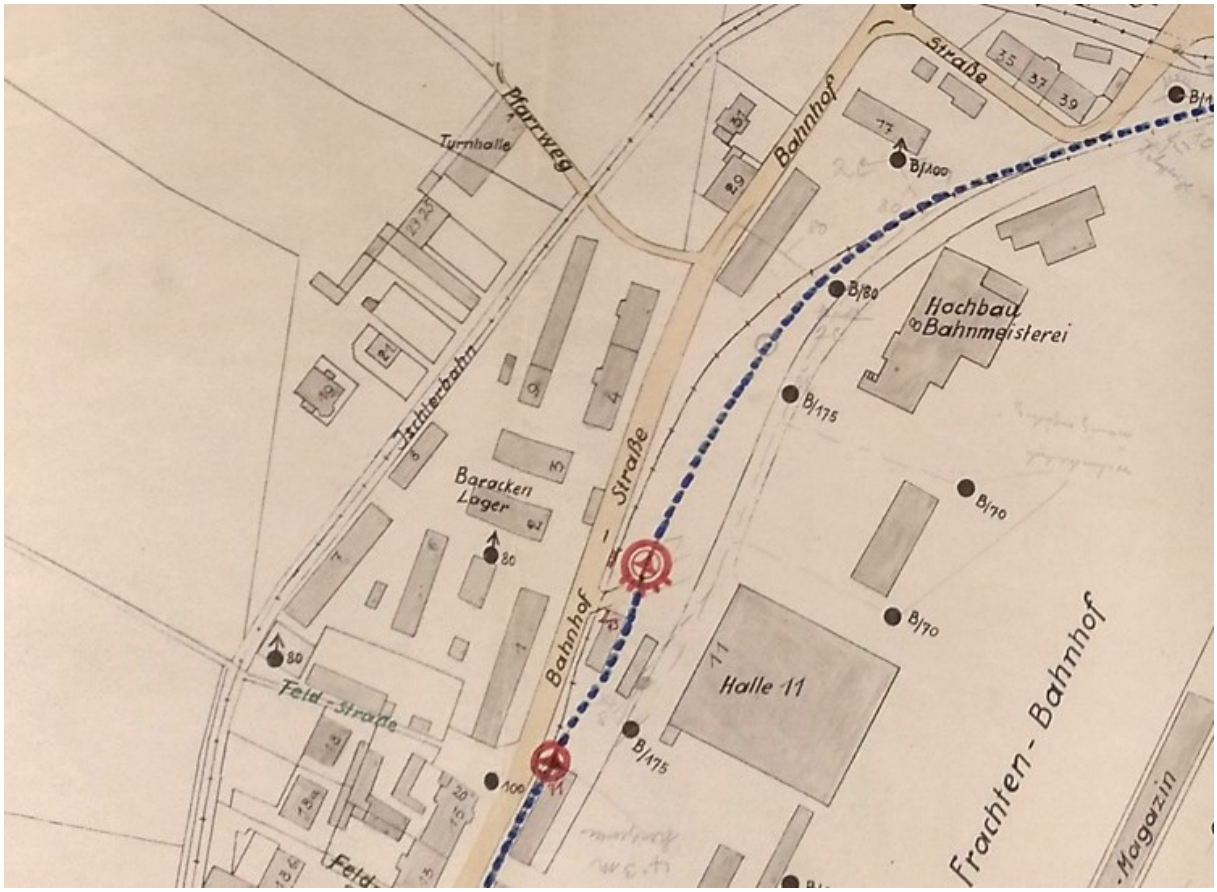


Abb. 10: Das Reichsbahnlager Bahnhofstraße bestand bereits 1942. Mit neun Baracken handelte es sich um ein großes Lager. Die Insassen wurden u. a. beim nahegelegenen Güterbahnhof eingesetzt.

Es bleibt noch das Lager Grafenberg zu nennen, das zunächst als Durchgangs- und Auffanglager für zivile Zwangsarbeitskräfte diente. Nach dessen Verlegung wurde es als Arbeitslager der Firma Universale verwendet und schließlich brachte die Reichsbahn dort sowjetische Kriegsgefangene unter.[126] Das Lager ist auf einer „Lageskizze zum Lager ‚Grafenberg', Reichsbahn-Neubauführung Salzburg" dargestellt (Abb. 11), welche am 9. November 1942 von einem technischen Angestellten Kraus angefertigt und bis September 1943 von F. Riener berichtigt wurde. Das Lager befand sich nordöstlich der Reichsautobahn in der Mitte der heutigen Törringstraße. Eingezeichnet sind drei Gefangenenbaracken, umgeben von einem Zaun. Außerhalb davon befinden sich Bürobaracke, Brause, Lagerwache der Wehrmacht, Küchenbaracke und ein Splittergraben, der auf dem Plan jedoch durchgestrichen ist. Südöstlich des Lagers führt eine Wegüberführung über die Gleise der Bahnlinie Freilassing-Salzburg in Richtung von Schloss Kleßheim.[127] Das Lager war

[125] Gert KERSCHBAUMER, Jean Baptiste Chadebaud, 2015 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/chadebaud_jean-baptiste/ (05.05.2023). Im Artikel zu jedem Opfer des Lagers Eisenbahnstraße ist jeweils der Gesamtüberblick geschildert. Der genaue Aufbewahrungsort der Sammellisten ist leider nicht angegeben.
[126] KATALOG, Bundesdenkmalamt, 95; HOFINGER, Nationalsozialismus, 295; WEIDENHOLZER, Arbeitseinsatz, 113, 124; DOHLE, Liefering, 205–209; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 162, 186; WEIDENHOLZER / MÜLLER, Brücken, 90.
[127] SLA, RSTH Kleßheim 686.

also ziemlich abgelegen und die Verpflegung der Gefangenen war besonders in den letzten Kriegsjahren mangelhaft.[128]

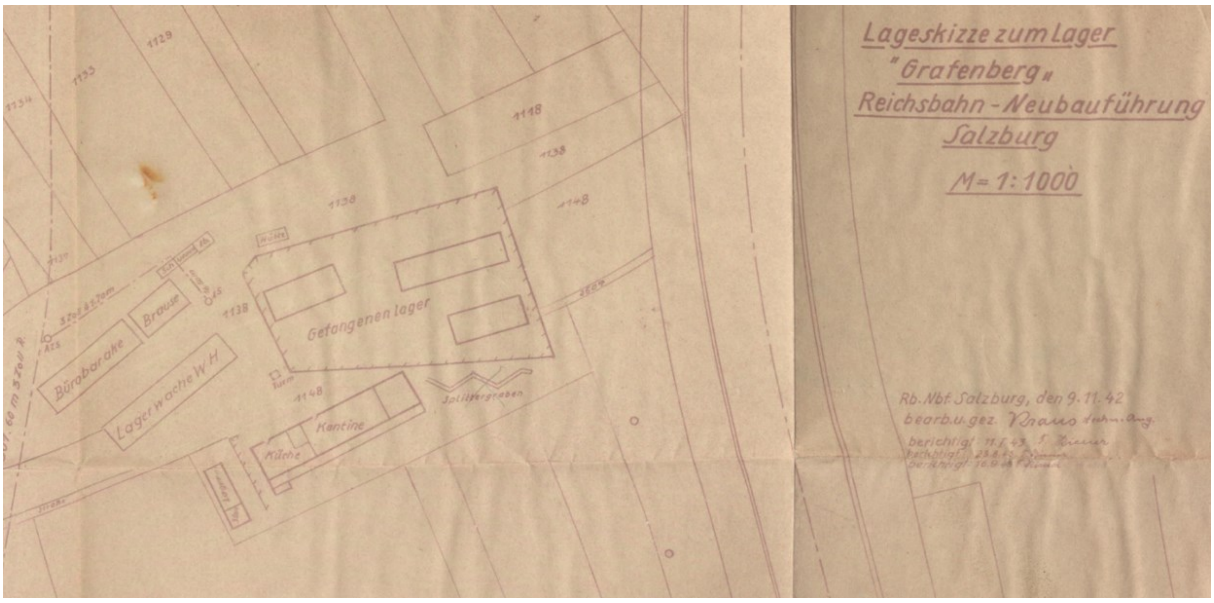


Abb. 11: Das Lager Grafenberg befand sich nordwestlich von der Bahnverbindung nach Freilassing und der Reichsautobahn. Lageskizze zum Lager Grafenberg, Reichsbahn-Neubauführung Salzburg vom 9. November 1942 mit Berichtigungen bis zum 16. September 1943.

Neben der Verwendung der Zwangsarbeitskräfte zum Bau der Staatsbrücke dürfte die Nähe zur Bahnlinie und zum Schloss Kleßheim bestimmend gewesen sein. Die Firma Universale übernahm die Erd- und Straßenarbeiten zum Bau einer Zufahrtsstraße von der neuzubauenden Bahnhofanlage Liefering zum Schloss Kleßheim, die bis Januar 1943 provisorisch erstellt wurde.[129] Im Mai 1944 wurde die Firma beauftragt, bei der sich in einem schlechten Zustand befindlichen Straße „eine Beseitigung der ärgsten Schlaglöcher vorzunehmen."[130]

Der Bau eines neuen Empfangsbahnhofs ist in Zusammenhang mit den Umbauarbeiten von Schloss Kleßheim zum „Gästehaus des Führers" zu sehen.[131] Im August 1942 wurde vereinbart, dass die Reichsbahn den Bau des Bahnhofes Kleßheim und des Vorplatzes übernimmt.[132] Geplant war ein Empfangsgebäude mit einem Umfahrgleis und drei Bahnsteiggleisen, für den die Reichsbahn den Grund und Boden erwerben sollte und die Unterhaltung übernahm. Die Ausführung des Abstellbahnhofes und des dritten Bahnsteiggleises sollte mit Hinblick auf den Ressourcenmangel auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.[133]

[128] Vgl. WEIDENHOLZER / MÜLLER, Brücken, 90. An das Lager erinnert seit 2006 eine Gedenktafel des Lieferinger Kulturwanderwegs mit einem Informationstext von Oskar Dohle und dem einzigen bekannten Foto während der Erbauung 1938 als Reichsarbeitsdienst-Lager.
[129] SLA, RSTH Kleßheim 94, 95.
[130] SLA, RSTH Kleßheim 95, Der Reichsstatthalter in Salzburg an das Reichsbaumt Salzburg, 09.05.1944.
[131] Vgl. Anm. 64.
[132] SLA, RSTH Kleßheim 93, Der Generalbaurat für die Hauptstadt der Bewegung an die Herrn Architekten Strohmayr & Reitter, 22.08.1942.
[133] SLA, Kleßheim 95, Deutsche Reichsbahn, Reichsbahndirektion München, Vermerk über die Besprechung bei Generalbaurat Prof. Giesler in München, 10.07.1942.

Auf Anregung des Architekten Hermann Giesler (1898–1987), Generalbaurat in München, sollten Empfangs- und Betriebsgebäude nicht in provisorischer Holzbauweise, sondern in „sparsamster Massivbauweise“ ausgeführt werden. Anfang März 1943 lagen die Pläne der Reichsbahndirektion München vor.[134] Rund ein Jahr später waren die Außenarbeiten abgeschlossen und es wurde mit der Einrichtung einer hochpreisigen Inneneinrichtung begonnen. Der Bahnhof sollte außerdem gegen Fliegersicht getarnt werden.[135]

Als im Juli 1944 der Reichsabteilungskommissar XVIII verfügt hatte, im Lager Grafenberg sieben Räume in der Bauleitungsbaracke an die Wehrmacht abzutreten, bat der Vorstand des Reichsbahn-Betriebsamtes Salzburg den Reichsstatthalter als Schlossverwalter von Kleßheim, ihn bei der Belassung der Räume „zur geordneten Weiterführung des Baues der Abstellanlage Liefering“ zu unterstützen.[136] Die Insassen des Lagers Grafenberg dürften also auch dort eingesetzt worden sein.

Als australischer Kriegsgefangener war Patrick Toovey (geb. 1921) im Stalag XVIII C in Markt Pongau registriert. Er berichtete von seiner Tätigkeit bei der Reichsbahn:

> *The jobs were to do with, the bombing had all started now and that bombing changed everything for them and for us as well. These jobs included going out and shovelling the snow off the railway lines and the marshalling yards at the stations, repairing after the bombing and clearing away in front of facilities like hospitals, schools, railway stations and all those sorts of things and then hopping on a train and going somewhere else because another train had been caught up with the snow and ice, shovelling that off and it might only last a few hours and we were on the train again. So we were all over the place and doing all sorts of jobs.*[137]

4.4 Bau der Luftschutzstollen

Kurz nach dem „Anschluss“ 1938 betrieb das NS-Regime Luftschutzmaßnahmen in Form von Aufklärung der Bevölkerung durch den Reichsluftschutzbund (RLB), Luft- und Brandschutzübungen, Verdunkelungsvorschriften und den Bau behelfsmäßiger Luftschutzräume. In den ersten Kriegsjahren unterblieb die Schaffung von bombensicheren Luftschutzräumen, da man sich in Salzburg außerhalb der Reichweite alliierter Bomber sicher wähnte und die hohen Kosten scheute. Lediglich hinter der Hofstallkaserne, dem heutigen Festspielhaus, lagen im Zusammenhang mit einem Schaubergwerk Pläne für einen Luftschutzstollen und eine unterirdischen Luftschutz-Befehlsstelle vor, die ab 1941 ausgeführt wurden.[138] Schließlich wurde durch die zuneh-

[134] SLA, RSTH Kleßheim 94, 96.
[135] SLA, RSTH Kleßheim 95. Vgl. Walderdorff, Klessheim, 106 f.; Sabine Lacchini-Land, Der „Hitlerbahnhof“ aus der Sicht zweier Lieferinger. Anton Holzleitner und Peter Salzlechner erzählen, in: Oskar Dohle, Hg., Von Autobahnrennen bis Zuawisiling. Geschichten aus Liefering – dem Dorf in der Stadt, Salzburg 2009, 184–189.
[136] SLA, RSTH Kleßheim 95, Der Reichsstatthalter an den Reichsverteidigungskommissar im Hause, 17.08.1944.
[137] Interview mit Patrick Toovey, Perth, 23.03.2004, Australians at War Film Archive, online unter: http://www.australiansatwarfilmarchive.gov.au/aawfa/interviews/247.aspx (05.05.2023), 35:00. Vgl. Hofinger, Nationalsozialismus, 314.
[138] Waitzbauer, Sirene, 71–86.

mende Luftgefahr im Juli 1943 mit einem Splittergraben-Bauprogramm begonnen, wodurch ein Jahr später 113 Splitterschutzgräben für 11.690 Personen zur Verfügung standen. Es war aber klar, dass diese Gräben keinen Schutz gegen direkte Bombentreffer bieten konnten.[139]

Nach einem Besuch von Gauleiter Gustav Scheel (1907–1979) im Juni 1943 in Berlin wurde man sich der Gefährdung durch amerikanische Bomberangriffe aus Südeuropa bewusst und es wurde ein ambitioniertes Luftschutzstollenbauprogramm für Salzburg in die Wege geleitet. Oberbürgermeister Anton Giger (1885–1945) und Gauleiter Scheel beauftragten Oberbaurat Diplomingenieur Hermann Fischer (geb. 1908) mit der technischen Leitung beim Bau von Luftschutzstollen für 80.000 Menschen.[140] Nun wurden im gesamten Stadtgebiet insgesamt 22 Stollenanlagen in Mönchs-, Kapuziner- und Schlossberg getrieben. Im September 1944 boten diese offiziell Platz für 33.615 Personen.[141]

Mit den Arbeiten wurden Baufirmen wie die Bauunternehmung Gebhard Hinteregger aus Wien[142] oder die Firma Heuberger beauftragt, die in der Neuhauserstraße ein Arbeiterlager mit etwa 70 Franzosen und Italienern betrieb.[143] Hinzu kamen Kriegs- und Strafgefangene, die zu dieser harten Tätigkeit gezwungen wurden. Mittels Sprengungen und Presslufthämmern wurden Gänge in die Stadtberge getrieben und anschließend der Ausbruch mittels Schiebeloren herausgebracht. Durchschnittlich waren zwischen 500 und 700 Arbeitskräfte beschäftigt.[144]

In den städtischen Luftschutzakten haben sich monatliche Listen erhalten, wie viele und welche Art von Arbeitern bei den einzelnen Stollenprojekten eingesetzt wurden. Zwischen Februar und August 1944 waren zwischen neun und 28 Strafgefangene, zwischen 48 und 175 Kriegsgefangene und zwischen 184 und 254 firmeneigene Mitarbeiter im Stollenbau beschäftigt. Im Oktober 1944 forderte Oberbürgermeister Giger weitere 100 Bauarbeiter für den Luftschutzstollenbau an.[145]

Vor dem Festspielhaus und auf dem Kapitelplatz türmten sich Schuttberge auf, und so wurde im Sommer 1944 über 10.000 m^3 Material oberhalb der Nonntalerbrücke und weitere 2.000 m^3 Material zwischen dem Müllnersteg und der Lehenerbrücke in die Salzach eingebracht.[146]

Hans Holztrattner (1939–2013) erinnerte sich an den Bau des Luftschutzstollen Linzer Bundesstraße / Eichstraße an der Ostseite des Kapuzinerberges, dem Fürberg:

> *Ein schmaler Schotterweg ging von der Fürbergstraße Richtung Bahn und über die Gleise, die Neuhauser Straße. Dieser Übergang wurde später geschlossen. Neben dieser erstreckte sich*

[139] Waitzbauer, Sirene, 98–103.
[140] AStS, PA 735 Nachlass Hermann Fischer; Waitzbauer, Sirene, 103 f.
[141] AStS, NStA Luftschutzakten, allgemeine Korrespondenz; Waitzbauer, Sirene, 104 f.
[142] SLA, RSTH V/2 76.
[143] Siegfried Göllner, Radikalisierung und Vernichtung. „Ständestaat" und Nationalsozialismus, in: Sabine Veits-Falk / Thomas Weidenholzer, Hg., Gnigl. Mittelalterliches Mühldorf, Gemeinde an der Eisenbahn, Salzburger Stadtteil, Salzburg 2010, 160–177, hier 174.
[144] Waitzbauer, Sirene, 104. Vgl. Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 146; Dohle / Slupetzky, Zwangsarbeit, 42.
[145] AStS, NStA Luftschutzakten, allgemeine Korrespondenz.
[146] SLA, RSTH V/3 96; AStS, NStA Luftschutzakten, allgemeine Korrespondenz; Waitzbauer, Sirene, 110 f.

> *eine große Schotterhalde, die vom Ausbruch des Kapuzinerbergstollens stammte, der von russischen und französischen Kriegsgefangenen gebaut wurde, die dort auch in zwei Baracken untergebracht waren. Bewacht wurden sie von jungen SS-Soldaten. Ich habe als 6-jähriger Knirps einige Male Mehl von der Bäckerei gegen Holzspielzeug von den Gefangenen eingetauscht. […] Es war zwar streng verboten, mit den ‚Russen' Kontakt aufzunehmen, aber uns Kindern wurde wohl nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt – es war uns auch möglich, wenn nicht so strenge Bewacher da waren, ab und zu mit den Kipploren vom Stolleneingang bis zum Abladeplatz mitzufahren.*[147]

Ein Opfer des Stollenbaus war Anton Höller, der als Häftling des Gefangenenhauses Salzburg beim Landgericht am 25. November 1943 beim Bau von Luftschutzstollen verstarb.[148] Höller wurde am 5. Januar 1904 in Bruck an der Glocknerstraße geboren. Er war als Mineur im Aluminiumwerk Lend tätig. Im Mai 1942 wurde er zusammen mit sechs Genossen von der Generalstaatsanwaltschaft Wien wegen illegaler Betätigung in der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) des Hochverrats angeklagt. Höller sei im Januar 1941 von Albert Salzmann (geb. 1902) angeworben worden und habe zwischen März und Mai monatliche Mitgliedsbeiträge in Höhe von einer Reichsmark geleistet. Salzmann war wiederum von Josef Scherleitner (1911–1943) als KPÖ-Leiter des Untergebiets Pinzgau angeworben worden. Höller gab jedoch an, den Verwendungszweck nicht gekannt zu haben. Während die übrigen Angeklagten zu Gefängnisstrafen zwischen sieben und fünfzehn Jahren verurteilt wurden, wurde Anton Höller in einem gesonderten Verfahren von Landgerichtsdirektor Dr. Seibert am 26. Juli 1943 wegen „Beiträge in Höhe von 3 RM" für die „Rote Hilfe" zu einer milderen Strafe von drei Jahren „Zuchthaus" und „Ehrverlust" verurteilt.[149] Er wurde anschließend bis zu seinem Tod beim Stollenbau in Salzburg eingesetzt.

4.5 Bomben- und Trümmerbeseitigung

Im Januar 1943 ordnete Hermann Göring an, im Fall von Bombenschäden Aufräum- und Bauhilfstrupps (sogenannte A-Trupps, B-Trupps) aufzustellen. Diese sollten aus 10 Prozent des männlichen Personals aller Betriebe sowie Kriegsgefangenen bestehen. Anfang 1944 waren 1.250 Mann in Salzburg gemeldet, wovon 300 aus kriegsgefangenen Franzosen, Serben, Russen und Italienern bestanden.[150]

Mit dem verheerenden ersten Bombenangriff auf Salzburg am 16. Oktober 1944, bei dem unter anderem die Domkuppel und das Mozartwohnhaus sowie weite Teile des Kaiviertels zerstört

---

[147] Hans Holztrattner, Kindheit und Jugend in Gnigl. Autobiografische Erinnerungen eines Untergniglers, in: Sabine Veits-Falk / Thomas Weidenholzer, Hg., Gnigl. Mittelalterliches Mühldorf, Gemeinde an der Eisenbahn, Salzburger Stadtteil, Salzburg 2010, 361–385, hier 364.
[148] SLA, Landesgericht Salzburg, Häftlingskartei, Häftlingsbuchnummer 1942/1248, Anton Höller; Kerschbaumer, Verzeichnis, 7.
[149] Verfahren OJs 136/42, in: Wolfgang Form / Wolfgang Neugebauer / Theo Schiller, Hg., Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938 bis 1945. Die Verfahren vor dem Volksgerichtshof und den Oberlandesgerichten Wien und Graz, Mikrofiche-Edition, München 2004–2005, wo993.
[150] Waitzbauer, Sirene, 92 f.

wurden und 245 Menschen zu Tode kamen, änderte sich die Situation grundlegend. Zwangsarbeiter wurden nun nach Bombenangriffen – es sollten noch weitere 14 folgen – zur Bombenentschärfung und zur Trümmerbeseitigung eingesetzt (Abb. 12).[151]

Abb. 12: Schäden in der Pfeifergasse nach dem verheerenden Bombenangriff am 16. Oktober 1944. Auf der rechten Bildmitte ist ein sowjetischer Zwangsarbeiter mit einer Schaufel in der Hand an den Buchstaben SU für Sowjetunion auf der Hose zu erkennen.

Gerade für die gefährliche Arbeit des Ausgrabens von Blindgängern und der Entschärfung von Bomben wurden Straf- und Kriegsgefangene sowie KZ-Häftlinge herangezogen.[152] Besondere Gefahr ging von den erstmals beim dritten Bombenangriff am 17. November 1944 abgeworfenen Langzeitzündern aus. Hierbei starben beim Versuch einer Bombenentschärfung die im Gefangenenhaus des Landgerichts inhaftierten Eisenbahner Karl Böttinger (geb. 1891), Matthias Holzer (geb. 1887) und Andreas Rehrl (geb. 1899) am Max-Ott-Platz. Nur einen Tag später kamen die KZ-Häftlinge Josef Bieronsky (geb. 1924), Martin Gay (geb. 1912) und Lech Manczak (geb.1922) beim Münchnerhof in der Dreifaltigkeitsgasse in der gleichen Situation ums Leben.[153]

Bereits 1942 bestand in Salzburg ein Außenlager des Konzentrationslagers Dachau. 25 Häftlinge des Lagers wurden zum Umbau des erzbischöflichen Palais für den SS-Oberabschnitt Alpenland, zur Renovierung der Hellbrunner Villa des SS-Führers Oswald Pohl und zum Umbau des SS-Casinos Café Glockenspiel gezwungen. Sie waren im Polizeigefängnis am Rudolfsplatz und später bei der Polizeidirektion, dem heutigen Bezirksgericht,

[151] Zu den Bombenangriffen, die den Bahnhof zum Ziel hatten, siehe Erich MARX, „Dann ging es Schlag auf Schlag". Die Bombenangriffe auf die Stadt Salzburg, in: Erich Marx, Hg., Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt im „Totalen Krieg", 3. Auflage, Salzburg 1995, 149–306.

[152] SCHALM, Übereben, 83 f.; Albert KNOLL, KZ-Außenlager in Salzburg, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 9 Bde., Bd. 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager, München 2005, 473–475; DOHLE / SLUPETZKY, Zwangsarbeit, 205; Gudrun SCHWARZ, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt/Main 1996, 189 f.

[153] HOFINGER, Nationalsozialismus, 299; Gert KERSCHBAUMER, Josef Bieronski, Martin Gay & Lech Manczak, 2015 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/bieronski_josef (05.05.2023); Gert KERSCHBAUMER, Karl Böttinger, Matthias Holzer & Andreas Rehrl, 2013 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/boettinger_karl/ (05.05.2023); KERSCHBAUMER, Respekt, 17.

untergebracht. Das dortige Lager, das die Bombensuch- und Aufräumkommandos stellte, dürfte eine durchschnittliche Belegung von 90 Mann gehabt haben.[154] Walter Pamminger bestätigte den Einsatz von Gefangenen:

> *Blindgänger, die in den weichen Boden ins Moos gefallen sind, haben nicht gezündet. Gefangene mussten sie ausgraben, der Entminungsdienst hat sie entschärft und am Kühberg gestapelt. Wir Kinder haben die ‚leeren' Bomben als Reitpferde benützt.*[155]

Weitere Einsatzfelder von Zwangsarbeitern lagen bei der Feuerwehr[156] sowie der Luftschutzpolizei, die dem Salzburger Polizeidirektor unterstand. In der Barackenunterkunft der Luftschutzpolizei – der Rainbergstraße in Riedenburg – waren zu Kriegsende acht Ukrainer und zwei Polen in der Instandsetzungsbereitschaft angestellt.[157]

5. Zusammenfassung

In Salzburg wurden im großen Stil Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter beim Bau und in der Unterhaltung von Infrastruktur eingesetzt. Neben den zahlreichen Baufirmen trat hier besonders die Reichsbahn mit dem Lager Eisenbahnstraße als großer Arbeitgeber in Erscheinung. Für die Reichspost liegt dagegen kaum Aktenmaterial vor, das Zwangsarbeit belegt. Hier bot ein Zeitzeugenbericht eine interessante Ergänzung. Der Luftschutzstollenbau stellte für die Zwangsarbeitskräfte eine harte Arbeit dar, die in mindestens einem Fall zum Tod führte. Der Luftschutzstollen rettete im letzten Kriegsjahr zwar zahlreiche Menschenleben unter der Zivilbevölkerung. Dabei ist es jedoch bezeichnend, dass den Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitskräften im Ernstfall der Zugang verwehrt blieb. Stattdessen wurden diese nach Bombenangriffen zur Trümmerbeseitigung und dem Lokalisieren von Blindgängern herangezogen. Am schlechtesten traf es die Straf- und Kriegsgefangenen sowie KZ-Häftlinge, die die gefährliche Tätigkeit des Entschärfens zum Teil mit ihrem Leben bezahlten.

Es darf nicht vergessen werden, dass der Großteil der Bauprojekte während des Krieges ohne den Einsatz von Zwangsarbeit nicht umsetzbar gewesen wäre. Die ins Reich verschleppten Arbeitskräfte wurden dabei meist unter menschenunwürdigen und diskriminierenden Bedingungen ausgebeutet. Mit dem Einmarsch der US-Armee am 4. Mai 1945 endete auch in Salzburg die Zwangsarbeit. An die meisten der hier vorgestellten Orte ehemaliger Arbeitslager erinnert heute nichts mehr an ihre dunkle Vergangenheit.

---

[154] Weidenholzer, Arbeitseinsatz, 126–128; Marx, Bombenangriffe, 249. Insgesamt ist die Quellenlage zu den Salzburger Bombensuch- und Räumkommandos sehr dünn, vgl. Schalm, Überleben, 69, 86, 245 f., 342, 349 f., 353.
[155] Interview mit Walter Pamminger, in: Alfred Berghammer, Hg., Das war unsere Zeit. Eine Generation in der Stadt Salzburg erinnert sich, Salzburg 2018, 257.
[156] Göllner, Feuerwehren, 465; Dohle, Lebens- und Arbeitsbedingungen, 179.
[157] AStS, NStA Luftschutzakten, Verschütteten-Bergung, Zimmermeister Anton Winkler an die Stadtgemeinde Salzburg, Herrn Oberbaurat Anton Spindler, 14.05.1945. Es handelte sich dabei um die Ukrainer Ivan Besrutschko (geb. 1919), Michael Jerimenko (geb. 1914), Michael Kaschka (geb. 1922), Emilijan Kirdan (geb. 1911), Wassyl Novitschenko (geb. 1914), Gregori Rudenko (geb. 1902), Ivan Schadowetz (geb. 1910), Alex Sztechnow (geb. 1918) sowie die Polen Fedor Kalusz (geb. 1914) und Mitro Kalusz (geb. 1920).

Anhang

Quellenverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Archiv der Stadt Salzburg (AStS)

Archiv nach 1945, 1824, Bau Saalachkraftwerk 1943–1955.

BU 1541–1543.

BU 1544.

Fotosammlung Franz Krieger.

Hochbauamt, 436, 437.

Meldekartei.

NStA Luftschutzakten.

PA 18 Nachlass Emanuel Jenal.

PA 735 Nachlass Hermann Fischer.

Plansammlung 577, Löschwasserplan 1943–1944.

Salzburger Landesarchiv (SLA)

Landesgericht Salzburg, Häftlingskartei, Häftlingsbuchnummer 1942/1248, Anton Höller.

RSTH I/3 125.

RSTH IV/d 936, 1197.

RSTH Kleßheim 93, 94, 95, 96, 686.

RSTH LV 140, 142.

RSTH V/2 45, 66, 76, 99, 101, 105, 112, 123, 140, 595.

RSTH V/3 96.

Gedruckte Quellen

Alfred Berghammer, Hg., Das war unsere Zeit. Eine Generation in der Stadt Salzburg erinnert sich, Salzburg 2018.

Johannes Hofinger, „...wir, die dabei waren". Erzählungen von Salzburgerinnen und Salzburgern über ihr Leben in der NS-Zeit, Salzburg 2019.

Hans Holztrattner, Kindheit und Jugend in Gnigl. Autobiografische Erinnerungen eines Untergniglers, in: Sabine Veits-Falk / Thomas Weidenholzer, Hg., Gnigl. Mittelalterliches Mühldorf, Gemeinde an der Eisenbahn, Salzburger Stadtteil, Salzburg 2010, 361–385.

Interview mit Patrick Toovey, Perth, 23.3.2004, Australians at War Film Archive, online unter: http://www.australiansatwarfilmarchive.gov.au/aawfa/interviews/247.aspx (05.05.2023).

Verfahren OJs 136/42, in: Wolfgang Form / Wolfgang Neugebauer / Theo Schiller, Hg., Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938 bis 1945. Die Verfahren vor dem Volksgerichtshof und den Oberlandesgerichten Wien und Graz, Mikrofiche-Edition, München 2004–2005, wo993.

Literaturverzeichnis

Hanno BAYR, Generalkommando XVIII Salzburg. Die Deutsche Wehrmacht in der Stadt Salzburg 1938–1945, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 362–416.

Christoph BRAUMANN, Stadtplanung im Nationalsozialismus. Raumordnung, Verkehrsplanung und Wohnungswesen, in: Thomas Weidenholzer / Peter Franz Kramml, Hg., Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, Salzburg 2015, 340–394.

Christoph BRAUMANN, Stadtplanung in Österreich von 1918 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Salzburg, Wien 1986.

Charles DICK, Builders of the Third Reich. The Organisation Todt and Nazi forced labour, London u. a. 2021.

Christian DIRNINGER, Die „Nazifizierung" des regionalen Wirtschaftssystems. Machtstrukturen der Wirtschaft, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 418–456.

Gerda und Oskar DOHLE, Sklaven für Krieg und Fortschritt. Zwangsarbeit und Kraftwerksbau in Salzburg 1939–1945, Salzburg 2014.

Oskar DOHLE / Nicole SLUPETZKY, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939-1945, Wien / Köln / Weimar 2004.

Oskar DOHLE, Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der NS-Zwangsarbeiter im heutigen Bundesland Salzburg, in: Gerda Dohle, Red., Bericht über den 23. Historikertag in Salzburg. Veranstaltet vom Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine in der Zeit vom 24. bis 27. September 2002, Salzburg 2003, 172–195.

Oskar DOHLE, Unterschiedlichste Bestände – Viele Quellen – wenig Ordnung? Die Quellenlage zum Themenkomplex „Lager" im Salzburger Landesarchiv, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 160/161 (2020/2021), 401–416.

Oksar DOHLE, Verschleppt und zur Arbeit gezwungen. Zwangsarbeiter in Liefering in der NS-Zeit, in: Werner Hölzl / Peter F. Kramml, Hg., Der Lieferinger Kultur-Wanderweg, Salzburg 2006, 205–209.

Helga EMBACHER u. a., Hg., Eine Spurensuche. KZ-Außenlager in Salzburg und Oberösterreich als Lernorte, Frankfurt/Main 2019.

Florian FREUND / Bertrand PERZ, Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, in: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, hg. v. der Österreichischen Historikerkommission, Wien / München 2004, 7–273.

Florian FREUND / Bertrand PERZ, Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in der „Ostmark", in: Ulrich Herbert, Hg., Europa und der „Reichseinsatz". Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, 317–350.

Florian FREUND / Bertrand PERZ, Industrialisierung durch Zwangsarbeit, in: Emmerich Tálos / Ernst Hanisch / Wolfgang Neugebauer, Hg., NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945, Wien 1988, 95–114.

Gernot FUCHS, Polizei / Gestapo und SS-Sicherheitsdienst. Organisation und Führungspersonal, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 304–361.

Sabine FUCHS: Gerne vergessen? Der Neubau der Staatsbrücke durch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene 1940–1945, in: Helga Embacher / Ernst Fürlinger, Hg., Salzburg. Blicke, Salzburg 1999, 110–113.

Roswitha Helga GATTERBAUER, Arbeitseinsatz und Behandlung der Kriegsgefangenen in der Ostmark während des Zweiten Weltkriegs, Dissertation, Universität Salzburg 1975.

Siegfried GÖLLNER, Einrichtung der Stadt und Hilfspolizeitruppe. Feuerwehren im Nationalsozialismus, in: Thomas Weidenholzer / Peter Franz Kramml, Hg., Gauhauptstadt Salzburg. Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, Salzburg 2015, 436–483.

Siegfried GÖLLNER, Radikalisierung und Vernichtung. „Ständestaat“ und Nationalsozialismus, in: Sabine Veits-Falk / Thomas Weidenholzer, Hg., Gnigl. Mittelalterliches Mühldorf, Gemeinde an der Eisenbahn, Salzburger Stadtteil, Salzburg 2010, 160–177.

Ernst HANISCH, Gau der Guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945, Salzburg 1997.

Heinrich HARRER / Bruce HOLCOMB, Salzburger Lokalbahnen, Wien 1980.

Ulrich HERBERT, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin / Bonn 1985.

Ulrich HERBERT, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1960. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin / Bonn 1986.

Ulrich HERBERT, Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Kenntnisstand, offene Fragen, Forschungsprobleme, in: Gabriella Hauch, Hg., Industrie und Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Mercedes-Benz, VW, Reichswerke Hermann Göring in Linz und Salzgitter, Innsbruck u. a. 2003, 11–35.

Andreas HEUSLER / Mark SPOERER / Helmuth TRISCHLER, Rüstung und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Eine Einführung, in: Andreas Heusler / Mark Spoerer / Helmuth Trischler, Hg., Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“. Im Auftrag von MTU Aero Engines und BMW Group, Oldenburg 2010, 1–13.

Johannes HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer, Täter, Gegner, Innsbruck / Wien / Bozen 2016.

Johannes HOFINGER, Otto Holzbauer, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg, 2021, online unter: https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/otto-holzbauer (05.05.2023).

Otto HOLZBAUER, Die Obusanlage in Salzburg. in: Verkehrstechnik 22/5 (1941), 68–70.

Ingrid HOLZSCHUH, „Führerbauten“ für die Neugestaltungsstadt Salzburg Symbole der Macht, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 458–487.

Ingrid HOLZSCHUH, Otto Strohmayr (1900–1945). Hitlers Architekt für die Neugestaltung der Stadt Salzburg im Nationalsozialismus, Wien / Köln / Weimar 2015.

KATALOG DER NS-OPFERLAGER IN ÖSTERREICH, Stand Jänner 2022, hg. v. Bundesdenkmalamt Österreich, Wien 2022, online unter: https://www.bda.gv.at/service/aktuelles/liste-der-ns-opferorte-in-oesterreich.html (05.05.2023).

Gert KERSCHBAUMER, Jean Baptiste Chadebaud, 2015 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/chadebaud_jean-baptiste/ (05.05.2023).

Gert KERSCHBAUMER, Josef Bieronski, Martin Gay & Lech Manczak, 2015 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/bieronski_josef (05.05.2023).

Gert KERSCHBAUMER, Karl Böttinger, Matthias Holzer & Andreas Rehrl, 2013 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/boettinger_karl/ (05.05.2023).

Gert KERSCHBAUMER, Nadja Skiba, in: 2019 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/skiba_nadja/ (05.05.2023).

Gert KERSCHBAUMER, René Lucien Coilliaux, 2019 online unter: Stolpersteine Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/coilliaux_rene-lucien/ (05.05.2023).

Gert KERSCHBAUMER, Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 16–63.

Gert KERSCHBAUMER, Verzeichnis nationalsozialistischer Terroropfer im Bundesland Salzburg, Salzburg 2023, online unter: https://www.stolpersteine-salzburg.at/wp-content/uploads/NS-Opferverzeichnis-BL-Salzburg.pdf (05.05.2023).

Albert KNOLL, KZ-Außenlager in Salzburg, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 9 Bde., Bd. 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager, München 2005, 473–475.

Peter Franz KRAMML / Roman STRAßL, Der Salzburger Pressefotograf Franz Krieger (1914–1993). Bildberichterstattung im Schatten von NS-Propaganda und Krieg, 2. Auflage, Salzburg 2016.

Bernd KREUZER, Das Autobahnnetz in Österreich. 30 Jahre ASFINAG, hg. v. der Autobahnen- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft, Wien 2012.

Bernd KREUZER, Tempo 130. Kultur- und Planungsgeschichte der Autobahnen in Oberösterreich, Linz 2005.

Sabine LACCHINI-LAND, Der „Hitlerbahnhof“ aus der Sicht zweier Lieferinger. Anton Holzleitner und Peter Salzlechner erzählen, in: Oskar Dohle, Hg., Von Autobahnrennen bis Zuawisiling. Geschichten aus Liefering – dem Dorf in der Stadt, Salzburg 2009, 184–189.

Fabian LEMMES, Arbeiten in Hitlers Europa. Die Organisation Todt in Frankreich und Italien 1940–1945, Wien u. a. 2021.

Gunter MACKINGER, Der Obus in Salzburg, Salzburg 2005.

Andreas MAISLINGER, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, in: Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945. Eine Dokumentation, Bd. 1, hg. v. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, Wien / Salzburg 1991, 471–527.

Erich MARX, „Dann ging es Schlag auf Schlag“. Die Bombenangriffe auf die Stadt Salzburg, in: Erich Marx, Hg., Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „Totalen Krieg“, 3. Auflage, Salzburg 1995, 149–306.

Michael MOOSLECHNER, Das Kriegsgefangenenlager Stalag XVIII C „Markt Pongau“, Salzburg 2007.

Margit REITER, Das Tauernkraftwerk Kaprun, in: Oliver Rathkolb / Florian Freund, Hg., NS-Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der „Ostmark“, 1938–1945. Ennskraftwerke – Kaprun – Draukraftwerke – Ybbs-Persenbeug – Ernsthofen, Wien / Köln / Weimar 2002, 128–198.

Sabine SCHALM, Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945, 2. Auflage, Berlin 2012.

Gudrun SCHWARZ, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt/Main 1996.

Robert SCHWARZBAUER, Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei / Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 166–206.

Gene SENSENIG, Fremdarbeiter beim Bau der Dr. Todtbrücke in der Gauhauptstadt Salzburg, in: Rudolf G. Ardelt / Hans Hautmann, Hg., Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich, Wien / Zürich 1990, 501–512.

Hubert SPECKNER, In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark“ 1939 bis 1945, Wien / München 2003.

Mark SPOERER, Die soziale Differenzierung der ausländischen Zivilarbeiter, Kriegsgefangenen und Häftlinge im Deutschen Reich, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9/2, hg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 2005, 485–575.

Mark SPOERER, Wie viele der zwischen 1939 und 1945 auf heutigem österreichischen Territorium eingesetzten Zwangsarbeiter leben noch im Jahre 2000?, in: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, hg. v. der Österreichischen Historikerkommission, Wien / München 2004, 275–411.

André Steiner, Der Reichskommissar für die Preisbildung – „eine Art wirtschaftlicher Reichskanzler“?, in: Rüdiger Hachtmann / Winfried Süß, Hg., Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur, Göttingen 2006, 93–114.

Harald Waitzbauer, Sirene, Bunker, Splittergraben. Die Zivilbevölkerung im „Totalen Krieg“, in: Erich Marx, Hg., Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „Totalen Krieg“, 3. Auflage, Salzburg 1995, 65–148.

Imma Walderdorff, Schloss Klessheim. Gästehaus des Führers 1940–1945, Heidelberg 2020.

Thomas Weidenholzer / Guido Müller, Salzburgs alte und neue Brücken über die Salzach, Salzburg 2001.

Thomas Weidenholzer, „Arbeitseinsatz“ für den Krieg. Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 110–163.

Christian Willomitzer, Geschichte des Baudienstes im Land Salzburg, Salzburg 1985.

Bildnachweise

1 © SLA, RSTH V/2 140 – **2, 3, 12** © AStS, Fotoarchiv Franz Krieger – **4, 6, 7, 10** © AstS, Plansammlung 577, Löschwasserplan (Bl. 5, 13, 40, 38) – **5** © SLA, RSTH V/2 101 – **8** © SLA, RSTH V/2 9 – **9** © Tobias J. Bidlingmaier – **11** © SLA, RSTH Kleßheim 686.

historioPLUS
E-Journal für Arbeiten von Studierenden des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg

historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024)
Herausgeber für den Fachbereich Geschichte: Johannes Dafinger
Ort: Salzburg

ISSN: 2313-2450

DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-4
Publikationsdatum: 29.10.2024

Internierung und Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg

Zwangslager für Sinti und Roma

Autor: Markus Zartner

Empfohlene Zitierweise dieses Beitrags:

Markus ZARTNER, Internierung und Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg. Zwangslager für Sinti und Roma, in: Johannes Dafinger, Hg., Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Strukturen – Schicksale – Erinnerung, historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024), 91–122, DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-4.

Internierung und Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg

Zwangslager für Sinti und Roma

Markus Zartner*

29. Oktober 2024

Abstract — Dieser Beitrag befasst sich mit den beiden Zwangslagern für Sinti und Roma in der Zeit des Nationalsozialismus in der Stadt Salzburg. Der Fokus liegt auf dem Lager in Maxglan, das länger bestand und zu dem es mehr Quellenmaterial gibt. Es werden bisher unbeachtete Aspekte der Lagergeschichte untersucht, etwa die Finanzierung des Lagers sowie die Biographien von Tätern und Opfern. So kann etwa gezeigt werden, welche Rolle die Fürsorgeverbände des Reichsgaus Salzburg bei der Finanzierung des Lagers spielten. Darüber hinaus werden die Schicksale von Opfern beleuchtet. Personen, die sich im Zusammenhang mit der Errichtung und dem Betrieb des Lagers schuldig gemacht haben, werden in ihrer Funktion und Rolle als Täter in den Blick genommen.

Keywords — Sinti und Roma – Zwangslager – Bezirksfürsorgeverbände – Zwangsarbeit – Salzburg – Zwangslager Leopoldskron-Moos – Reichsgau Salzburg

1. Einleitung

Im Jahr 2009 errichtete die Radiofabrik, ein freier Radiosender in Salzburg, unter dem Titel „Niemals Vergessen“ ein Hör-Mahnmal, um an das Schicksal von Sinti und Roma zur Zeit des Nationalsozialismus zu erinnern. Es befindet sich im Salzburger Stadtteil Leopoldskron-Moos, in der Nähe des Ortes, an dem zwischen 1940 und 1943 Sinti und Roma in einem Barackenlager zwangsweise untergebracht waren. Im März des Jahres 2020 wurde es aber – vermutlich von Rechtsradikalen – zerstört.[1] Über zwei Jahre später wurde es wieder aufgestellt, was jedoch ebenfalls nur von kurzer Dauer war: Bereits im Februar des Jahres 2023 wurde es erneut stark beschädigt. Ob es sich dabei um Vandalismus oder natürliche Umstände wie Wind und Wetter handelt, ist nicht geklärt. Seit August 2023 steht das Mahnmal aber wieder – und so kann unweit des Lagers erneut ein angemessenes Gedenken an die zahlreichen Opfer des „Zigeunerlagers Maxglan“ stattfinden.[2]

1.1 Gegenstand

Dieser Beitrag befasst sich mit den beiden Zwangslagern für Sinti und Roma in der Stadt Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus. Das erste Lager befand sich auf der Trabrennbahn, im Stadtteil Parsch gelegen, und bestand nur für kurze Zeit von Juli 1940 bis Anfang September 1940. Aufgrund seines kurzen Bestehens und der wenigen Zeugnisse, die erhalten sind, nimmt dieses La-

* Markus Zartner hat an der Paris Lodron Universität Salzburg studiert und den Bachelor-Abschluss in Geschichte gemacht. Nach dem Studium hat ihn sein Weg zum Radio geführt.

[1] Denkmal für ermordete Roma und Sinti in Salzburg beschädigt, online unter: erinnern.at, https://www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/roma/denkmal-fuer-ermordete-roma-und-sinti-in-salzburg-beschaedigt (05.06.2024).

[2] In Salzburg kehrt ein zerstörtes Antifa-Mahnmal zurück, 07.08.2023, online unter: Der Standard, https://www.derstandard.at/story/3000000182086/ein-zerstörtes-antifa-mahnmal-kehrt-zurück (05.06.2024).

ger nur einen kleinen Teil dieser Arbeit ein. Von wesentlich größerer Bedeutung ist das zweite Lager, welches sich am Kräuterlweg im Stadtteil Maxglan befand, irrtümlicherweise aber als Lager „Leopoldskron-Moos“ bezeichnet wurde. An diesem Ort bestand auch schon vor 1940 ein Wohnwagenstellplatz für Sinti und Roma, dieser hatte aber keinen Zwangscharakter und die Bewohner*innen des Platzes durften sich frei bewegen. Dorthin wurden ab dem 10. September 1940 alle Sinti und Roma, die zuvor auf der Trabrennbahn interniert waren, überführt. Aus dem vormaligen Wohnwagenplatz wurde ein Zwangslager. Die meisten der dort inhaftierten Sinti und Roma wurden im April des Jahres 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert und ermordet.[3]

Der Beitrag gliedert sich in insgesamt fünf Kapitel. Zu Beginn wird die Situation für Sinti und Roma vor der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland und vor allem in Österreich beleuchtet. Zudem erfolgt – auf Basis von Sekundärliteratur – eine historische Einordnung. Anschließend wird die Situation zwischen dem sogenannten Anschluss Österreichs und der Inbetriebnahme des Lagers Leopoldskron-Moos analysiert. In dieses Unterkapitel fällt auch die Auseinandersetzung mit dem Lager an der Trabrennbahn in Salzburg.

Das zweite Kapitel befasst sich mit wichtigen Aspekten des Lagers Leopoldskron-Moos, welche zum Teil bereits in anderen Publikationen Erwähnung finden. Dazu zählen vor allem die Entstehung des Lagers, die Bewachung, sowie der Lageralltag und Bestrafungen. Deshalb stützt sich dieses Kapitel sowohl auf Archivmaterial als auch auf Sekundärliteratur.

Im dritten Kapitel erfolgt eine erste Schwerpunktsetzung unter der Frage, wie das Lager finanziert wurde, und welche Rolle den Fürsorgeverbänden der Bezirke des Reichsgaus dabei zukam. Dieses Kapitel ist unterteilt in eine Analyse der Ausbeutung der Arbeitskraft der inhaftierten Personen durch Zwangsarbeit verschiedener Art auf der einen Seite und der Rolle der Bezirksfürsorgeverbände der Landkreise des Reichsgaus Salzburg bei der Errichtung und Instandhaltung des Lagers auf der anderen Seite. Fürsorgeverbände stellten eine wesentliche Einrichtung des Sozialstaates dar, waren im Nationalsozialismus jedoch primär Angehörigen der „Volksgemeinschaft“ vorbehalten. Fürsorgeverbände unterstützten sozial schwache Menschen finanziell, damit diese für Miete, Verpflegung und andere Dinge aufkommen konnten. Sinti und Roma wurden ebenfalls von den Fürsorgeverbänden versorgt, hier versuchte man aber, die Kosten für diese Personen so gering wie möglich zu halten. Vor allem die Rolle der Bezirksfürsorgeverbände bei der Finanzierung des Sammellagers Leopoldskron-Moos wurde bei bisherigen Publikationen außer Acht gelassen und soll hier in diesem Artikel eingehend beleuchtet werden.

Die Rolle der Bezirksfürsorgeverbände ist dabei eng verknüpft mit dem zweiten Schwerpunkt dieser Arbeit in Kapitel 4. Hierbei steht die Frage im Vordergrund, inwieweit sich Opfer- und Tätergruppen identifizieren lassen und wer auf Täterseite die maßgeblich verantwortlichen Personen bei der Errichtung und dem Betrieb des Sammellager Leopoldskron-Moos waren. Dieser

[3] Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien / Salzburg 1983, 47 f.

Frage folgend gliedert sich Kapitel 4 in zwei Unterkapitel: Erstens widmet es sich den Opfern des Lagers und beleuchtet die Schicksale der dort internierten Personen eingehend. Aufgrund zahlreicher Dokumente aus dem Salzburger Landesarchiv ist es so möglich, ihren Weg „nachzuzeichnen“ und so verständlicher zu machen, was die Personen, die als „Zigeuner“ inhaftiert wurden, durchleben mussten. Zweitens wird ein genauer Blick auf die Hauptakteure von Seiten des NS-Staates gelegt, die für die Inhaftierung und schließlich die Deportation der Sinti und Roma aus dem Reichsgau Salzburg verantwortlich waren.

Das abschließende Kapitel dieser Arbeit beschäftigt sich mit der Außenperspektive auf die beiden Lager Salzburgs. Es untersucht einerseits die zeitgenössische Berichterstattung anhand von Zeitungsberichten der Zeit zwischen 1940 und 1943 und soll in diesem Zuge klären, wie viel in der Öffentlichkeit über diese Lager bekannt war. Andererseits befasst sich dieses Kapitel mit der bereits zu Beginn der Einleitung aufgegriffenen Erinnerungskultur und beleuchtet genauer, wie die Stadt Salzburg den Opfern des Nationalsozialismus gedenkt.

1.2 Forschungsstand

Die für diesen Artikel verwendete Sekundärliteratur lässt sich in zwei Gruppen unterteilen: Zum einen wurden Arbeiten herangezogen, die sich mit verschiedenen Typen von nationalsozialistischen Zwangslagern generell auseinandersetzen und für nachfolgende Arbeit vor allem in Bezug auf eine Kategorisierung und Einordnung von Bedeutung sind. Zum anderen sind Darstellungen zu nennen, die sich explizit dem „Zigeunerlager“ in Salzburg widmen und dieses daher eingehender behandeln.

Zur ersten Gruppe zählt Band 9 der von Wolfgang Benz und Barbara Distel herausgegebenen Reihe „Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager“, welcher sich unter anderem mit sogenannten Zigeunerlagern im Gebiet des Dritten Reichs auseinandersetzt und in das System der nationalsozialistischen Zwangslager einordnet.[4] Ähnlich verhält es sich auch mit der von Nikolaus Wachsmann im Jahr 2018 veröffentlichten Monographie „KL. Die Geschichte der Nationalsozialistischen Konzentrationslager“, welches zwar einen Schwerpunkt auf Konzentrationslager legt, jedoch auch andere Lagertypen behandelt und deshalb ebenfalls von Wichtigkeit für nachfolgende Arbeit ist.[5]

Wichtiger sind jedoch die Publikationen, die sich direkt mit den Lagern in Salzburg befassen. Hier ist anzumerken, dass die systematische Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus generell erst spät Aufmerksamkeit durch die Wissenschaft erfuhr. Erika Thurner war die Erste, die sich Anfang der 1980er Jahre der Erforschung des Porajmos in Österreich widmete. So ist ihre im Jahr 1983 erschienene Dissertation „Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich“

[4] Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9: Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeiterlager, München 2009.
[5] Nikolaus Wachsmann, KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2018.

zu nennen, welche im Rahmen der Schriftenreihe „Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte“ im Jahr 1983 publiziert wurde.[6] Dort widmet sie ein Kapitel den beiden Lagern in Salzburg. Ihre Ausführungen basieren primär auf Quellenmaterial aus dem Bundesarchiv des Inneren sowie Interviews mit Überlebenden der Lager, weshalb ihre Dissertation für diesen Artikel von Bedeutung ist. Eine weitere Historikerin,die sich bereits früh mit dem Porajmos in Salzburg befasste, ist Barbara Rieger. Sie verfasste ihre Diplomarbeit im Jahr 1990 zum Thema „Zigeunerleben in Salzburg 1930–1943. Die regionale Zigeunerverfolgung als Vorstufe zur planmäßigen Vernichtung in Auschwitz“,[7] in welcher sie ebenfalls das Lager in Leopoldskron-Moos hauptsächlich unter Verwendung von Quellenmaterial aus dem Salzburger Landesarchiv behandelt. Bereits im Jahr 1953 prüfte das Bundesministerium des Inneren auf Anfrage des Justizministeriums Baden-Württemberg die Existenz und Funktion dieses Lagers, ausgehend von der zentralen Frage, ob die österreichischen „Zigeunerlager“ Salzburg und Lackenbach KZ-Charakter gehabt hätten und ob dadurch die ehemals Inhaftierten einen Wiedergutmachungsanspruch hätten.[8] Dies ist auch eine zentrale Frage, der sowohl Barbara Rieger als auch Erika Thurner in ihren Publikationen auf den Grund gingen. Sie kommen unabhängig voneinander zu dem Schluss, dass es sich spätestens ab dem Jahr 1941 um KZ-ähnliche Zustände gehandelt habe, aufgrund einer verschärften Lagerordnung, starker Bewachung, Bestrafungsmaßnahmen und Zwangsarbeit.

Ebenfalls zu erwähnen ist das 2004 von Oskar Dohle und Nicole Slupetzky veröffentlichte Werk „Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939– 1945“. Dieses widmet ein Kapitel den beiden Lagern für Sinti und Roma in Salzburg, welches jedoch nur insgesamt sieben Seiten einnimmt und dadurch zahlreiche wichtige Aspekte nur streift.[9] Ähnlich verhält es sich mit dem von Gert Kerschbaumer im Rahmen der Schriftenreihe „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“ veröffentlichten Aufsatz „Respekt vor allen Opfern des Nationalsozialistischen Terrors“, welcher sich ebenfalls nur überblickshaft mit den Lagern für Sinti und Roma an der Trabrennbahn, beziehungsweise in Leopoldskron-Moos befasst.[10]

1.3 Quellen und methodisches Vorgehen

Insgesamt ergibt sich aus der Sichtung der existierenden Forschungsarbeiten, dass sich viele Veröffentlichungen nur überblicksartig mit den „Zigeunerlagern“ in der Stadt Salzburg befassen. Diejenigen Publikationen, die einen größeren Schwerpunkt auf die Lager in Salzburg legen, sind bereits bis zu 40 Jahre alt. Außerdem untersuchen diese Arbeiten vor allem die Lager-Entstehung

[6] Thurner, Nationalsozialismus.
[7] Barbara Rieger, „Zigeunerleben“ in Salzburg 1930–1943. Die regionale Zigeunerverfolgung als Vorstufe zur planmäßigen Vernichtung in Auschwitz, Diplomarbeit, Universität Wien 1990.
[8] Thurner, Nationalsozialismus, 36.
[9] Oskar Dohle / Nicole Slupetzky, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945, Wien / Köln / Weimar 2004.
[10] Gert Kerschbaumer, Respekt vor allen Opfern des Nationalsozialistischen Terrors, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 16– 63.

und die Verwaltung des Lagers. Zahlreiche andere Aspekte des Lagers Leopoldskron-Moos liegen jedoch bisher weitgehend im Dunkeln. An dieser Stelle knüpft der Beitrag an. Unter Berücksichtigung der bereits publizierten Werke sowie unter Heranziehung bisher nicht berücksichtigten Archivmaterials beleuchtet er die Geschichte der Sammellager für Sinti und Roma in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus neu. Auf Basis einschlägiger Veröffentlichungen werden dabei auch Vergleiche gezogen und die Entwicklung in Salzburg in den historischen Kontext eingeordnet.

Den Hauptbestandteil des Quellenkorpus bildet das Quellenmaterial des Salzburger Landesarchivs, da dort in den Beständen des Reichsstatthalters im Reichsgau Salzburg zahlreiche Dokumente vorhanden sind, die bisher in den Publikationen keine ausreichende Erwähnung fanden. Diese sind vor allem für die beiden Kernfragen nach der Finanzierung des Lagers sowie nach den Opfer- und Tätergruppen von Bedeutung. Darüber hinaus spielen die inzwischen online veröffentlichten Zeitungen aus Österreich auf ANNO, dem virtuellen Zeitungslesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek, eine Rolle für diesen Artikel.

Die Plattform ANNO wurde hierfür gezielt nach Begriffen wie „Zigeuner“, „Zigeunerlager“, „Zigeunerplage“, „Trabrennbahn“, „Marienbad“, „Leopoldskron-Moos“, „Maxglan“, „Baracken“ und „Anton Böhmer“ durchsucht. Die Suchergebnisse wurden dann auf den Publikationsort Salzburg sowie den Zeitraum zwischen 1940 und 1943 begrenzt, um relevante Ergebnisse zu erhalten. Das Kapitel 6.1 „Zeitgenössische Wahrnehmung und Berichterstattung“ basiert im Wesentlichen auf den Ergebnissen dieser Abfragen und beleuchtet, wie stark die Außenwirkung des Lagers auf die Bevölkerung der Stadt Salzburg war.

Auch Aspekte, die in den vorliegenden Publikationen bereits zur Sprache gekommen sind, bedürfen einer sorgfältigen Analyse. Die Dissertation von Erika Thurner ist beispielsweise völlig ohne Beachtung des Quellenkorpus’ des Salzburger Landesarchivs entstanden, wodurch sie in manchen Bereichen, wie der Stärke der Wachmannschaft, zu anderen Ergebnissen kommt als die vorliegende Studie.[11] An anderen Stellen ist diese Veröffentlichung jedoch von hohem Wert, da Thurner Zugriff auf zahlreiche Akten des Bundesministerium des Inneren hatte.[12] Zudem führte sie im Rahmen ihrer Dissertation Interviews mit Überlebenden des Lagers, was zum heutigen Zeitpunkt nicht mehr möglich wäre.

Der Beitrag erhebt nicht den Anspruch, die Geschichte der Lager für Sinti und Roma in Salzburg erschöpfend zu behandeln. Doch beleuchtet er im Rahmen der Möglichkeiten bisher unbeachtete Aspekte um das Sammellager Leopoldskron-Moos und leistet so einen Beitrag zur Erforschung und Aufklärung des Porajmos auf regionalgeschichtlicher Ebene. Doch vor der Auseinandersetzung mit den Lagern in Salzburg selbst ist es wichtig, die Situation der Sinti und Roma im

[11] Thurner, Nationalsozialismus, 45 f.
[12] Vgl. hierzu beispielsweise ebd., 45, FN 2–5.

Deutschen Reich bis zur Errichtung des Lagers Leopoldskron-Moos historisch zu verorten und diesen Lagertypus im System der nationalsozialistischen Konzentrationslager zu kategorisieren.

2. Historische Verortung und Kategorisierung

2.1 Die Situation vor dem „Anschluss“ Österreichs

Bereits lange Zeit vor der nationalsozialistischen Machtübernahme herrschte in großen Teilen Europas eine antiziganistische Haltung vor. Sinti und Roma waren historisch bedingt seit dem Spätmittelalter eine heterogene Gruppe mit Ursprung in Indien beziehungsweise Pakistan.[13] Da sie in Europa als andersartig wahrgenommen wurden, gelang es ihnen nicht, in einer Region sesshaft zu werden. Blickt man nun in das ausgehende 19. und das frühe 20. Jahrhundert, so lässt sich feststellen, dass sich die Situation der Sinti und Roma im Vergleich zum ausgehenden Mittelalter nicht verbessert hatte. Im Gegenteil: Im Zuge des mit dem Imperialismus des späten 19. Jahrhunderts verbundenem Nationalismus wurde die Lage der Sinti und Roma in Teilen Europas immer prekärer.[14]

So ist in zahlreichen Zeitungen dieser Zeit von einer sogenannten „Zigeunerplage“ [15] zu lesen. In diesen Artikeln wird oft von einer angeblichen Bedrohung durch die als „Zigeuner“ diffamierten Sinti und Roma berichtet. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts reagierten die Behörden mit drastischen Maßnahmen, wie der Inhaftierung von Sinti und Roma in „Zwangsarbeitsanstalten“. Jedoch gibt es in den meisten Fällen keinerlei Hinweise darauf, weshalb die Sinti und Roma Zisleithaniens interniert wurden.

Ein ähnliches Bild zeichnet sich in der Zwischenkriegszeit ab. Dort wurden Sinti und Roma oft von Landesgrenze zu Landesgrenze abgeschoben, was in vielen Fällen zu einer Kriminalisierung und Verarmung der Betroffenen führte. So berichtete das Salzburger Volksblatt am 11. Januar 1928:

> *Am 9. des Monats abends wurde in Neuhofen eine 25-köpfige Zigeunerschar aufgegriffen und nach Ried transportiert. Es drehte sich um die Zigeunerfamilien Lichtenberger aus Gaspoltshofen und Krems und aus Oberalm bei Hallein. […] Sie wurden aus dem politischen Bezirke Ried, sowie aus dem Lande Oberösterreich abgeschafft und zur Weitergabe nach Haag abgeschoben.*[16]

[13] Udo Engbring-Romang, Ein unbekanntes Volk? Daten, Fakten und Zahlen. Zur Geschichte und Gegenwart der Sinti und Roma in Europa, 24.02.2014, online unter: Bundeszentrale für politische Bildung, https://www.bpb.de/themen/europa/sinti-und-roma-in-europa/179536/ein-unbekanntes-volk-daten-fakten-und-zahlen (05.06.2024).
[14] Ebd.
[15] Rundschau, 13.06.1902, in: Salzburger Chronik, 2, online unter: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=sch&datum=19020613&seite=2 (05.06.2024).
[16] Aus Salzburg, Oberösterreich und Tirol, 11.01.1928, in: Salzburger Volksblatt, 6, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19280111&seite=6 (05.06.2024).

Doch auch hier vermisst man eine Begründung für die Abschiebung dieser beiden Familien, offenbar reichte schlichtweg ihre Anwesenheit, um von der Polizei in einen anderen Bezirk abgeschoben zu werden. Dieses Beispiel ist kein Einzelfall und soll verdeutlichen, wie prekär die Situation für Sinti und Roma bereits vor der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich und Deutschland war. Doch ab dem Jahr 1933 sollte sich die Lage für alle, die nicht in das Bild der von der NSDAP propagierten „Volksgemeinschaft" passten, drastisch verschlechtern.[17]

Zunächst entstanden ab 1935 im Deutschen Reich zahlreiche Zwangslager für Sinti und Roma. Sie wurden dezentral von den Kommunen eingerichtet, weshalb es schwierig ist, eine einheitliche Aussage über sie zu treffen. Doch auch diese frühen Lager hatten Zwangscharakter, es gab eine Bewachung und die Inhaftierten mussten Zwangsarbeit verrichten.[18] Zudem war die Zusammenfassung der Sinti und Roma im Deutschen Reich in Lagern mit Zwangscharakter vielerorts Ausdruck einer gezielten Vertreibungspolitik. Diese zeigte insofern Wirkung, als dass zahlreiche Sinti und Roma in der Folge in das austrofaschistische Österreich übersiedelten, da dieses als liberaler wahrgenommen wurde.[19]

Im Jahr 1936 änderte sich mit der Zentralisierung der Polizei im Dritten Reich auch die Vorgehensweise der Behörden gegen Sinti und Roma. Durch den „Runderlass zur Neuordnung der Reichskriminalpolizei" vom 20. September 1936 wurde die Verfolgung von Sinti und Roma nun ebenfalls zentralstaatlich durch die in Berlin ansässige „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerwesens" geregelt. Die daraus resultierende vermehrte Überstellung von Sinti und Roma in Konzentrationslager markiert einen weiteren Schritt im Radikalisierungsprozess. Ab dem 8. Dezember 1938 verschärfte sich die Lage für die im Deutschen Reich lebenden Sinti und Roma durch einen Erlass Heinrich Himmlers erneut drastisch. Dieser Erlass „Zur Bekämpfung der Zigeunerplage" zielte primär darauf ab, die „rassische Absonderung des Zigeunertums" durch die Schaffung neuer Sonderausweise mit farblicher Kennzeichnung zu erreichen.[20]

2.2 Situation in Salzburg zwischen dem „Anschluss" und der Errichtung des Sammellagers Leopoldskron-Moos (1938–1940)

Mit dem sogenannten Anschluss Österreichs an das Dritte Reich änderte sich auch die Situation für die in Österreich lebenden Sinti und Roma. Während es vor 1938 keine ständigen Siedlungen

[17] Michael ZIMMERMANN, Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage", Hamburg 1996, 41–54.
[18] Karola FINGS, Nationalsozialistische Zwangslager für Sinti und Roma, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9: Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeiterlager, München 2009, 192–217, hier 192.
[19] THURNER, Nationalsozialismus, 32 f.
[20] Sybil MILTON, Vorstufe zur Vernichtung. Die Zigeunerlager nach 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 43/1 (1995), 115–130, hier 117–119.

von Sinti und Roma im Salzburger Land gegeben hatte, kamen nun immer mehr, vor allem in Gemeinden, die an Hauptverkehrsstraßen lagen, an.[21]

Am 17. Oktober 1939 erließ das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) auf Anweisung von Heinrich Himmler einen „Festsetzungserlass". Hierbei handelte es sich um eine Verfügung an sämtliche Kriminalpolizeistellen des Reiches, um „binnen kurzem im gesamten Reichsgebiet die Zigeunerfrage im Reichsmaßstab grundsätzlich"[22] zu regeln. Von zentraler Bedeutung ist hierbei die Verfügung, dass Sinti und Roma von nun an ihren jeweiligen Wohnort nicht mehr verlassen durften. Als Stichtage für die Erfassung und Zählung der Sinti und Roma in den Gemeinden des Reiches durch die örtlichen Polizeibehörden wurden der 25. bis 27. Oktober 1939 festgelegt. Mit diesem Datum waren die Sinti und Roma in den jeweiligen Gemeinden registriert, in denen sie sich zu diesem Zeitpunkt aufhielten und durften diese auch nicht mehr verlassen. Die Behörden fertigten Listen an, und diese wurden an die Landeszentralen der Kriminalpolizei und an das Reichssicherheitshauptamt weitergeleitet. So versuchte das RSHA, einen Überblick über alle im Deutschen Reich befindlichen Sinti und Roma zu erhalten und sie überwachen zu können.[23]

Im Juli des Jahres 1940 fiel schließlich die Entscheidung, ein Sammellager an der Trabrennbahn im Salzburger Stadtteil Parsch einzurichten. Zwar existierte bereits zuvor im Stadtteil Maxglan / Leopoldskron-Moos ein Wohnwagenstellplatz für Sinti und Roma, dieser reichte aber nicht aus und die dort ansässigen Personen konnten sich aus Sicht der Verantwortlichen zu frei bewegen. Ein Amtsbericht des Magistrats der Stadt Salzburg vom 10. Oktober 1940 blickt auf die im Sommer getroffenen Maßnahmen zur Bekämpfung der „Zigeuner" zurück:

> *Mit Schreiben vom 5. Juli d. J. teilte die staatliche Kriminalpolizeistelle in Salzburg mit, dass die Abschiebung der in den Gauen der Ostmark befindlichen Zigeuner in das Gouvernement [= das besetzte Polen, Anm. d. Verf.] im Laufe des Monats August durchgeführt werden wird. Gleichzeitig stellte die Kriminalpolizeistelle an die Gauhauptstadt das Ersuchen, die Schaffung eines hierfür geeigneten Sammellagers in die Wege zu leiten, da die Absicht bestehe, sämtliche im Gau Salzburg befindliche Zigeuner an einem Ort zu konzentrieren und unter Bewachung zu stellen. Nach längeren Verhandlungen […] wurde auf der Trabrennbahn in den dort befindlichen Pferdestallungen das Sammellager eingerichtet.*[24]

Das Schreiben, auf das hier Bezug genommen wird, liegt im Salzburger Landesarchiv nicht vor. Deshalb dient dieser Amtsbericht, der einige Monate später entstanden ist, als Quelle für die Errichtung eines ersten Sammellagers für Sinti und Roma in der Stadt Salzburg.

---

[21] Dohle / Slupetzky, Arbeiter, 227.
[22] Bundesarchiv Berlin, Schnellbrief des Leiters des RSHA an alle KPst im Reich zur Erfassung aller Zigeuner im Reichsgebiet durch die örtlichen Polizeibehörden, ZSg 142 Anh. Nr. 27, online unter: Stiftung Niedersächische Gedenkstätten, https://geschichte-bewusst-sein.de/wp-content/uploads/2017/02/SNG_014_RZ_Zusatz14-2017-02-23.pdf (05.06.2024).
[23] Ebd.
[24] Salzburger Landesarchiv (SLA), RSTH I/3 045, Amtsbericht des Magistrats der Stadt Salzburg, betr. Zigeunerlager, 10.10.1940, 1.

Über die wirklichen Lebensbedingungen in diesem provisorischen Lager ist nicht viel bekannt, jedoch geht aus dem Amtsbericht weiter hervor, dass pro Pferdebox die Unterbringung einer Familie vorgesehen war. Anhand des Verzeichnisses nationalsozialistischer Terroropfer im Bundesland Salzburg,[25] welches vom Personenkomitee Stolpersteine Salzburg unter Leitung von Gert Kerschbaumer veröffentlicht wurde, lässt sich jedoch feststellen, dass die einzelnen Familien oft mehr als zehn Mitglieder hatten.[26] Daraus ergibt sich eine mit Sicherheit sehr beengte Lebenssituation für die an der Trabrennbahn internierten Personen. Hinzu kommt, dass im Sommer des Jahres 1940 weitere Sinti und Roma aus dem gesamten Gaugebiet Salzburg eingewiesen wurden, wodurch sich die Zahl der Inhaftierten im Verlauf des Jahres von circa 130 Personen auf mindestens 200 Personen erhöhte.[27] Dies dürfte die prekäre Lebenssituation noch drastisch verstärkt haben.[28]

Über andere, zentrale Aspekte des Lagers an der Trabrennbahn gibt es keine Nachweise. So wird in dem Amtsbericht des Magistrats zwar von einer Bewachung des Lagers gesprochen, man erfährt jedoch nichts über die Stärke der Wachmannschaft, oder die allgemeine Hygienesituation und die Verpflegung. Auch die Frage, inwieweit dieses Lager umzäunt gewesen ist, kann weder auf Grundlage der Dokumente aus dem Bestand des Salzburger Landesarchivs noch anhand der Publikationen, die dieses Lager erwähnen, abschließend geklärt werden.

Darüber hinaus findet sich im genannten Amtsbericht vom 14. Oktober 1940 auch der Nachweis über die Initiative zur Errichtung des Sammellagers: Diese ging nun nicht mehr von den Kommunen aus, sondern – wie bereits im vorherigen Abschnitt erläutert – von der nun zentralisierten Kriminalpolizei, welche in diesem Fall an die Vertreter der Gauhauptstadt Salzburg herantrat. Weiter geht aus diesem Bericht hervor, dass sämtliche Sinti und Roma, die sich in der Stadt Salzburg befanden, im August des Jahres 1940 nach Polen deportiert werden sollten. Diese Deportationen, die für den 26. August 1940 geplant waren, wurden jedoch drei Tage vorher auf unbestimmte Zeit verschoben. Als Grund wird genannt, dass aufgrund „plötzlich eintretende[r] Transportschwierigkeiten die Schubaktion nicht durchgeführt werden könne“.[29]

Im September des Jahres 1940 sollten die Trabrennen wiederaufgenommen werden, weshalb das bis dahin provisorische Sammellager verlegt wurde. Als neuer Ort wurde ein Platz am Kräuterlweg / Kreuzung Glanbach in Salzburg-Maxglan gewählt, um „auf dem bisher bestehenden Zi-

[25] Gert Kerschbaumer, Verzeichnis nationalsozialistischer Terroropfer im Bundesland Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/wp-content/uploads/NS-Opferverzeichnis-BL-Salzburg-2.pdf (05.06.2024).
[26] Als Beispiel kann hier die Familie Reinhardt herangezogen werden, welche elf Mitglieder hatte: Aloisia, Angela, Anna, Franz, Franz Xaver, Otto, Reinhold, Valentin, Walter, Wilhelmine, Wilhelmine.
[27] Die Zahlen hierzu gehen auseinander. Anton Giger schrieb am 30.08.1940 von 200 Inhaftierten (SLA RSTH I/3 095, Amtsbericht in der Angelegenheit Zigeunerlager vom 30.08.1940 mit den Bedingungen Anton Gigers für die Errichtung eines Sammellagers, 3.) und in einem Deportationsverzeichnis von Anton Böhmer datiert auf den 16. August 1940 ist von 213 inhaftierten Personen zu lesen (SLA RSTH I/3 096, Deportationsverzeichnis der an der Trabrennbahn inhaftierten Sinti und Roma, erstellt durch den Leiter der KPst Salzburg vom 16.08.1940, 1.)
[28] Thurner, Nationalsozialismus, 38 f.
[29] SLA, RSTH I/3 045, Amtsbericht des Magistrats der Stadt Salzburg, betr. Zigeunerlager, 10.10.1940.

geunerlagerplatz ein eigenes Zigeunerlager zu schaffen."[30] Die sogenannte „Umsiedlung" in das „Zigeunerlager Leopoldskron-Moos" fand anschließend am 10. September 1940 statt.[31]

3. Das Lager Leopoldskron-Moos (1940–1943)

3.1 Aufbau des Lagers

So entstand ab September des Jahres 1940 im Salzburger Stadtteil Maxglan ein für die dauerhafte Nutzung ausgelegtes Barackenlager, in dem alle Sinti und Roma des Reichsgaus Salzburg inhaftiert werden sollten. Die Initiative zur Errichtung dieses Lagers ging vom Reichsstatthalter der Stadt Salzburg, Friedrich Rainer aus. Maßgeblich beteiligt war die Kriminalpolizeistelle Salzburg mit ihrem Leiter SS-Sturmbannführer und Kriminalrat Dr. Anton Böhmer. Zu diesem Zeitpunkt konnte die Kriminalpolizei im Dritten Reich noch nicht allein über die Errichtung von Anhalte- beziehungsweise Sammellagern für Sinti und Roma entscheiden.[32]

Dies änderte sich aber durch einen Schnellbrief des Reichsministers des Inneren, Wilhelm Frick, vom 31. Oktober 1940: Diesem Schreiben, das unter anderem an die Kriminalpolizeistelle (KPst) Salzburg adressiert war, ist zu entnehmen, dass die „Umsiedlung von 6000 Zigeunern aus der Ostmark" unterbleibe, weil „nach dem Krieg eine andere Regelung der gesamten Zigeunerfrage" vorgesehen sei.[33] Darüber hinaus legte Frick mit diesem Schreiben die Verwaltung sämtlicher Lager für Sinti und Roma im Bereich der „Ostmark", also des vormaligen Österreichs, in die Hände der jeweiligen Kriminalpolizeistellen, wodurch diese nun faktische Handlungsfreiheit hatten.[34]

Zunächst, vor diesem Brief des Reichsinnenministers, war jedoch die Stadt Salzburg für die Errichtung des Lagers zuständig. Die dafür nötige Infrastruktur musste von den Insassen selbst geschaffen werden. Diese umfasste zunächst zwei Holzbaracken, ein Verwaltungs- und Wachgebäude, Toiletten, eine Küche, sowie eine Umzäunung des Geländes.[35] Auf die Wohnsituation der inhaftierten Sinti und Roma wird in Kapitel 3.3 noch genauer eingegangen.

Neben dem Stacheldrahtzaun, welcher das Lager umgab, sowie zwei oder drei ab dem Jahr 1941 errichteten Wachttürmen[36] sorgte eine Wachmannschaft der Kriminalpolizei Salzburg dafür, dass keine Fluchtversuche unternommen wurden. Die Dissertation von Erika Thurner enthält widersprüchliche Angaben zur Stärke der Wachmannschaft, denn sie stützte sich auf verschieden Zeugenaussagen von Inhaftierten und Hilfspolizisten. So bezog der Hilfspolizist Widl,

[30] Ebd.
[31] RIEGER, Zigeunerleben, 54 f.
[32] FINGS, Zwangslager, 205 f.
[33] IfZ, Dc. 17. 02, Bl. 207 f., Schnellbrief des Reichsministers des Inneren betr. Bekämpfung der Zigeunerplage in der Ostmark, 31.10.1940, zitiert nach: FINGS, Zwangslager, 205.
[34] Ebd.
[35] Ebd., 206.
[36] Die Aussagen von Zeitzeugen in Erika Thurners *Nationalsozialismus und Zigeuner* gehen hier auseinander. Auch aus den Akten des RSTH im SLA konnte keine Information gefunden werden.

welcher von Januar bis Juli 1942 Teil der Wachmannschaft des Lagers war, zu diesem Thema folgende Stellung: „Zu meiner Dienstzeit bestand die Wache aus einem Wachhabenden und sechs Hilfspolizisten. [...] Beim Tor ist kein Wachposten gestanden. [...] Zu meiner Dienstzeit war kein Wachtturm angebracht, wir hatten auch kein Maschinengewehr.“[37]

Andere Zeugenaussagen widersprechen dieser Aussage, vor allem in Bezug auf die Wachstärke, das Vorhandensein von Wachttürmen und die Frage, ob die Wachmannschaft mit Maschinengewehren ausgestattet war. So sprach Lambert Brandner, ebenfalls Hilfspolizist und Teil der Wachmannschaft des Lagers von August 1940 bis April 1943, von zwei Wachttürmen, die durch einen Wachtposten mit Gewehr besetzt gewesen seien und zusätzlichen Pendelposten.[38] In einem Brief des Leiters der Kriminalpolizeistelle Salzburg, Dr. Anton Böhmer an die Kriminalpolizeistelle Wien vom 14.01.1941 werden hingegen sehr präzise Angaben gemacht, wie groß die Wachmannschaft tatsächlich war:

> *Gleichzeitig mit der Überführung wurde auch von jetzt ab die Bewachung des Zigeunerlagers Leopoldskron-Moos von der hiesigen Schutzpolizei durchgeführt und die Wache selbst, die aus 2 aktiven Polizeibeamten (als Wachkommandanten) und 13 Mann (Wachtmeister der Reserve) besteht und abwechslungsweise je 24 Stunden Dienst versieht, vorerst in Ermangelung einer Wachbaracke in der [...] Kuranstalt ‚Marienbad‘ untergebracht; Zwei weitere Wachtmeister der Reserve versehen abwechselnd den Dienst als Köche, sodaß die Gesamtbewachung zur Zeit 17 Mann beträgt.*[39]

Daraus ergibt sich also, dass das Lager durchgehend von sieben beziehungsweise acht Personen bewacht wurde. Informationen zur Bewaffnung und das Vorhandensein von Wachttürmen gehen aus den Quellenbeständen nicht hervor, an dieser Stelle kann man nur den Zeugenaussagen Glauben schenken, die mehrheitlich von zwei beziehungsweise drei Wachttürmen sprechen.

3.2 Bestrafungen

Am 28. Oktober 1940 wurde von Dr. Anton Böhmer eine Lagerordnung für das Sammellager Leopoldskron-Moos erlassen.[40] Sie regelte – neben allen Bereichen des Lagerlebens, des Alltags der inhaftierten Sinti und Roma, sowie der Zwangsarbeit – auch die Bestrafungsmaßnahmen, auf die im Folgenden ein genauerer Blick geworfen wird.

Das Lager durfte generell nur mit speziellen Erlaubnisscheinen verlassen werden, um – als es noch keine Lagerschule gab - eine Schule zu besuchen. Für eine unerlaubte Entfernung, Fluchtversuche oder eine Missachtung der Lagerordnung sah diese einen ganzen Katalog von Bestra-

[37] BMI-Akt, Zl. 178.401-2/56, Zeugenaussage G. Widl, 2–4, zitiert nach: THURNER, Nationalsozialismus, 45.
[38] Ebd., Zeugenaussage L. Brandner, 1, zitiert nach: THURNER, Nationalsozialismus, 45.
[39] SLA, RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg, 1.
[40] SLA RSTH I/3 095, Lagerordnung, erlassen vom Leiter der KPst Salzburg am 28.10.1940, für die in der Gauhauptstadt Salzburg in Leopoldskron in einem Lager untergebrachten Zigeuner.

fungsmaßnahmen vor, welche als „polizeiliche Erziehungsmaßnahmen“[41] bezeichnet wurden. Diese reichten von der Verhängung von Rauchverboten, über die „Heranziehung zu bestimmten unangenehmen oder schweren Arbeiten im Lager selbst“[42] bis hin zur „Verhängung von Arreststrafen und Verhängung der pol. Vorbeugehaft mit dem Ziele der Einweisung in ein Konzentrationslager.“[43] Dabei zielten diese Bestrafungen nicht zwangsweise auf Einzelpersonen ab: Vielmehr konnten die vom Lagerkommandanten verhängten Strafen auch kollektiv auf größere Gruppen, beziehungsweise alle im Lager inhaftierten Sinti und Roma ausgeweitet werden.[44]

Am 24. Februar 1941 wurde dieser Bestrafungskatalog durch eine Bekanntmachung Böhmers noch einmal drastisch verschärft.[45] Als Auslöser nennt er wiederholte Fluchtversuche. Zu diesen, nun noch stärkeren Bestrafungen, zählte unter anderem die direkte Einweisung in ein Konzentrationslager bei (versuchter) Flucht. Sollte dieser Fall eintreten, würde dies nun massive Konsequenzen für alle Inhaftierten haben, von einem Entzug aller Vergünstigungen, inklusive des „Taschengeldes“, bis hin zur Verringerung der Qualität der Verpflegung von einer Reichsmark pro Person und Tag auf die Hälfte. Hierzu ließ Böhmer mitteilen, dass sich auch für diesen Betrag ein Essen herstellen ließe, welches zwar gesundheitlich keine Nachteile bringe, jedoch in Bezug auf Reichhaltigkeit, Abwechslung und Schmackhaftigkeit nicht mehr mit dem bisher ausgegebenen Essen konkurrieren könne.[46]

Das Ziel dieser drakonischen Kollektivstrafen war dabei klar: Inhaftierte sollten vor einer Flucht zurückschrecken, da sie damit nicht nur sich selbst, sondern ihre Familien und die gesamte Lagergemeinschaft gefährden und einer Bestrafung aussetzen würden. In Folge dieser Bekanntmachung sowie der Fertigstellung des Stacheldrahtzaunes um das Lager herum kam es, soweit bekannt, zu keinen weiteren Fluchtversuchen mehr.

Inwieweit es zu körperlichen Misshandlungen der Inhaftierten kam, lässt sich nicht mehr nachweisen. Laut Aussage des Überlebenden Karl Eberle seien alle Hilfspolizisten in Ordnung gewesen und hätten sich fair ihnen gegenüber benommen. Körperliche Misshandlungen hätten nur innerhalb individueller Akte der Wachhabenden stattgefunden. Die eben dargelegten Strafen seien jedoch häufig zur Anwendung gekommen, vor allem vom kurzzeitigen Einzelarrest in der „Bunker“ genannten Holzhütte sei regelmäßig Gebrauch gemacht worden.[47] Darüber hinaus kam es ebenfalls zur Anwendung der „polizeilichen Vorbeugehaft“ im Falle der Verletzung der Lager-

[41] Ebd., 6.
[42] Ebd.
[43] Ebd., 7.
[44] Ebd.
[45] SLA RSTH I/3 045, Bekanntmachung des Leiters der KPst Salzburg vom 24.02.1941 mit Verschärfung der Lagerordnung aufgrund wiederholter Fälle unerlaubter Entfernung aus dem Lager.
[46] Ebd., 1.
[47] Thurner, Nationalsozialismus, 46.

ordnung, durch welche – Stand Januar 1941 – insgesamt sieben Personen des Lagers für einen Zeitraum von bis zu drei Wochen im Polizeigefängnis der Stadt Salzburg inhaftiert wurden.[48]

3.3 Lageralltag

Der Lageralltag im Sammellager Leopoldskron-Moos war ebenfalls streng bewacht und rigide durchgeplant. Die Wohnsituation war vor allem in der Frühphase des Lagers sehr prekär. Die Wohnbaracken waren noch nicht fertiggestellt, und selbst als dies geschehen war, reichte der zur Verfügung stehende Wohnraum nicht für alle Lagerinsassen aus. So mussten viele anderweitig, beispielsweise in Holzhütten oder Wohnwägen, Unterkunft beziehen.[49] Die 30 Meter langen Baracken, von denen es zwei Stück gab, waren in je zehn Kojen unterteilt. Jede Koje verfügte über eine Pritsche und musste von einer Familie, also circa 10 Personen, bewohnt werden. Die übrigen Familienmitglieder, die keinen Platz auf der Pritsche fanden, mussten auf dem Boden schlafen und sich anderweitige Bettstätten bauen.[50]

Zur Hygienesituation sind hauptsächlich Schilderungen aus Sicht der Lagerleitung bekannt, weshalb bezweifelt werden kann, ob diese Ausführungen den tatsächlichen Zuständen entsprachen. Dr. Anton Böhmer berichtete hierzu im Januar 1941, dass der Gesundheitszustand der Insassen insgesamt als gut zu bezeichnen sei. Seit Errichtung des Lagers sei es lediglich zu einem Todesfall gekommen, wobei es sich aber um einen alten Mann gehandelt habe, welcher aufgrund natürlicher Todesursachen verstorben sei.[51]

Diese Aussage wird aber auch vom Überlebenden Karl Eberle gestützt, der dreieinhalb Jahre lang in Salzburg interniert war, und sich ebenfalls nur an einen Todesfall erinnern konnte.[52] Dem entgegen schreibt Gert Kerschbaumer in seinem Artikel „Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors“ von insgesamt 14 Todesfällen im Lager.[53] Worauf Kerschbaumer sich dabei stützt, geht aus seinen Ausführungen nicht hervor. Er bezieht sich aber generell auf die gesamte Bestehenszeit des Lagers, weshalb es durchaus sein kann, dass es nach 1941 zu weiteren Todesfällen gekommen ist, die den widrigen Haftbedingungen zuzuschreiben sind.

Da es im Lager keine eigene Krankenstation gab, mussten Kranke und Verletzte – sofern möglich – unter polizeilicher Bewachung zum nächsten Krankenhaus gehen. Wenn auch das nicht möglich war, wurden sie von einem Wagen des Roten Kreuzes abgeholt. So erging es auch Schwangeren, die ebenfalls zur Entbindung in ein Krankenhaus gebracht wurden.[54]

---

[48] SLA, RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg, 4.
[49] Ebd., 2.
[50] Ebd. Vgl. hierzu auch: THURNER, Nationalsozialismus, 41, sowie RIEGER, Zigeunerleben, 39.
[51] SLA, RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg, 4.
[52] THURNER, Nationalsozialismus, 41.
[53] KERSCHBAUMER, Respekt, 46 f.
[54] THURNER, Nationalsozialismus, 41 f.

In seltenen Fällen wurden auch Ausgangsscheine erteilt, mit denen die Inhaftierten das Lager für bestimmte Zwecke verlassen durften. Darunter fielen beispielsweise Besorgungen in der Stadt – denn Lieferungen in das Lager gab es nicht.

Darüber hinaus mussten die Insassen auch Botengänge für die Korrespondenz der Lagerleitung erledigen.[55] Die Verpflegung des Lagers wurde ebenfalls einheitlich organisiert. Dabei waren zwei Wachtmeister der Reserve mit der Zubereitung des Essens betraut, welche in einem eingebauten Kessel erfolgte. Frauen, Jugendliche und „minder arbeitsfähige" Männer waren verpflichtet, bei der Essenszubereitung mitzuwirken. „Die Verpflegung bestand meist in einem Eintopf aus Fisch und Kraut. Zum Frühstück erhielten wir Kaffee und trockenes Schwarzbrot oder Brennsuppe, mittags und abends Eintopf. Genug hatten wir meist nicht."[56] So berichtete Karl Eberle in einer Befragung zu den Lebensverhältnissen und der Verpflegungssituation.

Der nationalsozialistischen Ideologie folgend sparte die Lagerleitung nicht nur bei der Verpflegung der Inhaftierten. Auch bei der Bekleidung verzichtete man zu Beginn darauf, notwendige Mittel bereitzustellen. Die Insassen trugen ihre Zivilkleidung, die sie bereits vor der Inhaftierung besessen hatten. Ebenso wenig stellte die Lagerleitung im Herbst 1940, als die Temperaturen zu fallen begannen, Decken und geeignetes Bettzeug zur Verfügung.

Da jedoch für den Zwangsarbeitsdienst eine gewisse Ausstattung notwendig war, wurden „im Benehmen mit der Gauleitung der NSV [...] Wäsche und Bekleidungsstücke, wie auch Schuhwerk erworben, die für die Volksgenossen keine Verwendung finden konnten, jedoch für die Zigeuner ihren Zweck erfüllten."[57]

4. Finanzierung des Lagers

4.1 Die Rolle der Bezirksfürsorgeverbände bei der Finanzierung

Durch den „Festsetzungserlass" Himmlers vom 17. Oktober 1939 verfügten die Behörden über eine genaue Auflistung, in welchen Gemeinden sich wie viele Sinti und Roma aufhielten, und um welche Personen es sich dabei handelte. Dies spielte bei der Errichtung des Lagers in Leopoldskron-Moos eine große Rolle. Denn wie bereits geschildert, wurden im Verlauf des Sommers 1940 alle Sinti und Roma aus den Gemeinden des Reichsgaues Salzburg in die Stadt Salzburg abgeschoben.

Bereits am 10. Oktober 1940 war ein Haushaltsplan erstellt worden, welcher die „für das Zigeunerlager bis 31.3.1941 voraussichtlich anlaufenden Kosten"[58] darlegte. Dieser kalkulierte für den Zeitraum zwischen Oktober 1940 und März 1941 etwa 100.000 Reichsmark (RM) für die Errichtung des Lagers, sowie dessen Unterhalt. Unter den in dieser Bilanz aufgeführten Punkten

[55] Ebd.
[56] Zeugenaussage Karl Eberles, BMI-Akt, Zl. 178.401-2/56, zitiert nach: THURNER, Nationalsozialismus, 42.
[57] SLA, RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg, 4.
[58] SLA RSTH I/3 045, Amtsbericht des Magistrats der Stadt Salzburg, betr. Zigeunerlager, 10.10.1940, 2 f.

fallen die Errichtung des Lagers mit 20.000 RM, die Verpflegungskosten mit 60.000 RM, Beheizung, Beleuchtung und Reinigung mit 6.000 RM, Bekleidungskosten mit 5.000 RM – um die größten Ausgaben zu nennen.[59]

Die maßgeblich Verantwortlichen, der Oberbürgermeister der Stadt Salzburg, Anton Giger, der Gauleiter und Reichsstatthalter, Friedrich Rainer, der Leiter der KPst Salzburg, Anton Böhmer sowie die Landräte des Reichsgaues Salzburg, einigten sich schließlich darauf, das Lager durch die Bezirksfürsorgeverbände der Landkreise des Reichsgaues Salzburg zu finanzieren. In einem Abkommen, das am 6. März 1941 als Entwurf vom Oberbürgermeister der Stadt Salzburg verfasst und zunächst an den Reichsstatthalter zur Durchsicht gesendet wurde, regelten die Verantwortlichen durch ihre Ratifizierung am 3. April 1941 die endgültige Finanzierung des Lagers Leopoldskron-Moos. Dabei mussten die Fürsorgeverbände der jeweiligen Bezirke die Fürsorgekosten übernehmen.

Dies gestaltete sich in der Praxis so, dass die Fürsorgeverbände anteilsmäßig, also je nach Zahl der abgeschobenen Sinti und Roma, für sämtliche Kosten, wie die Lagererrichtung, die Anschaffung von Baracken, aber auch Unterbringung und Verpflegung, aufkommen mussten. Als Basis, welcher Fürsorgeverband für welche Personen aufkommen musste, wurde die Erfassung vom Oktober 1940 verwendet. Aufgrund der hohen Mobilität vieler Sinti und Roma war jedoch in vielen Fällen eine genaue Bestimmung schwierig, was zu zahlreichen Rechtsstreitigkeiten führte.[60]

Ein Beispiel hierfür liefert der Fürsorgestreit um die Erstattung der Fürsorgekosten für die Familien Reinhardt, welcher erst durch eine Entscheidung des Reichsministers des Inneren, Wilhelm Frick, am 18. April 1941 beigelegt wurde. Im Speziellen ging es um einen Antrag des Bezirksfürsorgeverbandes Landkreis Bischofshofen gegen den Gaufürsorgeverband des Reichsgaus Salzburg auf „Erstattung von Fürsorgeaufwendungen für die Zigeunerfamilien Reinhardt“[61] in Höhe von 3.135,23 RM. Dem Antrag wurde letztlich stattgegeben. Als Begründung geht hervor, dass die Mitglieder der Familie Reinhardt zum Zeitpunkt ihrer Erfassung im Oktober 1939 zwar in einer Gemeinde des Landkreises Bischofshofen, namentlich Dorfgastein, anwesend waren, dies aber nicht ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort war. Deshalb wurden dem Bezirksfürsorgeverband Bischofshofen die für die Familie Reinhardt entstandenen Kosten wieder zurückerstattet.[62] An diesem Fürsorgestreit wird sehr deutlich, wie wenig die verantwortlichen Behörden bereit

[59] Ebd. Darüber hinaus werden noch folgende Kosten in dieser Bilanz aufgeführt: Lagerinstandhaltung mit 2.500 RM, Arztkosten mit 1.000 RM, Feuerversicherung der Baracken mit 100 RM, Beschäftigungsmittel mit 400 RM, Kanzleibedarf mit 1.000 RM, Lagereinrichtung mit 3.000 RM, und Allgemeine Unkosten mit 1.000 RM.
[60] SLA RSTH I/3 045, Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Salzburg an den RSTH vom 06.03.1941 mit einem Abkommen zur Fürsorgeaufteilung des Zigeunerlagers Leopoldskron-Moos, 2 f.
[61] SLA RSTH I/3 045, Entscheidung in der Fürsorgestreitsache (IV W F-Streit. 15/41 7000d) durch Reichsinnenminister Wilhelm Frick um die Übernahme der Fürsorgekosten der Familien Reinhardt des Bezirksfürsorgeverbandes Landkreis Bischofshofen gegen den Gaufürsorgeverband Reichsgau Salzburg vom 18.04.1941, 1.
[62] Ebd., 1–4.

waren, mehr als das absolute Minimum für die in der nationalsozialistischen Ideologie als „minderwertig“ betrachteten Sinti und Roma an Mitteln bereitzustellen.

Das Abkommen vom 3. April 1941 erhielt rückwirkend für das Jahr 1940 Gültigkeit. Dies bedeutete, dass alle Ausgaben, die teilweise von der Stadt Salzburg ausgelegt worden waren, nun anteilsmäßig von den Bezirksfürsorgeverbänden der Landkreise erstattet wurden. Darüber hinaus wurde der Bezirksfürsorgeverband der Stadt Salzburg zum Verwalter des „Lagerbudgets“ ernannt, um „aus der Notwendigkeit der Verwaltung [...] wie auch aus Gründen der praktischeren Organisation und der besseren Durchführbarkeit“[63] im Sinne aller Beteiligten zu handeln.

Es war dabei, wie ebenfalls aus diesem Abkommen hervorgeht, vorgesehen, dass langfristig die Gaufürsorgeverbände die Finanzierung der Inhaftierten übernehmen sollten. Die Entscheidung hierfür würde vom Reichsministerium des Inneren getroffen werden, bis zum Inkrafttreten einer solchen Verordnung sollte jedoch jenes Abkommen seine Gültigkeit behalten. Im Falle einer Übernahme der Fürsorgekosten durch den Gaufürsorgeverband würden die von den Bezirksfürsorgeverbänden bis dahin getragenen Kosten wiedererstattet werden. Ob es aber zu dieser Änderung gekommen ist, lässt sich weder aus den Beständen des Salzburger Landesarchivs noch aus der relevanten Sekundärliteratur heraus beantworten.[64]

Weiter geht aus diesem Abkommen eine Art Rechtfertigung der Verantwortlichen für die Einweisung der Sinti und Roma in das Sammellager Leopoldskron-Moos hervor. Denn durch die „Zusammenfassung der Zigeuner in einem Gemeinschaftslager“[65] konnte im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie erstens die angeblich vorherrschende „Zigeunerplage“[66] eingebremst und damit der Schutz der Gemeinden und ihrer Bevölkerung vor den als kriminell und andersartig diffamierten Sinti und Roma sichergestellt werden. Zweitens waren die Fürsorgeverbände zwar gesetzlich verpflichtet, für den Unterhalt auch der Sinti und Roma im Deutschen Reich aufzukommen – sofern sie Hilfe benötigten. Durch deren Konzentration in einem Lager erhofften sich die Verantwortlichen jedoch, die für die von der „Volksgemeinschaft“ exkludierten Sinti und Roma anfallenden Kosten drastisch reduzieren zu können. Am entscheidendsten für die Verringerung der Fürsorgekosten sollte aus Sicht der Bezirksfürsorgeverbände jedoch die zwangsweise Heranziehung der Insassen zu Arbeitsdiensten sein – der Zwangsarbeit.[67]

4.2 Ausbeutung der Arbeitskraft

Von dem Einsatz der Zwangsarbeit und dem daraus resultierenden Verdienst, den die Inhaftierten erwirtschafteten, versprachen sich die Fürsorgeverbände sowie die Lagerleitung langfristig den gänzlichen Wegfall der Fürsorgekosten für die in Salzburg internierten Sinti und Roma. Durch

[63] SLA RSTH I/3 045, Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Salzburg an den RSTH vom 06.03.1941 mit einem Abkommen zur Fürsorgeaufteilung des Zigeunerlagers Leopoldskron-Moos, 3.
[64] Ebd., 6.
[65] Ebd.
[66] Ebd.
[67] Ebd. Vgl. hierzu auch: Thurner, Nationalsozialismus, 32 f. sowie Rieger, Zigeunerleben, 21–24.

den Verdienst, den die Zwangsarbeiter erhielten, floss ein großer Teil in den Haushalt des Sammellagers ein.[68]

Alle männlichen Sinti und Roma ab dem 17. Lebensjahr wurden „unter polizeilicher Bewachung in je [sic] Arbeitspartien von ca. 20 Mann bei den Glanregulierungsarbeiten“[69] eingesetzt. Dies diente unter anderem dem Ausbau sowie der Entwässerung des Gebietes um das Lager herum, welches sich in direkter Nähe zum Bach Glan befand.

Da aus nationalsozialistischer Sicht die „Qualität der Arbeit“[70] erst noch ermittelt werden musste, setzte man die Entlohnung zunächst auf 1,5 RM pro Person und Tag an. Die insgesamt 35 Personen, die – Stand Oktober 1940 – zu diesen Arbeiten zwangsverpflichtet wurden, erhielten aber nur 0,5 RM ihres Verdienstes zur persönlichen Verfügung. Der Rest wurde benutzt, um die Unterbringung im Lager sowie die Verpflegung zu bezahlen. Bauherr der Maßnahmen war das Wasserwirtschaftsamt Zell am See, Vermittler das Arbeitsamt Salzburg. Dieses bezahlte auch die Kosten für die Zwangsarbeiter, welche sich bei den Glanregulierungsarbeiten zwischen dem 1. Oktober und dem 28. Dezember 1940 auf insgesamt 1.361 RM beliefen. Der Grund, warum sich zu diesem Zeitpunkt „nur“ 35 arbeitsfähige Männer im Lager befanden, liegt laut den Ausführungen Dr. Anton Böhmers primär im Fehlen von geeigneter Bekleidung, die einen regelmäßigen Arbeitseinsatz unmöglich machte.[71]

Ab dem Jahr 1941 bestand ein neuer Entlohnungsvertrag zwischen dem Wasserwirtschaftsamt Zell am See und der Kriminalpolizeistelle Salzburg, da „diese Zigeuner im Durchschnitt ganz zufriedenstellend arbeiten und auch z. Zt. bereits so ausgerüstet sind, daß ein Arbeitsentfall infolge mangelhafter Bekleidung voraussichtlich nicht mehr stattfinden wird.“[72] Aus diesem Grund handelte die KPst Salzburg mit dem Bauherren ein höheres Entgelt von 3,2 RM pro Person und Tag aus, wovon jedoch immer noch lediglich 0,5 RM an die Zwangsarbeiter selbst gingen. Dies diente nicht zuletzt den Zielen der Fürsorgeverbände, die Fürsorgekosten für die Sinti und Roma so weit wie möglich zu senken.[73]

Neben den Arbeiten zur Regulierung der Glan und Entwässerung des Lagerbereiches wurden die arbeitsfähigen Männer auch zu anderen Arbeiten verpflichtet, welche ebenfalls vom Arbeitsamt Salzburg vermittelt wurden. Zu diesen zählten unter anderem auch der Bau der Reichsautobahn.[74]

[68] SLA RSTH I/3 045, Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Salzburg an den RSTH vom 06.03.1941 mit einem Abkommen zur Fürsorgeaufteilung des Zigeunerlagers Leopoldskron-Moos, 3.
[69] SLA RSTH I/3 045, Amtsbericht des Magistrats der Stadt Salzburg, betr. Zigeunerlager, 10.10.1940, 2.
[70] SLA RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg, 2 f.
[71] Ebd.
[72] Ebd., 3.
[73] Ebd., 2 f.
[74] Ebd.

Darüber hinaus kamen insgesamt 37 Personen – Frauen, Männer und Kinder – bei den Dreharbeiten von Leni Riefenstahls Film „Tiefland“ als Komparsen zum Einsatz.[75] Mit Blick auf die finanziellen Aspekte ist hierbei von besonderer Bedeutung, dass die Komparsen während ihrer Beschäftigung pro Person und Tag 7 RM Entlohnung erhielten. Ob davon ein Anteil an die Kompars*innen selbst ging, ist nicht bekannt. Diese vergleichsweise hohe Entlohnung war vermutlich ganz im Sinne der Kriminalpolizeistelle Salzburg und der Fürsorgeverbände, da sie mit den Lagerinsassen, die als Komparsen*innen arbeiten mussten, eine hohe Summe verdienten.

So konnten die Verantwortlichen bereits aus dem ersten Einsatz der Kleindarsteller*innen zwischen dem 25. September und dem 13. November 1940 insgesamt 5.128 RM Verdienst beziehen. Da die 37 Kompars*innen während der Dreharbeiten in Krün bei Mittenwald, nahe Garmisch-Partenkirchen, untergebracht waren, entfielen außerdem sämtliche Verpflegungskosten für sie während dieser Periode.[76] Eine zweite Verpflichtung von Kompars*innen erfolgte im Juli 1941 unter vergleichbaren Bedingungen.

Hinzu kamen weitere Formen der Zwangsarbeit, wie der Einsatz aller Frauen, Jugendlichen und „minder arbeitsfähigen Männer“ zu Heimarbeit. Zu diesen zählten unter anderem die Mithilfe bei der Zubereitung der Verpflegung, aber auch Instandhaltungsarbeiten, sowie die Reinigung der Lagergebäude. Darüber hinaus verpflichtete man diesen Personenkreis zu Korbflechtarbeiten, die durch den Verkauf der Endprodukte ebenfalls Erträge für das Lager erzielen sollten. Um die zur Heimarbeit zwangsverpflichteten Personen im Korbflechten auszubilden, wurde ein Vertreter der Korbwarenfirma Wiesner aus Berlin herangezogen. Aufgrund des Fehlens einer Arbeitsbaracke oder anderweitiger geeigneter Räumlichkeiten befand der Vertreter der Korbwarenfirma Wiesner nach Besichtigung des Lagers die Situation jedoch als absolut unzureichend. Daraufhin wurde der Ankauf einer 40 Meter langen und fünf Meter breiten Arbeitsbaracke für rund 12.000 RM in Auftrag gegeben, um die Korbflechtarbeiten aufnehmen zu können.[77]

Über die Bedingungen der Zwangsarbeit lässt sich letztlich kein eindeutiges Urteil fällen. Vor allem mit Blick auf die Aussagen von überlebenden Inhaftierten sowie aus den Protokollen von Verhören des Wachpersonals, welche in der Diplomarbeit von Erika Thurner als Basis für ihre Schilderungen verwendet wurden, lässt sich nicht schließen, dass es zu Misshandlungen von Seiten der Wachmannschaft, die die Arbeitstruppe bewachten, gekommen ist. Weiter ist kein Todesfall in direktem Zusammenhang mit der Zwangsarbeit bekannt.[78] Das lässt darauf schließen,

[75] Dieses Kapitel des Salzburger Lagers ist bereits eingehend beleuchtet, weshalb an dieser Stelle nur zentrale Aspekte mit Blick auf finanzielle Aspekte genannt werden. Vgl. hierzu KERSCHBAUMER, Respekt, 43–45.
[76] SLA RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg, 3.
[77] SLA RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg, 3 f.
[78] Insgesamt ist nur ein Todesfall im Lager bekannt, dieser ist jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach auf natürliche Ursachen zurückzuführen.

dass es sich mit Sicherheit um eine Form von Zwangsarbeit gehandelt hat, jedoch nicht in dem Maße, wie sie in den Konzentrationslagern angewendet wurde.

5. Opfer und Täter

5.1 Opfergruppen und ihre Schicksale

Dank der Arbeit einiger Historiker*innen ist heute weitgehend bekannt, wer die Personen waren, die von 1940 bis 1943 im Sammellager Leopoldskron-Moos interniert waren. An vorderster Stelle steht Gert Kerschbaumer, ein renommierter Historiker, der unter anderem zusammen mit dem „Personenkomitee Stolpersteine Salzburg" eine Liste mit allen bekannten Opfern des Nationalsozialismus im Bundesland Salzburg veröffentlicht hat, in welcher auch die Opfer des Lagers Leopoldskron-Moos enthalten sind. Das Projekt Stolpersteine ist ein vom Künstler Gunter Demnig ins Leben gerufenes Kunstprojekt gegen das Vergessen der Opfer des Nationalsozialismus in ganz Europa. Die Stolpersteine werden in der Regel am letzten selbst gewählten Wohnort von Opfern des Nationalsozialismus in den Boden eingelassen und bestehen aus einem Betonwürfel in Granitwürfelgröße mit einer Messingplatte, auf der individuelle Gravuren, wie Lebensdaten, angebracht sind.[79]

Aufgrund dieser Liste sind die Opfer des Sammellagers Leopoldskron-Moos einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Sie enthält – sofern bekannt – neben den Namen auch Informationen über den Geburtsort, das Geburtsdatum sowie den Ort der Internierung, einen Abschnitt mit Kurzinformationen über die jeweilige Person und das Todesdatum. So erfahren wir beispielsweise über Franz-Xaver Reinhardt, dessen Familie stellvertretend für alle anderen Opfer diese Arbeit an anderen Stellen bereits begleitet hat, dass er am 23. Oktober 1937 in Treubach bei Braunau in Oberösterreich geboren wurde. Er war der Sohn von Hermine Reinhardt, sowie von Karl Eberle, welcher überlebt hat. Zusammen mit seinen Geschwistern wurde Franz-Xaver Reinhardt am 3. April 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo er am 27. Dezember 1943 ermordet wurde.[80]

Die Liste von Gert Kerschbaumer basiert auf Informationen aus Opferverzeichnissen, wie dem Hauptbuch von Auschwitz-Birkenau B II e in den Arolsen Archives, in welchem die nach Auschwitz Deportierten registriert wurden, sowie aus regionalen Archiven der Bezirke des ehemaligen Reichsgaus Salzburg.[81]

Doch wer waren die Personen, die im Sammellager Leopoldskron-Moos inhaftiert wurden? Die Mehrheit von den in Salzburg internierten Familien stammte aus Bayern, Baden-Württemberg sowie Österreich. Dies wird unter anderem anhand der Betrachtung ihrer Geburtsorte in der Liste des Personenkomitees Stolpersteine Salzburg deutlich. Darüber hinaus stammte ein kleiner Teil

[79] Stolpersteine Salzburg. Ein Kunstprojekt für Europa von Gunter Demnig, https://www.stolpersteine-salzburg.at/das-projekt/ (05.06.2024).
[80] Kerschbaumer, Verzeichnis, Abs. 72 (05.06.2024).
[81] Kerschbaumer, Respekt, 48 f.

aus angrenzenden Regionen wie Böhmen, Mähren, Kroatien, der Schweiz oder Italien.[82] Im Falle der Familie Reinhardt handelte es sich beispielsweise um eine in Deutschland ansässige Familie, die in Folge der nationalsozialistischen Machtübernahme wahrscheinlich nach Österreich abgedrängt worden war. In Österreich wurden sie dann von Region zu Region abgeschoben.[83] Letztlich wurden sie in Folge des „Festsetzungserlasses" im Oktober 1939 in Dorfgastein, Landkreis Bischofshofen, registriert.[84]

Viele Sinti und Roma übten aufgrund ihrer hohen Mobilität Gewerbe aus, welche sie an verschiedenen Orten ausüben konnten. Dazu zählen Tätigkeiten wie Schleifer, Korbmacher, Händler, Musikant oder Regenschirmmacher. Andere, die sesshafter waren und dauerhaft an einem Ort blieben, waren oftmals bei lokalen Firmen im Bau oder in der Landwirtschaft beschäftigt.[85]

Auf die Frage, wie viele Personen in den beiden Lagern in Salzburg interniert waren, gibt es aufgrund von Fluktuation und unterschiedlichen Angaben keine eindeutige Antwort. Aus einem Schreiben des Leiters der Kriminalpolizeistelle Salzburg an den Reichsstatthalter in Salzburg, Friedrich Rainer, vom 8. Juli 1940 geht hervor, dass circa 130 Personen im Lager an der Trabrennbahn interniert waren.[86] Karola Fings schrieb in ihrem Aufsatz „Nationalsozialistische Zwangslager für Sinti und Roma", dass das neu errichtete Lager in Leopoldskron-Moos 210 Personen Platz bieten sollte.[87]

Ein Deportationsverzeichnis, datiert auf den 16. August 1940, beziffert die Anzahl der Inhaftierten auf 213.[88] Diese Zahl erhöhte sich aber im Laufe des Jahres auf circa 300 Personen, wie aus verschiedenen Quellen hervorgeht. So finden sich in Erika Thurners Diplomarbeit „Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich" einige übereinstimmende Zeugenaussagen von Überlebenden, welche die Zahl der im Lager Leopoldskron-Moos Inhaftierten Personen ab Spätsommer 1940 auf 300 bis 400 schätzen.[89]

Zudem fand eine gewisse Fluktuation statt: Insassen wurden in andere Lager verlegt, neue kamen hinzu, und insbesondere Kalfaktor*innen kamen aus Konzentrationslagern nach Salzburg und wurden auch dorthin teilweise wieder zurückgebracht. Dabei gab es sowohl männliche als auch weibliche Kalfaktor*innen, Funktionshäftlinge, die sozusagen „auf Probe" aus den Konzentrationslagern nach dem Vorbild der „Kapos" in das Sammellager Leopoldskron-Moos gebracht

[82] Personenkomitee Stolpersteine Salzburg, 58–75. Vgl. hierzu auch: KERSCHBAUMER, Respekt, 41.
[83] KERSCHBAUMER, Respekt, 41.
[84] Vgl. hierzu Kapitel 4.1, Fürsorgestreit um die Tragung der Fürsorgekosten für die Familie Reinhardt.
[85] THURNER, Nationalsozialismus, 42 f.
[86] SLA RSTH I/3 095, Einschreiben des Leiters der KPst Salzburg an den RSTH vom 08.07.1940 mit Betreff der Errichtung eines temporären Zigeunerlagers, 2.
[87] FINGS, Zwangslager, 206. Diese Zahl wird auch von Oskar Dohle und Nicole Slupetzky in ihrer Monographie *Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg* als realistisch angenommen, sie gehen für das Frühjahr 1940 von rund 200 bis 300 inhaftierten Personen aus. DOHLE / SLUPETZKY, Arbeiter, 88.
[88] SLA RSTH I/3 096, Deportationsverzeichnis der an der Trabrennbahn inhaftierten Sinti und Roma, erstellt durch den Leiter der KPst Salzburg vom 16.08.1940.
[89] THURNER, Nationalsozialismus, 39 f. So berichtete beispielsweise Karl Eberle, dreieinhalb Jahre lang Häftling im Lager Leopoldskron-Moos, in einem Interview mit Erika Thurner am 30.04.1981 von seiner Schätzung nach 300 weiteren Inhaftierten.

wurden.[90] Die Identität der weiblichen Kalfaktorinnen ist nicht bekannt. Aus dem bereits zitierten Schreiben des Leiters der KPst Salzburg, Dr. Anton Böhmer, an die KPst Wien vom 14. Januar 1941 geht jedoch hervor, dass „schon 4 Zigeunerinnen [...] aus Konzentrationslagern als Kalfaktorinnen [...] für die einzelnen weiblichen [...] Arbeitstruppen eingetroffen" sind.[91] Der Zweck der Kalfaktorinnen war also, die Arbeit der einzelnen Arbeitstruppen zu überwachen und Verstöße gegen die Lagerordnung zu verhindern. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammten diese aus dem Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück.[92]

Die Identität von zwei männlichen Kalfaktoren ist jedoch bekannt: Mathias Krems, geboren am 2. Januar 1911 in Oberösterreich, wurde im Januar 1941 vom Konzentrationslager Buchenwald in das Sammellager Leopoldskron-Moos überstellt. Dort waren seine Partnerin Amalia Baumann sowie ihre gemeinsamen Kinder Ernst, Anna und Frieda interniert. Im November folgte ihr viertes Kind, Agathe. Lambert Baumann, geboren am 20. Mai 1906 in Görz, wurde ebenfalls im Januar 1941 vom Konzentrationslager Dachau in das Sammellager Leopoldskron-Moos überstellt, wo bereits seine Partnerin Therese Herzenberger und ihre Kinder Wilhelm, Rosa, Rudolf und Anton interniert waren. Im Dezember 1941 folgte ihr fünftes Kind, das ebenfalls – wie das vierte Kind der Familie Krems/Baumann – Agathe getauft wurde. Sie alle wurden im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ermordet. Der Stolperstein der im Lager Leopoldskron-Moos geborenen beiden auf den Namen Agathe hörenden Kinder sowie aller anderen im Lager geborenen Kinder befindet sich am Ort des heutigen Denkmals, direkt in der Nähe des Lagers.[93] An diesen beiden Beispielen wird deutlich, wie perfide die Nationalsozialisten Kalfaktor*innen einsetzten. Sie wurden zwar, zumindest im Fall von Mathias Krems und Lambert Baumann, zu ihren Familien gebracht, waren dadurch aber noch stärker gezwungen, ihre Rolle als Funktionshäftlinge zufriedenstellend zu erfüllen, da sie ansonsten entweder wieder in ein Konzentrationslager zurückgeschickt worden wären, oder negatives Verhalten sich direkt auf ihre Familien ausgewirkt hätte.

Am 5. April 1943 berichtete der Leiter der KPst Salzburg, Dr. Anton Böhmer, dem Gauleiter und Reichsstatthalter des Reichsgaus Salzburg, Gustav Adolf Scheel, welcher im Jahr 1941 den bisherigen Amtsinhaber Friedrich Rainer ersetzt hatte, von der Auflösung des Lagers Leopoldskron-Moos:

> *Aufgrund des Erlasses des RSHA vom 26.01.43-Tgb.Nr. VA 2 Nr. 48/43 –g- wurden die Zigeuner und Zigeunermischlinge des Zig. Lagers Salzburg am 01. und 03. April 42, zum grösseren Teile in das KZ Auschwitz, der Rest in das Zig. Lager Lackenbach (N.D.) überstellt. Das Zig. Lager Salzburg wurde gleichzeitig aufgehoben, womit auch die Vermittlung von Zig. in den Arbeits-*

[90] Fings, Zwangslager, 207.
[91] SLA RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg, 5.
[92] Kerschbaumer, Respekt, 47.
[93] Personenkomitee Stolpersteine Salzburg, 58–62.

einsatz entfällt. Der Gau Salzburg ist somit mit Ausnahme weniger noch anwesender Zigeuner nunmehr zigeunerfrei.[94]

Bei dem hier zitierten Erlass des Reichsicherheitshauptamtes handelte es sich um eine Aussendung, welche den sogenannten „Auschwitz-Erlass" ergänzen sollte und konkrete Deportationsanweisungen für alle Sinti und Roma in der sogenannten „Ostmark" beinhaltete. Der „Auschwitz-Erlass" wurde am 16. Dezember 1942 vom Reichsführer SS, Heinrich Himmler, erlassen. Er befahl die Deportation aller im Deutschen Reich lebenden Sinti und Roma in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Dort errichtete die SS im Lagerabschnitt B II e ein sogenanntes „Zigeunerlager", wobei es sich um einen eigenen Lagerabschnitt handelte, in dem die Sinti und Roma getrennt von allen anderen auf ihre Ermordung warten mussten.[95] Wie aus dem Zitat hervorgeht, fanden am 1. beziehungsweise 3. April 1943 die Deportationen nach Auschwitz-Birkenau statt. Eine kleine Gruppe verblieb nach Aussagen Erika Thurners sowie Gert Kerschbaumers noch circa eine Woche im Lager Leopoldskron-Moos, bevor sie in das burgenländische „Zigeunerlager Lackenbach" deportiert wurden. Von dem Personenkreis, der nach Lackenbach deportiert wurde, überlebten einige. Insgesamt ermordeten die Nationalsozialisten 190 Salzburger Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau, darunter mehr als 100 Kinder und Jugendliche. Auch die insgesamt 17 im Lager Salzburg geborenen Kinder fanden ihren Tod in Auschwitz. Nur circa 20 Menschen überlebten.[96]

5.2 Täter(-gruppen) und ihre jeweilige Rolle bei der Errichtung und Betrieb des Lagers

Die Namen der Täter des Sammellagers Leopoldskron-Moos sind größtenteils bekannt und viele von ihnen fanden bereits in vorherigen Kapiteln Erwähnung. Bei den Tätern handelte es sich aber nicht um eine anonyme Masse, sondern um Personen, die mit ihren Entscheidungen und Handlungen dazu beigetragen haben, das Lager zu errichten, zu finanzieren, die Sinti und Roma aus dem Reichsgau Salzburg zu inhaftieren und letztlich zu deportieren.

An vorderster Stelle dieser Tätergruppe ist SS-Sturmbannführer und Kriminalrat Dr. Anton Böhmer zu nennen. Als Leiter der Kriminalpolizeistelle Salzburg war er zugleich auch Lagerkommandant und maßgeblich verantwortlich für die Errichtung und den Betrieb des Lagers. Von ihm ging auch die Initiative – zusammen mit dem Reichsstatthalter Friedrich Rainer – aus, wie bereits in Kapitel 3.1 kurz dargestellt wurde.

Böhmer löste am 1. Januar 1940 den vorherigen Leiter der KPst Salzburg, Hans Klamp, ab, wodurch auch sämtliche Entscheidungen, die zur Internierung der Salzburger Sinti und Roma

[94] SLA RSTH I/3 045, Mitteilung des Leiters der KPst Salzburg an den Reichsstatthalter Salzburgs über die Auflassung des Lagers Leopoldskron-Moos und die Deportierung der Inhaftierten nach Auschwitz und Lackenbach vom 05.04.1943.
[95] Zimmermann, Rassenutopie, 297–304.
[96] Kerschbaumer, Respekt, 49 f.

führten, unter seiner Beteiligung geschahen.[97] Böhmer erließ auch die Lagerordnung und verschärfte diese im Februar 1941.[98] Die Spur des in Berlin geborenen Böhmer verliert sich nach dem Krieg. Trotz intensiver Recherchen konnte weder in den Beständen des Salzburger Landesarchivs noch in der relevanten Sekundärliteratur ein Hinweis auf dessen Verbleib gefunden werden.

Zu dem als Haupttäter zu bezeichnenden Personenkreis gehörte auch der Reichsstatthalter und Gauleiter der Stadt Salzburg. Diese beiden Posten waren in einer Person vereint. SS-Obergruppenführer Friedrich Rainer, der von Mai 1938 bis November 1941 Reichsstatthalter und Gauleiter war, hat zusammen mit Böhmer die Internierung und Errichtung des Lagers in Salzburg zu verantworten. Denn nach dem „Festsetzungserlass" vom Oktober 1939 durften zwar Sinti und Roma ihren Aufenthaltsort nicht mehr verlassen. Dies bedeutete aber nicht, dass diese in Zwangslagern konzentriert werden mussten. Dabei handelte es sich um eine freie Entscheidung Rainers und Böhmers. Hierzu heißt es in einem Amtsbericht des Magistrats der Stadt Salzburg vom 10. Oktober 1940: „Daraufhin trat [...] Dr. Böhmer im Einvernehmen mit dem Reichsstatthalter an die Gauhauptstadt Salzburg mit dem Ersuchen heran, [...] in Leopoldskronmoos [...] ein eigenes Zigeunerlager zu schaffen."[99] Nach dem Krieg sagte Rainer beim Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess als Zeuge gegen Arthur Seyß-Inquart aus,[100] wurde aber selbst im Februar 1947 nach Jugoslawien ausgeliefert. Wegen Verbrechen, die er nach seiner Zeit als Reichsstatthalter in Salzburg begangen hatte, wurde er dort zum Tode verurteilt und im August 1947 hingerichtet.[101]

Die Rolle des SS-Obergruppenführers Gustav Adolf Scheel, der Rainer im November 1941 als Gauleiter und Reichsstatthalter ablöste, ist im Vergleich dazu sehr ähnlich. Zwar tritt er in den Akten zum Lager Leopoldskron-Moos eher in den Hintergrund, dies liegt aber hauptsächlich daran, dass die meisten Akten von der Anfangszeit des Lagers handeln; für seine Amtszeit zwischen November 1941 und Kriegsende finden sich nur wenige Akten mit Bezug zum Lager Leopoldskron-Moos im Bestand des Salzburger Landesarchivs.

Jedoch fiel in die Amtszeit Scheels die Auflösung des Lagers, welche mit der Deportation fast aller Sinti und Roma nach Auschwitz-Birkenau und deren anschließender Ermordung einherging. Hierbei handelte es sich zwar um einen Erlass des Reichssicherheitshauptamtes, den sogenannten „Auschwitz-Erlass", dennoch oblag dessen Vollzug Anton Böhmer und dem Reichsstatthalter Gustav Adolf Scheel.[102] Nach der kampflosen Übergabe Salzburgs an amerikanische Sol-

[97] Salzburg und Nachbargaue, in: Salzburger Volksblatt, 26.01.1940, 3, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19400126&seite=5 (05.06.2024).
[98] Vgl. hierzu Kap. 3.2 Bestrafungen.
[99] SLA, RSTH I/3 045, Amtsbericht des Magistrats der Stadt Salzburg, betr. Zigeunerlager, 10.10.1940, 1.
[100] Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, 5. Auflage, Frankfurt am Main 2015, 477.
[101] Joachim Lilla, Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933–1945 – ein biographisches Handbuch, Düsseldorf 2004, 488.
[102] Vgl. hierzu Kap. 5.1 Opfergruppen.

daten floh er zunächst, wurde aber interniert und verurteilt. Im Jahr 1948 wurde er aber aus der Haft entlassen und war wieder als Arzt in Hamburg tätig. Er starb im März 1979 in Hamburg im Alter von 72 Jahren.[103]

Ebenfalls eine zentrale Täter-Rolle kam dem Oberbürgermeister der Stadt Salzburg, Anton Giger, zu. Er war zwar zu Beginn gegen die Errichtung eines solchen Lagers im Stadtgebiet Salzburg. Dies war jedoch nicht aus Menschenliebe heraus motiviert, vielmehr erklärte Giger, dass die Stadt Salzburg auf keinen Fall in der Lage sei, noch weitere Sinti und Roma aus dem gesamten Reichsgau aufzunehmen, und er knüpfte die Errichtung eines Lagers an zahlreiche Bedingungen, die vor allem die Aufteilung der Kosten, sowie die Bewachung der Lagerinsassen betrafen.[104] Der SA-Standartenführer war maßgeblich beteiligt an der Errichtung des Sammellagers Leopoldskron-Moos. So war er es, der den Entwurf für die Finanzierung unter Aufteilung der Kosten unter den Bezirksfürsorgeverbänden erarbeitete. Nach der Übergabe der Stadt an die Amerikaner am 4. Mai 1945 beging er gemeinsam mit seiner Frau Suizid.[105]

Sicherlich eine Teilschuld kann den Landräten der Bezirke des Reichsgaus Salzburg bescheinigt werden. Sie waren zugleich die Vorsitzenden der jeweiligen Bezirksfürsorgeämter und maßgeblich an der Finanzierung des Lagers beteiligt. Eine Ausnahme bildet der Bezirk Zell am See, denn dieser war aufgrund seiner Grenzlage bereits vor dem Beschluss, ein Sammellager in Salzburg zu errichten, „zigeunerfrei". Zu den übrigen Bezirken zählten die Landkreise Salzburg, Hallein, und Markt Pongau. Sie schoben die Sinti und Roma aus ihren Gemeinden in das Lager nach Salzburg ab und finanzierten deren Aufenthalt, sowie den Bau und die Instandhaltung des Lagers – jedoch unter möglichst geringen Investitionen.

Darüber hinaus gibt es noch den Personenkreis, der direkt im Lager tätig war. Hierzu zählt die Wachmannschaft, welche aus zwei wachhabenden Polizisten und 13 Hilfspolizisten bestand. Aus der bereits vielfach zitierten Publikation von Erika Thurner gehen die Namen von drei Hilfspolizisten hervor: Lambert Brandner, Ludwig Nessl und Georg Widl. Weitere Namen konnten bei den Recherchen nicht ermittelt werden.

Diese „Wachtmeister der Reserve"[106] hatten vor Kriegsbeginn einen anderen Beruf, beispielsweise Zugführer, Gärtner oder Bäcker.[107] Sie mussten aufgrund der Tatsache, dass ein Großteil der Salzburger Polizisten eingezogen worden war, nun als Hilfspolizisten ihren Dienst im Sammellager Leopoldskron-Moos verrichten.[108] Laut Zeugenaussagen kam es zu körperlichen Miss-

[103] Klee, Personenlexikon, 162.
[104] SLA RSTH I/3 095, Amtsbericht in der Angelegenheit Zigeunerlager vom 30.08.1940 mit den Bedingungen Anton Gigers für die Errichtung eines Sammellagers, 1–3.
[105] Karl Schupfer, NS-Zeit: Stadt Salzburg lässt keine Gedächtnislücken offen, 03.10.2014, online unter: Homepage der Stadt Salzburg, https://www.stadt-salzburg.at/index.php?id=38080 (05.06.2024).
[106] SLA RSTH I/3 045, Brief des Leiters der KPst Salzburg an die KPst Wien vom 14.01.1941 über den Stand der Zigeunerangelegenheit im Kriminalpolizeistellenbezirk Salzburg,1.
[107] Thurner, Nationalsozialismus, 45. Vgl. hierzu FN 1.
[108] Ebd.

handlungen nur durch die wachhabenden Polizisten, deren Identität an dieser Stelle ungeklärt bleiben muss. Die Hilfspolizisten seien laut einer Aussage Karl Eberles alle in Ordnung gewesen und hätten sich den Inhaftierten gegenüber fair benommen.[109] Deshalb ist die Frage, ob man die 13 Hilfspolizisten überhaupt als Täter bezeichnen kann, durchaus berechtigt. Auf dem derzeitigen Stand der Recherchen kann aufgrund des Fehlens von Quellenmaterial hierzu keine abschließende Antwort gegeben werden.

6. Außenperspektive auf das Lager

6.1 Zeitgenössische Wahrnehmung und Berichterstattung anhand ausgewählter Zeitungsausschnitte

Im Zusammenhang mit dem Sammellager Leopoldskron-Moos und der zwangsweisen Internierung der Sinti und Roma Salzburgs stellt sich auch die Frage, was, beziehungsweise wie viel über dieses Lager in der Bevölkerung bekannt war. Abgesehen davon, dass zahlreiche Personen für den Betrieb und die Errichtung des Lagers verantwortlich waren und davon auszugehen ist, dass sie den Menschen in ihrem persönlichen Umkreis auch von ihren Tätigkeiten berichtet haben, finden sich insgesamt zwei zeitgenössische Zeitungsberichte, die von der Existenz des Lagers, beziehungsweise dessen Vorgänger, berichten. So findet sich in der Ausgabe vom 5. April 1940 des Salzburger Volksblatts, einer Tageszeitung für Stadt und Land Salzburg, die Information, dass das „Zigeunerlager nach Leopoldskron-Moos verlegt“ wurde. Hierbei handelt es sich jedoch um den ursprünglichen Wohnwagenplatz, an dem Sinti und Roma siedeln durften. Zwar hatte dieser noch keinen Lagercharakter, dennoch wurden die Sinti und Roma dort von der übrigen Gesellschaft getrennt.[110]

Der zweite Artikel, der über das Lager in Salzburg berichtet, nennt dieses nur indirekt. So schrieb die Salzburger Zeitung am 5. April 1944 unter dem Titel „Volksschädling ausgemerzt. Gewohnheitsverbrecher zum Tode verurteilt“[111] von dem 37-jährigen „Zigeuner Johann Walter“[112], welcher in Heidel, Markt Eisenstein geboren wurde. Ihm wurde vorgeworfen, sich neben seinen zwei Berufen, dem Pferdehandel und dem Schirmflicken, auch kriminell betätigt zu haben, weshalb er mehrfach zu Haftstrafen verurteilt wurde. Weiter berichtet die Salzburger Zeitung, dass Johann Walter „im Jahre 1940 in ein Zigeunerlager eingewiesen“ wurde, von wo er aber floh. Nach weiteren kriminellen Aktivitäten wurde er in das Konzentrationslager Dachau eingewiesen. Dort floh er bei einem Zwangsarbeitsdienst außerhalb des Lagergeländes. Er wurde jedoch wieder gefasst und letztendlich am 4. April 1944 vom Sondergericht Salzburg zum Tode verurteilt.[113]

[109] Ebd., 46.
[110] Der Aufbau der Gauhauptstadt Salzburg, in: Salzburger Volksblatt, 05.04.1940, 4, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19400405&seite=4 (05.06.2024).
[111] Volksschädling ausgemerzt. Gewohnheitsverbrecher zum Tode verurteilt, in: Salzburger Zeitung, 05.04.1944, 4, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=szt&datum=19440405&seite=4 (05.06.2024).
[112] Ebd.
[113] Ebd.

Die Meldung beinhaltet die Information, dass Johann Walter vom Sondergericht Salzburg verurteilt wurde. Dies legt nahe, dass es sich bei dem nicht näher benannten „Zigeunerlager" um das Sammellager Leopoldskron-Moos handelte. Aufgrund der weiteren Angaben zur Person konnte nun anhand der Opferliste des Personenkomitees Stolpersteine Salzburg eine Überprüfung gemacht werden, ob sich auch ein Johann Walter unter den dort Internierten befand. Dort findet sich tatsächlich ein Johann Walter, der im Jahr 1907 im Markt Eisenstein geboren wurde, also im Jahr 1944 37 Jahre alt war. Außerdem enthält die Liste die Information, dass er im April 1944 zum Tode verurteilt wurde.[114]

Durch diese eindeutige Zuordnung konnte der Beweis erbracht werden, dass es sich bei dem im Artikel der Salzburger Zeitung vom 5. April 1944 erwähnten „Zigeunerlager" tatsächlich um das Sammellager Leopoldskron-Moos handelte. Walter wurde schließlich am 11. April 1944 in München-Stadelheim hingerichtet.[115] Wie der Artikel zeigt, wurde zwar über das Lager berichtet, jedoch verzichtete man darauf, den Ort des Lagers und den Bezug zur Stadt Salzburg zu nennen. Aufmerksamen Leser*innen dürfte der Zusammenhang mit dem Sondergericht Salzburg aufgefallen sein, andererseits hätte diese Meldung auch ein anderes Lager im Deutschen Reich betreffen können, lediglich die Verurteilung hätte in Salzburg stattfinden können. Es macht also ganz den Anschein, als sei versucht worden, nicht über das Lager direkt zu berichten und so die Salzburger Bevölkerung im Dunkeln zu lassen.

Weitere Recherchen auf der Plattform ANNO ergaben, dass es auch Eheschließungen zwischen im Lager inhaftierten Personen vor dem Standesamt Salzburg gab. So berichtete das Salzburger Volksblatt am 15. Februar 1941 von insgesamt 38 Eheschließungen vor dem Standesamt Salzburg zwischen dem 7. und dem 13. Februar. Darunter waren auch „Johann Lutz, Anna Bernat, beide Zigeuner und Hilfsarbeiter",[116] sowie „Adolf Lavontain, Zigeuner und Korbflechter, Maria Reinhardt, Zigeunerin und Hausiererin".[117]

Durch einen Abgleich mit der Opferliste des Personenkomitees Stolpersteine Salzburg konnten die zwei genannten Ehepaare ebenfalls eindeutig dem Lager Leopoldskron-Moos zugeordnet werden. Zu Johann Lutz kann man der Liste entnehmen, dass er der Ehemann von Anna Lutz, geborene Bernat war. Die beiden hatten am 7. Februar 1941 in Salzburg geheiratet und zusammen drei Kinder. Während Johann Lutz nach Groß Rosen deportiert und dort ermordet wurde, deportierte man seine Familie nach Auschwitz-Birkenau, wo auch sie ermordet wurden. Das Ehepaar Adolf Lavontain und Marie[118] Lavontain, geborene Reinhardt, hatte gemeinsam eine Tochter,

[114] Personenkomitee Stolpersteine Salzburg, Opferliste, 74.
[115] Ebd.
[116] Salzburg und Nachbargaue, in: Salzburger Volksblatt, 15.02.1941, 10, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19410215&seite=10 (05.06.2024).
[117] Ebd.
[118] Im Salzburger Volksblatt wurde fälschlich „Maria" geschrieben. Es handelt sich aufgrund der Lebensdaten jedoch mit Sicherheit um die gleiche Person.

Waltraut. Die Familie wurde nach Auschwitz- Birkenau deportiert, nur Adolf überlebte nach der Überstellung in das KZ Dachau und der späteren Befreiung.

Die Information, dass diese Personen in einem Lager zwangsinhaftiert waren, fehlt in dem Artikel des Salzburger Volksblatts. Stattdessen werden die angeblichen Berufe der als „Zigeuner" bezeichneten Sinti und Roma genannt. Hilfsarbeiter, Korbflechter, Hausiererin lauten die Berufsbezeichnungen, die der Salzburger Bevölkerung präsentiert wurden. Dies entsprach im Jahr 1941 mit großer Wahrscheinlichkeit nicht der Wahrheit, da alle arbeitsfähigen Männer Zwangsarbeit leisten mussten und die Frauen und Jugendlichen zu Heimarbeitsdiensten verpflichtet wurden.[119]

Die Tatsache, dass es Eheschließungen gab, und diese offenbar auch durch die Lagerleitung zugelassen wurden,[120] erscheint aufgrund des Zwangscharakters im Lager ungewöhnlich. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass im Lager auch 17 Kinder geboren wurden,[121] wird deutlich, dass sich die Bedingungen trotz der zwangsweisen Internierung, Bewachung und Ausbeutung der Arbeitskraft deutlich von jenen unterschieden, wie sie in Konzentrationslagern bestanden.

6.2 Erinnerungskultur

In Salzburg gibt es insgesamt zwei Mahnmale, die an das Schicksal der Sinti und Roma, die in den Zwangslagern in Salzburg interniert waren, erinnern. Eines davon befindet sich in der Nähe des ehemaligen Sammellagers Leopoldskron-Moos, an der Kreuzung zwischen dem Schwarzgrabenweg und dem Kräuterlweg. Von dem Lager ist heute nichts mehr zu erkennen. Dieses Hör-Mahnmal wurde im Jahr 2009 von der Radiofabrik aufgestellt und später in die Verwaltung der Stadt Salzburg übergeben. Wie bereits zu Beginn dieses Artikels erwähnt, wurde dieses bereits zweimal zerstört und anschließend wieder aufgebaut.[122] Am Ort des ehemaligen Lagers befinden sich auch die Stolpersteine der 17 im Lager geborenen Kinder. Auf dem Sockel des Mahnmals steht Folgendes geschrieben:

> *Zur Erinnerung und Mahnung. In Salzburg wurden mehr als 230 Sinti und Roma Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik. Eingesperrt im sogenannten ‚Zigeunerlager Maxglan', mussten sie im Rahmen der Glan-Regulierung Zwangsarbeit leisten. Im Frühjahr 1943 wurden sie in die Vernichtungslager deportiert.*[123]

Zudem existiert am Ort der ehemaligen Trabrennbahn, wo das erste Zwangslager im Sommer 1940 bestand, ebenfalls ein Mahnmal. Es befindet sich am Ignaz Rieder Kai 21 und wurde im Jahr 1985, 40 Jahre nach Kriegsende, vom Bildhauer Zoltan Pap geschaffen. Das Mahnmal besteht aus

[119] SLA RSTH I/3 045, Amtsbericht des Magistrats der Stadt Salzburg, betr. Zigeunerlager, 10.10.1940, 2. Vgl. hierzu auch Kap. 4.2 dieser Arbeit.
[120] Da das Lager nur mit einem Ausgangsschein verlassen werden durfte, ist davon auszugehen, dass bei der Lagerleitung Kenntnis über die Eheschließungen bestand.
[121] KERSCHBAUMER, Respekt, 44–47.
[122] Denkmal beschädigt, erinnern.at.
[123] Eigene Abschrift des Textes auf der Tafel im Februar 2023, eine Woche nach der erneuten Zerstörung des Denkmals.

einer Hand, welche aus einem Sockel nach oben hervorgeht. Dieser ist aus Backstein gefertigt und erinnert an den Kamin eines Krematoriums. Auf der Tafel, die in das Mahnmal integriert ist, ist das Schicksal der Salzburger Sinti und Roma beschrieben:

> *In Salzburg fielen über 300 Zigeuner – Sinti und Roma – der nationalsozialistischen Rassenpolitik zum Opfer. Von 1940 bis 1943 unter unmenschlichen Bedingungen im Zigeunerlager Salzburg eingesperrt, wurden sie im Frühjahr 1943 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Zur Erinnerung und Mahnung. Die Stadtgemeinde Salzburg – Zoltan Pap.*[124]

Seit dem Jahr 2002 findet auf Initiative des Kulturvereins österreichischer Roma jährlich eine Gedenkstunde statt, bei der den Sinti und Roma gedacht wird, die dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer fielen.[125] Das Programm beinhaltet dabei Ansprachen von Vertreter*innen des Kulturvereins österreichischer Roma, Vorträge von Überlebenden oder deren Nachkommen sowie einer Kranzniederlegung.[126]

Trotz der beiden Mahnmale, die an die Zwangslager für Sinti und Roma in der Stadt Salzburg erinnern, fehlt eine Tafel mit den Namen der Opfer an einer der beiden Gedenkstätten oder an einem anderen Ort. Dabei wäre es sicherlich wünschenswert, einen genaueren Blick auf die einzelnen Opfer zu werfen, auch um ihnen in angemessener Weise gedenken zu können.

7. Conclusio

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Situation der Sinti und Roma in Salzburg zur Zeit des Nationalsozialismus sehr prekär war. Ursprünglich sollten sie bereits im Jahr 1940 nach Polen deportiert werden, als dies jedoch auf unbestimmte Zeit verschoben wurde, entschieden sich die verantwortlichen Personen rund um den Leiter der Kriminalpolizeistelle Salzburg, Dr. Anton Böhmer, und den Reichsstatthalter Friedrich Rainer dazu, ein dauerhaftes Sammellager für die Sinti und Roma aus dem Reichsgau Salzburg zu errichten. Die Lagerbedingungen verschärften sich im Verlauf des Lager-Bestehens bis hin zu Zuständen, die von einigen Autor*innen zurecht mit KZ-ähnlich beschrieben werden.

Denn wie gezeigt, herrschten im Lager Leopoldskron-Moos sehr beengte Lebensbedingungen. Circa zehn Personen mussten sich eine Koje teilen, welchen nur mit einer Pritsche ausgestattet war. Das Leben der Inhaftierten wurde dabei streng von einer Wachmannschaft bewacht, welche rund um die Uhr vor Ort war. Dabei wurde das Lager nach und nach immer weiter gegen Fluchtversuche abgesichert. So errichtete man einen Stacheldrahtzaun und ab 1942 auch Wachttürme. Die Lagerordnung nach Vorbild der Konzentrationslager, welche im Februar 1941 aufgrund von zahlreichen Fluchtversuchen noch einmal verschärft wurde, beinhaltete unter anderem drakonische Kollektivstrafen bei Verstößen. Dadurch sowie durch den Einsatz von Kalfaktor*innen

[124] Eigene Abschrift des Textes auf der Tafel im März 2023.
[125] Gedenkstunde am Mahnmal für Roma und Sinti, online unter: erinnern.at, https://www.erinnern.at/bundeslaender/salzburg/termine/gedenkstunde-am-mahnmal-fuer-roma-und-sinti-3 (05.06.2024).
[126] Ebd. Als Basis wurde das Programm der Gedenkveranstaltung vom 14.04.2023 verwendet.

wurde gewährleistet, dass sich die Internierten Sinti und Roma der Lagerordnung beugten, da viele miteinander verwandt waren oder sich kannten.

Zwangsarbeit fand ebenfalls in großem Ausmaß statt. So mussten die arbeitsfähigen Männer primär an der Regulierung der Glan in Arbeitstrupps und unter Bewachung mitarbeiten. Frauen, Jugendliche und all jene, die beispielsweise aufgrund ihrer körperlichen Verfassung nicht zu Arbeiten in den Außenkommandos in der Lage waren, waren zur Heimarbeit verpflichtet. Diese beinhaltete haushaltliche Tätigkeiten, aber auch das Korbflechten.

Die Zwangsarbeit diente primär einem Zweck: der Ausbeutung der Arbeitskraft mit dem Ziel, Einnahmen zu erzeugen, damit die Bezirksfürsorgeverbände, die für die Finanzierung des Lagers verantwortlich waren, im „Idealfall" keine Geldmittel für die als „minderwertig" betrachteten Sinti und Roma zur Verfügung stellen mussten. Es wurde gezeigt, dass die Zwangsarbeiter*innen zwar einen festen Betrag verdienten, welcher in einem Vertrag zwischen dem jeweiligen Arbeitgeber und der Lagerleitung vereinbart wurde, davon jedoch nur einen kleinen Anteil selbst erhielten. Die Bezirksfürsorgeverbände waren dabei für die anteilsmäßige Finanzierung der von ihnen in das Zwangslager abgeschobenen Sinti und Roma verantwortlich. Wie dargelegt, entstanden im Zuge dessen zahlreiche Streitigkeiten zwischen den Fürsorgeverbänden der Bezirke des Reichsgaus Salzburg, da sich niemand zuständig fühlen wollte. Der Betrag, der dabei beispielsweise für die Verpflegung pro Person und Monat eingeplant wurde, entsprach nur rund 25% der durchschnittlichen Ausgaben für Lebensmittel zu dieser Zeit.

Die Namen der Opfer in Salzburg sind bekannt und ihre Lebensdaten gut erforscht. Viele von ihnen stammten ursprünglich aus dem angrenzenden Bayern und Baden- Württemberg sowie aus Österreich. Durch die Ausgrenzungspolitik der Nationalsozialisten abgedrängt, landeten viele von ihnen im Reichsgau Salzburg, wo sie schließlich im Oktober 1939 erfasst und im Verlauf des Jahres 1940 in die Gauhauptstadt Salzburg überstellt wurden. Aufgrund hoher Fluktuation sowie zahlreicher Zu- und Abgänge aus dem Lager herrscht in der Forschung Uneinigkeit darüber, wie viele Menschen genau in Salzburg interniert waren. Die Zahlen bewegen sich zwischen 200 und 300. Fest steht jedoch, dass in Folge der Deportationen nach Auschwitz-Birkenau und der Auflösung des Sammellagers Leopoldskron-Moos im April 1943 insgesamt 190 Menschen ermordet wurden, darunter mehr als 100 Kinder und Jugendliche. Circa 20 Personen überlebten.

Gänzlich unerforscht waren bisher auch die Täter und Tätergruppen, welche sich im Zusammenhang mit der Errichtung und dem Betrieb des Sammellagers Leopoldskron-Moos schuldig gemacht haben. Hierbei konnten vor allem drei Haupttäter identifiziert werden: Der Leiter der KPst Salzburg, Dr. Anton Böhmer, und der Reichsstatthalter und Gauleiter Friedrich Rainer entschieden sich auf eigene Initiative hin dazu, ein Zwangslager in Salzburg zu errichten. Dazu gab es nämlich keine Verordnung auf Reichsebene, die die Ausrede des „Befehlsnotstandes" möglich gemacht hätte. Gustav Adolf Scheel, der auf Friedrich Rainer als Reichsstatthalter und Gauleiter folgte, vollzog schließlich im April 1943 zusammen mit Dr. Anton Böhmer die Auflösung

des Lagers und unterzeichnete dadurch das Todesurteil für die überwältigende Mehrheit der Internierten. Anderen Beteiligten, wie dem Oberbürgermeister der Stadt Salzburg sowie den Landräten des Reichsgaus Salzburg, kann sicherlich eine Teilschuld bescheinigt werden, da sie sich zumindest an den Verbrechen beteiligten, die an den Sinti und Roma Salzburgs verübt wurden.

Auch die zeitgenössische Wahrnehmung und die Berichterstattung über das Lager und seine Insassen, die mithilfe der Plattform ANNO rekonstruiert wurde, brachte interessante Erkenntnisse. Es wurde kaum über das Lager selbst berichtet, und wenn doch, dann in einer anonymisierten Form. Eine zentrale Erkenntnis in Bezug auf den Zwangscharakter des Lagers ist, dass die Inhaftierten durchaus heiraten durften und sich dadurch deutlich von KZ-Häftlingen unterschieden, denen jegliche Individualität und Personalität genommen wurde. Dennoch ändert dies nichts an der Tatsache, dass fast alle Salzburger Sinti und Roma am Ende in Auschwitz-Birkenau von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

Gedenken an die Sinti und Roma Salzburgs, die dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer gefallen sind, kann zwar an den beiden Erinnerungsstätten am Kräuterlweg sowie am Ignaz-Rieder-Kai stattfinden. Aus meiner Sicht fehlt hier aber eine Tafel mit den Namen der Opfer der beiden Lager in Salzburg. Diese würden ein individuelles Gedenken, beispielsweise von Angehörigen und Nachkommen, ermöglichen und so greifbar machen, dass es sich bei den ermordeten Personen nicht um bloße Zahlen, sondern um echte Menschen mit Schicksalen und vielfältigen Lebensgeschichten gehandelt hat.

Anhang

Quellenverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Salzburger Landesarchiv

Behörde des Reichsstatthalters in Salzburg (RSTH), I/3 045, I/3 046, I/3 095, I/3 096

Online zugängliche Quellen

Bundesarchiv Berlin, Schnellbrief des Leiters des RSHA an alle KPst im Reich zur Erfassung aller Zigeuner im Reichsgebiet durch die örtlichen Polizeibehörden, ZSg 142 Anh. Nr. 27, online unter: Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, https://geschichte-bewusst-sein.de/wp-content/uploads/2017/02/SNG_014_RZ_Zusatz14-2017-02-23.pdf (05.06.2024).

Statistisches Reichsamt Berlin, Preise und Löhne. Die Preise im Februar 1940, in: Wirtschaft und Statistik 20/5/6, 01.03.1940, online unter: https://www.statistischebibliothek.de/mir/servlets/MCRFileNodeServlet/DEAusgabe_derivate_00001162/Wirtschaft_und_Statistik-1940-05-06.pdf;jsessionid=E92BC6FAB04B1BD11D5477361CC55B6D (05.06.2024).

Gedruckte Quellen

Zeitungen

Rundschau, 13.06.1902, in: Salzburger Chronik, 2, online unter: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=sch&datum=19020613&seite=2 (05.06.2024).

Aus Salzburg, Oberösterreich und Tirol, 11.01.1928, in: Salzburger Volksblatt, 6, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19280111&seite=6 (05.06.2024).

Salzburg und Nachbargaue, in: Salzburger Volksblatt, 26.01.1940, 3, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19400126&seite=5 (05.06.2024).

Der Aufbau der Gauhauptstadt Salzburg, in: Salzburger Volksblatt, 05.04.1940, 4, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19400405&seite=4 (05.06.2024).

Salzburg und Nachbargaue, in: Salzburger Volksblatt, 15.02.1941, 10, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19410215&seite=10 (05.06.2024).

Volksschädling ausgemerzt. Gewohnheitsverbrecher zum Tode verurteilt, in: Salzburger Zeitung, 05.04.1944, 4, online unter: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=szt&datum=19440405&seite=4 (05.06.2024).

Literaturverzeichnis

Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9: Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeiterlager, München 2009.

Oskar Dohle / Nicole Slupetzky, Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945, Wien / Köln / Weimar 2004.

Udo Engbring-Romang, Ein unbekanntes Volk? Daten, Fakten und Zahlen. Zur Geschichte und Gegenwart der Sinti und Roma in Europa, 24.02.2014, online unter: Bundeszentrale für politische Bildung, https://www.bpb.de/themen/europa/sinti-und-roma-in-europa/179536/ein-unbekanntes-volk-daten-fakten-und-zahlen/ (05.06.2024).

Karola Fings, Nationalsozialistische Zwangslager für Sinti und Roma, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9: Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeiterlager, München 2009, 192–217.

Gert Kerschbaumer, Respekt vor allen Opfern des Nationalsozialistischen Terrors, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 16–63.

Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, 5. Auflage, Frankfurt am Main 2015.

Joachim Lilla, Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933–1945 – ein biographisches Handbuch, Düsseldorf 2004.

Sybil MILTON, Vorstufe zur Vernichtung. Die Zigeunerlager nach 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 43/1 (1995), 115–130.

Barbara RIEGER, „Zigeunerleben" in Salzburg 1930–1943. Die regionale Zigeunerverfolgung als Vorstufe zur planmäßigen Vernichtung in Auschwitz, Diplomarbeit, Universität Wien 1990.

Erika THURNER, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien / Salzburg 1983.

Herwart VORLÄNDER, NS-Volkswohlfahrt und Winterhilfswerk des deutschen Volkes, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 34/3 (1986), 341–380.

Nikolaus WACHSMANN, KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2018.

Michael ZIMMERMANN, Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage", Hamburg 1996.

Online-Ressourcen

Gert KERSCHBAUMER, Verzeichnis nationalsozialistischer Terroropfer im Bundesland Salzburg, https://www.stolpersteine-salzburg.at/wp-content/uploads/NS-Opferverzeichnis-BL-Salzburg-2.pdf (05.06.2024).

Karl SCHUPFER, NS-Zeit: Stadt Salzburg lässt keine Gedächtnislücken offen, 03.10.2014, online unter: Homepage der Stadt Salzburg, https://www.stadt-salzburg.at/index.php?id=38080 (05.06.2024).

Stolpersteine Salzburg. Ein Kunstprojekt für Europa von Gunter Demnig, https://www.stolpersteine-salzburg.at/das-projekt/ (05.06.2024).

Denkmal für ermordete Roma und Sinti in Salzburg beschädigt, online unter: erinnern.at, https://www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/roma/denkmal-fuer-ermordete-roma-und-sinti-in-salzburg-beschaedigt (05.06.2024).

Gedenkstunde am Mahnmal für Roma und Sinti, online unter: erinnern.at, https://www.erinnern.at/bundeslaender/salzburg/termine/gedenkstunde-am-mahnmal-fuer-roma-und-sinti-3 (05.06.2024).

In Salzburg kehrt ein zerstörtes Antifa-Mahnmal zurück, 07.08.2023, online unter: Der Standard, https://www.derstandard.at/story/3000000182086/ein-zerstörtes-antifa-mahnmal-kehrt-zurück (05.06.2024).

historioPLUS
E-Journal für Arbeiten von Studierenden des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg

historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024)
Herausgeber für den Fachbereich Geschichte: Johannes Dafinger
Ort: Salzburg

ISSN: 2313-2450

DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-5
Publikationsdatum: 29.10.2024

Die „ehrvergessenen“ Frauen
Kontakte von Salzburger*innen mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen

Autorin: Antonia Hauser

Empfohlene Zitierweise dieses Beitrags:

Antonia Hauser, Die „ehrvergessenen“ Frauen. Kontakte von Salzburger*innen mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen, in: Johannes Dafinger, Hg., Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Strukturen – Schicksale – Erinnerung, historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024), 125–144, DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-5.

Die „ehrvergessenen“ Frauen

Kontakte von Salzburger*innen mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen

Antonia Hauser*

29. Oktober 2024

Abstract — Kontakte zwischen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter*innen und der einheimischen Bevölkerung waren zur Zeit des Nationalsozialismus gesetzlich verboten. Trotzdem beweisen zeitgenössische Quellen, dass es Übertretungen gab: Der „Verkehr mit Fremdvölkischen“ wurde im Deutschen Reich zu einem Massendelikt. Schon das Zustecken von Zigaretten oder ein freundschaftlicher Umgang reichte aus, um vor Gericht verurteilt zu werden. Auch in Salzburg häuften sich mit Kriegsbeginn die Verurteilungen von Frauen und Männern, die Kontakt zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen pflegten. Bis heute wurde ein Großteil dieser Ehrvergessenen nicht wieder rehabilitiert. Aus diesem Grund widmet sich der vorliegende Beitrag der Geschichte dreier Frauen, die sich wegen des „verbotenen Umgangs mit dem Feind“ vor dem Salzburger Sondergericht verantworten mussten.

Keywords — Frauen – Nationalsozialismus – Verbotener Umgang – Zwangsarbeit – Zweiter Weltkrieg – Sondergericht – Verbrechen

1. Einleitung

Franziska Moser[1], Johanna Steiner und Natalia Kowalczyk – diese Frauen haben eines gemeinsam: Sie wurden wegen angeblichen sexuellen Kontakts zu ausländischen Kriegsgefangenen während der Herrschaft der Nationalsozialisten in Salzburg verurteilt. Ob sich die Frauen in die Männer verliebt hatten, mit ihnen zusammenbleiben wollten oder ob der Kontakt durch Zwang entstand, spielte vor Gericht keine Rolle. Lediglich der Tatbestand, dass sie möglicherweise – eine ausgearbeitete Beweisführung gab es bei den Gerichtsprozessen in der Regel nicht – sexuellen oder von der NS-Justiz als sexualisiert wahrgenommenen Kontakt zu den Männern hatten, reichte aus, um die Frauen eines – wie man es damals bezeichnete – *GV-Verbrechens*[2] zu beschuldigen.

Die Urteile gegen Frauen und Männern, die Kontakt zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen unterhielten, waren kein Phänomen, das nur in der Stadt Salzburg zu beobachten war. Bereits frühe Forschungen bezeichnen den sogenannten *verbotenen Umgang* – dazu zählen zum Beispiel auch freundschaftliche Kontakte oder das Zustecken von Zigaretten oder Lebensmitteln – im Deutschen Reich als „Massendelikt“[3]. Mit verschiedenen Gesetzen und Erlässen verbot die NS-Regierung der Zivilbevölkerung den Kontakt mit ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen. Jeglicher Umgang wurde einerseits als mögliches Bündnis mit dem *Feind*

* Antonia Hauser ist Studierende im Masterstudium Geschichte an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Paris Lodron Universität Salzburg.

[1] Um die Persönlichkeitsrechte der Frauen zu wahren, darf die Autorin, gemäß den Richtlinien des Salzburger Landesarchivs, die Klarnamen der Personen nicht veröffentlichen. Die echten Namen sind der Autorin bekannt.

[2] „GV“ steht für Geschlechtsverkehr.

[3] Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs, 2. Auflage, Berlin 1986, 122.

und andererseits als Verrat am *deutschen* Blut verstanden. Damit steht das Umgangsverbot im Kontext der Nürnberger Gesetze von 1935. Diese bestimmten zwar den Ausschluss der jüdischen aus der deutschen Bevölkerung, legten aber – in Tradition zu kolonialen Sichtweisen – den Grundstein für weitere rassistische Ausschlussmechanismen; wie im Fall des *verbotenen Umgang*s die Diskriminierung von Menschen nicht-deutscher Herkunft. Diesbezügliche Forschungen zeigen daher vor allem die Mechanismen von gesellschaftlicher und politischer Ausgrenzung im Deutschen Reich von 1939 bis 1945 auf und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte dieser Zeit.[4]

Für Salzburg[5] wurde die Thematik bereits in einzelnen Aufsätzen[6] thematisiert. Eine erste genauere und umfangreichere Untersuchung gelang Maria Prieler-Woldan[7] mit ihren Forschungen zur Salzburger Bäuerin Maria Etzer, die wegen des Kontakts zu französischen Kriegsgefangenen zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Doch wie die zahlreichen Verhandlungen am Salzburger Sondergericht zeigen: Maria Etzer war kein Einzelfall und ihr Schicksal reiht sich ein, in eine Liste vieler Frauen, die – zu Unrecht – für etwas bestraft wurden, was nach unserem heutigen Verständnis kein Rechtsbruch mehr ist.

Da bisher biografische Forschungen zum Thema *verbotener Umgang* weitgehend fehlen, widmet sich der vorliegende Beitrag dem Schicksal von Franziska Moser, Johanna Steiner und Natalia Kowalczyk. Anhand ihrer Lebensgeschichten soll gezeigt werden, wie sich die Verurteilung auf das Leben der Frauen auswirkte, wie die NS-Justiz mit ihnen umging und welche Diskriminierungen sie erlebten. Dabei soll zudem herausgearbeitet werden, dass trotz des gesetzlichen Verbots der Kontakt zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen in der Stadt Salzburg etwas Alltägliches war.

Die Quellen, die für diesen Beitrag ausgewertet wurden, sind vielfältig. Sie reichen von Ausschnitten aus Salzburger Tageszeitungen, über Mitteilungsblätter von Gauleitung und Erzbischof, bis zu Meldekarten, Urteilsblättern und Gefangenenhausakten. Die meisten Dokumente stammen

[4] Vgl. Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“. Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismusg, in: Insa Eschebach /Christine Glauning / Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“. Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 9–29.

[5] Für den Pinzgau vgl. Alois Nußbaumer, „Fremdarbeiter“ im Pinzgau. Zwangsarbeit – Lebensgeschichten, Salzburg / Wien 2011, 107–120.

[6] Beispiele sind: Patrick Bohn, Todesurteile gegen straffällige „Asoziale“ am Salzburger Landesgericht 1942–1945, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Band 3, Salzburg 2012, 260–277; Gert Kerschbaumer, Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Band 3, Salzburg 2012, 16–63; Thomas Weidenholzer, „Arbeitseinsatz“ für den Krieg. Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Band 3, Salzburg 2012, 110–163; Andreas Maislinger, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, in: Christa Mitterrutzner / Gerhard Ungar, Hg., Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945, Band 1, Wien / Salzburg 1991, 471–521.

[7] Maria Prieler-Woldan, Das Selbstverständliche tun. Die Salzburger Bäuerin Maria Etzer und ihr verbotener Einsatz für Fremde im Nationalsozialismus, Innsbruck 2018.

aus dem Salzburger Landesarchiv, einige andere aber auch aus dem Salzburger Stadtarchiv, dem Staatsarchiv München, dem Sächsischen Staatsarchiv und den Archives d’Alsace in Straßburg.

2. Kontakt zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen: vergessener Alltag

Nur wenigen Salzburger*innen, die Stadtarchivar Johannes Hofinger in seinem Buch[8] *„…wir, die dabei waren“* zu Wort kommen lässt, berichten über Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*innen in der Stadt.[9] Das lässt zunächst glauben, dass die Bevölkerung kaum Kontakt zu den Ausländer*innen hatte. Allerdings ist anzunehmen, dass die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen schlichtweg zum alltäglichen Bild der Stadt gehörten.

Seit Ausbruch des Krieges stieg die Zahl der Arbeiter*innen aus dem Ausland im Deutschen Reich stetig an, sodass bis Ende September 1944 allein im Reichsgau Salzburg rund 22.080 und in der Stadt Salzburg rund 5.468 Arbeitskräfte lebten. Sie waren auf städtischen Baustellen, in örtlichen Unternehmen und Betrieben, auf landwirtschaftlichen Höfen oder als Haus- und Dienstmädchen beschäftigt und sowohl im privaten als auch öffentlichen Raum sichtbar. Die Lager, in denen sie untergebracht waren, gehörten fest zum Stadtbild und waren sogar noch nach 1945 als „architektonisches Massenphänomen“[10] wahrnehmbar.[11]

Doch wie „nah“ sich Kriegsgefangene/Zwangsarbeiter*innen und die Bevölkerung üblicherweise kamen, hing wohl davon ab, wie streng sich an die Auflagen im Umgang mit Ausländer*innen gehalten wurde, sowie davon, ob man sich gerade im öffentlichen oder privaten Raum befand. Denn gerade in ländlichen Gebieten, wo die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen auf Bauernhöfen arbeiteten, ist nicht auszuschließen, dass die Bauernfamilien ihren neuen *Gast* in die Hofgemeinschaft aufnahmen. Auch wenn es verboten war, mit den Gefangenen näher in Kontakt zu treten oder gar mit ihnen an einem Tisch zu essen, ist anzunehmen, dass sich einige Familien dem widersetzten und sich ein freundschaftliches Verhältnis entwickelte. Hingegen scheint es bei Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen, die in Lagern untergebracht waren und einem strengen Tagesablauf folgen mussten, eher unwahrscheinlich, dass sie (engen) Kontakt zu Salzburger*innen hatten.

Bereits ab 1939 galt zwischen Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung ein Kontaktverbot. So stand im Österreichischen Strafgesetzbuch:

> *Wer vorsätzlich gegen eine zur Regelung des Umgangs mit Kriegsgefangenen erlassene Vorschrift verstößt oder sonst mit Kriegsgefangenen in einer Weise Umgang pflegt, die das gesunde*

[8] Johannes HOFINGER, „…wir, die dabei waren“. Erzählungen von Salzburgerinnen und Salzburgern über ihr Leben in der NS-Zeit, Ergänzungsband 1, Salzburg 2019.
[9] Vgl. ebd., 162.
[10] WEIDENHOLZER, „Arbeitseinsatz“, 118.
[11] Vgl. ebd., 112-118; Johannes HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer – Täter – Gegner, Innsbruck 2016, 299–304.

> *Volksempfinden gröblich verletzt, wird mit Gefängnis, in schweren Fällen mit Zuchthaus bestraft.*[12]

Ausnahmen gab es bei fahrlässigen Verstößen – hier konnte auch „nur“ eine Geldstrafe verhängt werden – und beim „Umgang mit Kriegsgefangenen durch die Ausübung einer Dienst- oder Berufspflicht oder durch ein Arbeitsverhältnis“[13]. Hier war ein Kontakt zwar nicht verboten, sollte aber auf das Nötigste reduziert werden. Ergänzt wurde dieses Umgangsverbot durch weitere Bestimmungen. So regelten die sogenannten Polenerlässe ab März 1940, die Arbeits- und Lebensbedingungen der polnischen Arbeiter*innen. Erweitert wurden diese im Februar 1942 mit den *Ostarbeiter-Erlässen*, die „in verschärfter Form, analog zu den Polenerlassen formuliert“[14] waren.

Beide Anordnungen spiegeln die Gleichzeitigkeit zweier akuter zeitgenössischer Bedürfnisse wider: Einerseits benötigte das Deutsche Reich zusätzliche Arbeiter*innen, um die Wirtschaft während des Krieges weiterhin am Laufen zu halten, andererseits sah man mit dem Hereinlassen von *fremdvölkischen* Arbeiter*innen eine Gefahr für die *Volksgemeinschaft*, die es zu verhindern galt. So schränkten die Gesetze das Leben der Arbeiter*innen beträchtlich ein: Es gab Ausgehverbote, ein Besuchsverbot für kulturelle, kirchliche und gesellige Veranstaltungen sowie Gasthäuser, eine Strafe für die Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln und die Pflicht zum Tragen eines Abzeichens, das die Arbeitskräfte als Ausländer*innen kennzeichnete. Außerdem stand in dem Erlass – übrigens zum ersten Mal in der Gesetzgebung –, dass Polinnen und Polen, wenn sie intimen Kontakt zur Zivilbevölkerung hätten, mit dem Tod bestraft würden.[15]

In Salzburg wurde schon früh vor der Gefahr einer „biologischen Vermischung“[16] gewarnt. So veröffentlichte die Gauleitung bereits im Februar 1940 in ihrem Mitteilungsblatt „Leitgedanken der rassenpolitischen Arbeit im Kriege“.[17] Hier wurde argumentiert, dass ein Umgang mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen ein Verrat der Front darstelle, da man den eigenen Männern, indem man sich mit dem *Feind* verbünde, in den Rücken falle und so den „Kampfeswillen des Heeres“[18] lähme. Ein sexueller Kontakt mit *fremdvölkischen* Arbeitskräften könne zudem Kinder hervorbringen, die die „rassische Zusammensetzung unseres Volkes nach einer uns fremden Seite hin verschieben“[19], und dafür sorgen, dass sich Geschlechtskrankheiten in der Region wieder vermehren könnten.

---

[12] Österreichisches Strafgesetzbuch, Schutz der Wehrkraft, B Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des deutschen Volkes vom 25. November 1939, § 4. Verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen, Band III, Kapitel XVIII B, 399.
[13] Ebd.
[14] Silke Schneider, Verbotener Umgang. Ausländer und Deutsche im Nationalsozialismus. Diskurse um Sexualität, Moral, Wissen und Strafe, Baden-Baden 2010, 207.
[15] Vgl. Herbert, Fremdarbeiter, 76–79.
[16] Dr. Anton Eigner, Leitgedanken der rassenpolitischen Arbeit im Kriege, in: Mitteilungsblatt der NSDAP, Gauleitung Salzburg 2, Februar 1940, 18.
[17] Ebd.
[18] Ebd.
[19] Ebd.

In den Mitteilungsblättern wurde das Kontaktverbot in den Folgemonaten zu einem *Dauerbrenner*, sodass auf unterschiedliche Arten vor dem *verbotenen Umgang* gewarnt wurde – mal als Flugblatt, als Appell oder in einem längeren Bericht. Mal wurde das Besuchsverbot von Gasthäusern thematisiert, ein anderes Mal Bauernfamilien gewarnt, die Arbeitskräfte aus dem Ausland auf ihrem Hof beschäftigten, oder es wurde die Kennzeichnungspflicht von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen zur Sprache gebracht. Ab April 1942 wurde zudem unter dem Betreff *Verkehr mit Fremdvölkischen* regelmäßig mit Angabe von Name, Geburtsdatum, Wohnort, vorhandene NSDAP-Mitgliedschaft, Beziehungsstatus und Ausmaß der Strafe über Betroffene berichtet, die wegen *verbotenen Umgangs* in Salzburg verurteilt worden waren.[20]

Dass diese Hetze gegen Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*innen in Salzburg fruchtete, zeigen verschiedenste Reaktionen von Bürger*innen. So hatte beispielsweise Ratsherr Fritz Gruber kein Verständnis, dass 80 bis 100 russische Arbeiter*innen vom städtischen Lager auf den Annahofgründen täglich mit dem Stadtbus zum Bahnhof gefahren wurden, und die Anwohner*innen des Lagers in Lehen befürchteten, Wanzen zu bekommen. Dem entgegenzusetzen sind allerdings eine Reihe von Beispielen, die zeigen, dass die Salzburger*innen durchaus versuchten, die Lage der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen zu verbessern. So steckten sie diesen zum Beispiel Zigaretten oder Lebensmittel zu oder legten Essensvorräte für sie an. Auch Tauschgeschäfte florierten in dieser Zeit: Die Salzburger*innen gaben den Arbeiter*innen im Austausch für etwas Handgefertigtes, wie beispielsweise *Rindenpatschen,* Essen, oder Kinder durften im Gegenzug auf den im Bau von Luftschutzkellern verwendeten Loren mitfahren.[21]

Eine Zeit lang ergab sich ein Kontakt zwischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen mit der Bevölkerung auch beim sonntäglichen Gottesdienstbesuch. Wie die Verordnungsblätter des Erzbischofs zu dieser Zeit zeigen, war es Polinnen und Polen zumindest im Jahr 1940 noch erlaubt, gemeinsam mit der Zivilbevölkerung an Sonn- und Feiertagen Gottesdienste zu besuchen – da die Organisation eines Sondergottesdiensts im jeweiligen Pfarrbezirk bei der geringen Zahl von ausländischen Arbeiter*innen unverhältnismäßig viel Aufwand gewesen wäre. Allerdings hatten sie keine freie Platzwahl, sondern mussten sich in extra für sie reservierte und ihnen zugewiesene Kirchenbänke setzen. Nach 1940 wurde allerdings auch das verboten und Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*innen waren angehalten, die für sie eigens organisierte Seelsorge zu nutzen.[22]

Ein weiteres Medium, dass regelmäßig vor dem Umgang mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen warnte, waren Zeitungen. So informierte das Salzburger Volksblatt, dass „weder

[20] Vgl. Verkehr mit Kriegsgefangenen, in: Mitteilungsblatt der NSDAP Gauleitung Salzburg 4, April 1942, Blatt 11.
[21] Vgl. WEIDENHOLZER, „Arbeitseinsatz“, 133–135.
[22] Vgl. Religiöse Betreuung polnischer Zivilarbeiter, in: Verordnungsblatt der Erzdiözese Salzburg, 21. Juni 1940, Ordnungspunkt 93.

Haß noch Mitleid am Platze“[23] sei und es „dem deutschen Wesen nicht [entspreche], einen waffenlos gewordenen, in Gefangenschaft geratenen Soldaten zu beschimpfen. Auch Mitleidsbezeugungen sind nicht am Platze“[24]. In den Zeitungen wurde ebenfalls ein besonderes Augenmerk auf Frauen gelegt: Sie sollten sich vor allem davor hüten, nicht gegen die Gesetze der „deutschen Ehre und des deutschen Blutes“[25] zu verstoßen:

> *Über allen formalen Auslegungen hat die Ehre und die Würde des deutschen Frauentums, die Reinheit des deutschen Blutes zu stehen, die unveräußerlich sind […]. Haltet das Blut rein, das ist die Mahnung, die aus der Heimat und von der Front an das Gewissen der deutschen Frau und des deutschen Mädchens gerichtet wird!*[26]

Außerdem berichteten die Redakteur*innen immer wieder über die angeblich hohe Gewaltbereitschaft der ausländischen Arbeiter*innen gegenüber der Zivilbevölkerung. So war von gewalttätigen Überfällen auf Salzburger*innen zu lesen – etwa bei Diebstählen wie das Beispiel[27] eines Gefreiten zeigt, der von einem Kartoffeldieb, einem sowjetischen Kriegsgefangenen, ermordet wurde, oder das einer Bauernfamilie aus dem Kreis Wunsiedl, die ebenfalls von Dieben überrascht und verletzt wurde.[28] Ein weiterer Kontakt von Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangene mit der Bevölkerung ergab sich auf der Flucht: So berichteten zum Beispiel die Salzburger Nachrichten – auch noch nach dem Krieg – von Männern, die, schwer mit Rucksäcken bepackt, in Siezenheim bei Bauernhäusern um ein Nachtlager baten.[29] Oder über einen „schneidigen“[30] Bauern, der drei flüchtende, französische Kriegsgefangene in ihr Lager zurückbrachte. Er erhielt für sein „mannhaftes Verhalten“[31] vom Kommandanten des Kriegsgefangenenlagers Anerkennung und ihm wurde eine Belohnung versprochen.[32]

Die wohl häufigsten Zeitungsmeldungen tauchten in diesem Kontext allerdings auch hier auf, wenn sich bestätigte, dass Salzburger*innen sich des Umgangsverbots schuldig gemacht hatten.

---

[23] Salzburg und Nachbarländer – Zivile Bevölkerung und Kriegsgefangene, in: Salzburger Volksblatt 69, 11.09.1939, 8, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19390911&seite=8 (24.10.2024).
[24] Ebd.
[25] Haltet das deutsche Blut rein! Ein Prozeß gegen ehrvergessene Frauen – Abstand halten von Fremdvölkischen, in: Salzburger Zeitung 4, 09.03.1945, 2, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=szt&datum=19450309&seite=2 (24.10.2024).
[26] Ebd.
[27] Salzburg und Nachbargaue – Heimtückischer Mord, in: Salzburger Zeitung 4, 31.01.1945, 2, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=szt&datum=19450131&seite=2 (24.10.2024).
[28] Vgl. Aus Bayern – Ein Überfall auf eine Bauernfamilie, in: Salzburger Volksblatt 71, 25.08.1941, 5, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19410825&seite=5 (24.10.2024).
[29] Vgl. Über die Grenze geflüchtet, in: Salzburger Nachrichten 1, 13.12.1945, 3, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=san&datum=19451213&seite=3 (24.10.2024).
[30] Salzburg und Nachbargaue – Bauer faßt drei flüchtende Kriegsgefangene, in Salzburger Volksblatt 72, 14.08.1942, 3, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19420814&seite=3 (24.10.2024).
[31] Ebd.
[32] Vgl. ebd.

Hierzu finden sich vor allem *Meldungen aus dem Gerichtssaal*, die häufig mit Nennung des Namens und des Wohnortes darüber berichteten, in welcher Weise sich die (meist) Frauen, dem Kontaktverbot widersetzt hätten. Die Frauen wurden häufig mit dem Wort *charakterlos* – aber auch *ehrvergesse*n kam vor – bezeichnet. Zudem entsteht der Eindruck, als gebe es bei all diesen Meldungen ein gewisses Wortrepertoire, aus dem die Redakteur*innen schöpften.

Diese öffentliche Stigmatisierung ist kein Phänomen, dass nur in der NS-Zeit auftaucht. Mit Blick auf neuzeitliche Schmäh- und Schandschriften fällt auf, dass schon früh jegliche Art von Druckerzeugnissen dazu benutzt wurden, Dritte bloßzustellen. Diese Eigendynamik erreichte ihren Höhepunkt, als Zeitungen seit etwa Ende des 19. Jahrhunderts fest zum Alltag der Menschen gehörten. Seitdem fungieren Medien als sogenannte Prangerinstanz, die sowohl gesellschaftliche als auch politische Missstände veröffentlichen. Wie die Historikerin Ute Frevert in ihrem Buch über die *Politik der Demütigung* erklärt, sind die Medien dieser Funktion als *Zeitungspranger* „besonders leidenschaftlich und eindimensional“[33] zwischen den Jahren 1933 bis 1945 nachgegangen. Deutlich wird dies auch in Bezug auf den *verbotenen Umgang*. Denn mit Meldungen über verurteilte Frauen (oder Männer) wurden diese öffentlich gedemütigt, da sie als Negativbeispiele galten, deren Verhalten andere abschrecken sollte.[34]

Doch nicht nur der *Zeitungspranger* stellte Frauen bloß: Wurden sie 1940 und 1941 wegen Verstoßes gegen das Kontaktverbot von der NS-Justiz verfolgt, war es nicht unüblich, dass örtliche Gestapo-Mitarbeiter*innen, die Frauen vor Publikum wortwörtlich an den Pranger stellten.[35] Dort schnitten die Polizisten ihnen vor den Augen der Bevölkerung die Haare ab und scherten ihnen im Anschluss die Köpfe. Mit diesem öffentlichen Akt brandmarkte man die Frauen und behandelte sie bewusst als *Aussätzig*e. Da das Ganze zusätzlich von Fotograf*innen begleitet wurde, sorgte man außerdem dafür, dass die Aktion in Bildern festgehalten wurde und somit reproduziert werden konnte. Mit der Zeit allerdings nahm die Kritik an öffentlichen Anprangerungen so stark zu, dass die NS-Regierung beschloss, sie zu verbieten. In dem Gesetz inkludiert war eigentlich auch die Diffamierung in der Presse – doch wie Salzburger Beispiele zeigen, hielt sich der *Zeitungspranger* dort auch nach diesem Verbot.[36]

3. Der verbotene Umgang

Um dieser Diffamierung überhaupt eine gewisse Wirkmacht zu verleihen, braucht es die Dorfgemeinschaft, Freunde, Verwandte und Familie, die erst durch ihre Anwesenheit die Haarscherak-

[33] Ute Frevert, Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht, Frankfurt am Main 2017, 126.
[34] Vgl. ebd., 126–129.
[35] Diese öffentliche Anpragerung kam auch in anderen europäischen Ländern vor, vgl. dazu: Martina Gugglberger, Den Feind lieben. Geschorene Frauen in Frankreich 1944–1945, in: Ingrid Bauer / Christa Hämmerle / Gabriella Hauch, Hg., Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien / Köln / Weimar 2005, 362–378.
[36] Vgl. Sebastian Schönemann, Stigma und Scham. Zur fotografischen Inszenierung der öffentlichen Demütigung deutscher Frauen 1940-1941, in: Insa Eschebach, Christine Glauning, Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ – Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 88–106.

tion zu einem Akt der öffentlichen Demütigung machen. Doch Angehörige spielten schon viel früher beim *Öffentlichmachen* einer verbotenen Beziehung eine Rolle. So haben Forschungen gezeigt, dass die Denunziation durch Familie oder nahe Bezugspersonen wie auch durch Arbeitgeber*innen die Ausgangslage für die Verfolgung durch die NS-Justiz bildete. Wie vielschichtig ein solcher *Verrat* sein konnte, zeigt das Beispiel der Salzburger Bäuerin Maria Etzer aus Goldegg. Die Pongauerin war wegen des angeblichen intimen Kontakts zu drei französischen Kriegsgefangenen im Jahr 1943 vor dem Salzburger Sondergericht zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden und wurde nach dem Prozess am Salzburger Sondergericht ins Frauengefängnis nach Aichach gebracht.

Wie genau es zu ihrer Anzeige kam, lässt sich heute nicht mehr völlig nachvollziehen. Doch Maria Prieler-Woldan gelingt es durch Gespräche mit Etzers Enkelinnen zumindest, eine wahrscheinliche *Denunziationskette* nachzuzeichnen. Demnach waren Etzers erwachsene Töchter schon immer dagegen, dass ihre Mutter sich so gut mit den ihr zugeteilten französischen Kriegsgefangenen arrangiert hatte und freundschaftlich mit ihnen umging. Doch da sie ihre eigene Mutter nicht anzeigen wollten, wandten sie sich an ihren Nachbarn, dem das *Treiben* auf dem Nachbarhof ebenfalls missfiel und zudem von Etzer schon mehrmals abgewiesen worden war. Der Nachbar zeigte das Verhalten bei der örtlichen Gendarmerie an und brachte damit einen behördlichen Prozess in Gang, der die Salzburger Bäuerin in den Folgejahren und wohl ihr gesamtes Leben stigmatisierte.[37]

Abb. 1: Heute erinnert eine kleine Gedenktafel an der Außenseite des Franziskanerklosters an die Gräueltaten der Gestapo in Salzburg.

Die örtliche Polizei meldete einen solchen Verdacht an die Geheime Staatspolizei (Gestapo) in Salzburg, die fortan die *Ermittlungen* führte. Die Gestapo war als Sicherheitsbehörde seit Beginn des Krieges unter anderem damit betraut, die ausländischen Zwangsarbeiter*innen zu überwachen und im Falle von Verstößen strafrechtlich zu verfolgen. Aus diesem Grund war die Behörde auch dafür zuständig, wenn es zu Verstößen gegen das Kontaktverbot kam.[38]

Die Salzburger Gestapo-Stelle wurde bereits kurz nach dem *Anschluss* Österreichs an das Deutsche Reich im Gebäude der damaligen Polizeidirektion im zweiten Hof des Toskanatrakts eingerichtet. Ein Jahr später allerdings zogen die Kriminalbeamten schon in neue Gemäuer: Die

[37] Vgl. Prieler-Woldan, Selbstverständliche, 82–100.
[38] Vgl. Robert Gellately, Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933-1945, 2. Auflage, Paderborn 1993, 243–283.

Franziskanermönche wurden aus ihrem Kloster an der Franziskanergasse vertrieben und die Gestapo beanspruchte fortan die Räumlichkeiten für sich – vor allem für Verhöre von Regime-Gegner*innen, Widerständler*innen, Zwangsarbeiter*innen und Deserteur*innen. Da von der Gestapo-Stelle Salzburg die meisten Dokumente am Ende des Krieges vernichtet wurden, lassen sich die Haftbedingungen nicht mehr präzise rekonstruieren.[39]

Aus den Akten des Salzburger Sondergerichts geht hervor, dass auch Franziska Moser, Johanna Steiner und Natalia Kowalczyk mit der Gestapo zu tun hatten. Da bei ihren Unterlagen vermerkt wurde, dass sie von der Geheimen Staatspolizei in das Gefangenenhaus am Gericht gebracht wurden, und das Datum ihrer Verhaftung nicht mit ihrer Einlieferung am Landgericht zusammenpasst, ist davon auszugehen, dass auch sie einige Tage bei der Gestapo verbringen mussten.

4. Verfolgt und vergessen: Frauenbiografien im Fokus

Egal welche Epoche oder welches Jahrzehnt Historiker*innen erforschen: Oft stehen beziehungsweise standen in erster Linie vor allem die Herrschenden im Fokus ihrer Forschungen. Zwar gibt es seit den 1980er Jahren zahlreiche Projekte, bei denen versucht wurde, Alltagsgeschichten zu thematisieren, doch gerade hinsichtlich fehlender Quellen wie Ego-Dokumente ist das nicht immer einfach. Das wird auch am Thema *Verbotener Umgang* ersichtlich: Da kaum eine der Frauen selbst über das schrieb, was sie erlebt hatte, bleiben Historiker*innen nur Texte und Schriften von denjenigen, die von staatlicher, also NS-treuer Seite auf die Biografien der Frauen blickten. Die Geschichte von Franziska Moser, Johanna Steiner und Natalia Kowalczyk erreicht uns daher nur durch einen gewissen Filter, der von der Mentalität der damaligen Zeit geprägt ist.[40]

Die Dokumente, die in diesem Beitrag eine zentrale Rolle spielen, sind Dokumente aus dem Salzburger Sondergericht, die heute im Salzburger Landesarchiv – allerdings nur mit vorheriger Genehmigung – eingesehen werden können. Die Akten sind unvollständig, lückenhaft und nur teilweise ausgewertet. Da von den meisten Verurteilten nur noch die Urteilsblätter erhalten sind, sind biografische Forschungen zum Teil schwierig. Bei Franziska Moser und Johanna Steiner haben sich neben Urteilsblättern allerdings auch die Gefangenenhausakten erhalten, so dass zumindest ihre Zeit in den Händen der NS-Justiz nachgezeichnet werden kann. Bei Natalia Kowalczyk ist zudem noch eine komplette Akte zu Ermittlungen und Aussagen vorhanden.

Die drei Frauen wurden, nachdem sie von der Geheimen Staatspolizei aufgegriffen worden waren, vermutlich in den Gemäuern des ehemaligen Franziskanerklosters verhört und im Anschluss in das Gefängnis am Landgericht gebracht. Dort wurden sie – ohne größeren medizinischen Befund – untersucht, auf Arbeitstauglichkeit geprüft, und es wurde eine Liste mit ihren

[39] Vgl. Gernod Fuchs, Polizei/Gestapo und SS-Sicherheitsdienst. Organisation und Führungspersonal, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Bd. 5: Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP-Polizei/Gestapo-Militär-Wirtschaft, Salzburg 2014, 304–361, hier: 320–324.
[40] Vgl. Carlo Ginzburg, Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600, 7. Auflage, Berlin 2011, 9–22.

mitgebrachten Gegenständen angefertigt. Nach dieser Aufnahmeprozedur warteten sie zum Teil über einen Monat lang auf ihre Verurteilung vor dem Sondergericht Salzburg.

Vor dieser Sonderinstanz wurden Verbrechen verhandelt, die nach Erachten des Gerichts politischen Charakter hatten, Ordnung und Sicherheit gefährdeten, oder wenn eine besondere Schwere der Tat vorlag. War es den Gerichten anfangs nur möglich politische Delikte oder Verstöße gegen das Heimtückegesetz zu verhandeln, konnte ab 1938 über jedes Vergehen vor Sondergerichten entschieden werden. Sie wurden kurz nach dem Reichstagsbrand 1933 eingesetzt, um politische Gegner so schnell wie möglich aburteilen zu können. Da es keine richterliche Voruntersuchung gab, die Stellung des Verteidigers geschwächt, die der Staatsanwaltschaft gestärkt und das Urteil sofort (Rechtsmittel waren nicht zulässig) rechtskräftig wurde, ähneln sie Standgerichten, da es darum ging, Gegner möglichst rasch hinter Gitter zu bringen.[41]

In Salzburg gab es seit 12. September 1939 ein Sondergericht, vor dem bis zum Jahr 1945 etwa 1.245 Menschen angeklagt wurden. Unter den Urteilen, die das Sondergericht Salzburg fällte, sind 67 Todesurteile. Das Gericht war personell genauso besetzt wie das Landgericht. Die drei vorsitzenden Richter waren in den Hauptverhandlungen Dr. Hans Meyer, Dr. Franz Tusch und Dr. Karl Klemenz. Während Meyer und Tusch bekennende NSDAP-Anhänger waren – Tusch dazu noch Kreisleiter –, soll Klemenz, der für seine Härte bekannt war, kein Parteigenosse gewesen sein. Nennenswert ist zudem Dr. Robert Blum. Er war Parteimitglied und als Staatsanwalt am Landgericht beschäftigt, „allerdings wird ihm auch von Widerstandskämpfern eine gewisse ‚Anständigkeit‘ bezeugt“[42]. Wie mild beziehungsweise wie streng das Salzburger Sondergericht urteilte, lässt sich nicht sicher feststellen, da bis heute genauere vergleichende Analysen fehlen.[43]

Abb. 2: Die Frauen mussten sich vor dem am Landgericht untergebrachten Sondergericht verantworten.

Der vorsitzende Richter Dr. Hans Meyer und Staatsanwalt Dr. Robert Blum waren, das bezeugen die Gerichtsurteile von Moser, Steiner und Kowalczyk, bei deren Verhandlungen vor dem Sondergericht zuständig. Die Strafe der drei Frauen lautete im Einzelfall zwischen einem und

[41] Vgl. Michael P. Hensle, Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940–1945, München 1996, 13–30.
[42] Ernst Hanisch, Politische Prozesse vor dem Sondergericht im Reichsgau Salzburg 1939–1945, in: Erika Weinzierl / Karl R. Stadler, Hg., Justiz und Zeitgeschichte, Wien 1977, 210–226, hier 212.
[43] Vgl. ebd., 214 f.

zwei Jahren und lag im Vergleich zu den anderen wegen des Umgangsverbots verurteilten Frauen und Männern im Mittelmaß. In der Regel gab es nämlich Strafmaße zwischen wenigen Monaten und vier Jahren.

Wie Ernst Hanisch in seinem noch immer weitgehend aktuellen Aufsatz zum Sondergericht Salzburg schreibt, gab es in den Jahren 1940 bis 1945 rund 104 Personen, die in Salzburg wegen v*erbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen* verurteilt wurden.[44] Prieler-Woldan allerdings geht von deutlich mehr Frauen und Männern aus:

> *„Der Eindruck, dass mit 1942 der Höhepunkt erreicht war, trügt jedoch. Ab Mai 1943 kam es nämlich im gesamten Deutschen Reich zu einer ‚Dezentralisierung‘ der Umgangsprozesse. Das war u.a. durch Personalmangel bedingt, weil nun Juristen vermehrt in den Kriegsdienst eingezogen wurden. Statt des Dreiersenats im Sondergericht kam es zu vereinfachten Verfahren vor einem Einzelrichter.“*[45]

Folgt man diesen Überlegungen, ist Hanischs Zahl von 104 wegen des Umgangsverbots verurteilten Frauen und Männern wohl nur eine Untergrenze.

Überhaupt nicht in diese Statistik fallen außerdem Frauen, die ohne Gerichtsverhandlung bestraft und in ein Konzentrationslager gebracht wurden. Das war überwiegend der Fall, wenn die Frauen intimen Kontakt zu Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangenen aus osteuropäischen Ländern, vor allem aus Polen, hatten. In der Literatur sowie in den Akten des Sondergerichts finden sich kaum bis überhaupt keine Hinweise zu Salzburger Frauen, die direkt in ein Konzentrationslager gebracht wurden. Dass es solche aber gegeben hat, beweist die Personensuche, die auf der Internetseite des Konzentrationslagers (KZ) Ravensbrück möglich ist. Sucht man hier nach Frauen, die im Bundesland Salzburg geboren und wegen des *verbotenen Umgang*s verhaftet wurden, stößt man auf eine Liste von sieben Frauen. Auffällig ist hierbei, dass bei den meisten dieser Frauen zudem als Haftgrund *politischer Widerstand* angegeben ist. Ob sich das auf den *verbotenen Umgang* bezieht oder dahinter ein weiteres Delikt steht, ist fraglich. Von diesen sieben Frauen waren drei zwar im Bundesland Salzburg geboren, dort aber nicht mehr wohnhaft. Übrig bleiben also vier Frauen, die von der Gestapo-Stelle, dem Polizeigefängnis oder dem landgerichtlichen Gefangenenhaus in Salzburg aus nach Ravensbrück deportiert wurden. Zwei dieser Frauen überlebten das KZ nicht und starben dort bzw. in Auschwitz.[46]

Doch zurück zu Franziska Moser, Johanna Steiner und Natalia Kowalczyk: Alle drei Frauen wurden nicht in Salzburg geboren, sondern zogen vermutlich der Arbeit wegen nach Salzburg. Franziska Moser kam im November 1919 in Nürnberg als Tochter eines Schreinermeisters zur

[44] Vgl. ebd. 216 f.
[45] Prieler-Woldan, Das Selbstverständliche, 108.
[46] Vgl. Österreicherinnen im KZ Ravensbrück. Personensuche, online unter: ravensbrueckerinnen, https://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=12 (02.03.2023); Insa Eschebach, „Verkehr mit Fremdvölkischen“. Die Gruppe der wegen „verbotenen Umgangs“ im KZ Ravensbrück inhaftierten Frauen, in: Insa Eschebach, Hg., Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Neue Beiträge zur Geschichte und Nachgeschichte, Berlin 2014, 154–173.

Welt. Da ihre Eltern getrennt lebten und Franziska ab ihrem zehnten Lebensjahr in einem Erziehungsheim untergebracht war, war die junge Frau schon früh auf sich allein gestellt. Nach ihrer achtjährigen Schulausbildung besuchte sie die Hauswirtschaftsschule und arbeitete nach ihrem Abschluss als Haus- und Zimmermädchen. Wie die junge Frau mit Anfang 20 nach Salzburg kam, lässt sich nicht erschließen. Aus ihrer Nürnberger Meldekarte geht allerdings hervor, dass sie sich am 3. Oktober 1942 in Richtung Salzburg abgemeldet hatte.[47] Das spiegelt sich auch in den Gerichtsakten und in ihrer Salzburger Meldekartei wider: Diese liefern einen Beweis für ihre Anstellung im damaligen Gau Salzburg. Aus diesen Dokumenten geht hervor, dass Franziska von September 1942 bis Februar 1943 als Hausmädchen bei einem Gutsbesitzer in St. Jakob arbeitete. Im Anschluss zog es die damals 23-Jährige direkt in die Stadt, wo sie im Peterskeller in Salzburg angestellt war. Die Arbeit dort währte allerdings nicht lange, weil sie zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung im April 1943 bereits in Buch (heute Puch) bei Hallein beschäftigt war. Wie es genau dazu kam und woher Franziska Moser den Kriegsgefangenen kannte, ist nicht bekannt. Doch wie auch immer eine Beziehung oder Treffen zustande kamen, endeten sie jäh am 2. April 1943. Sechs Tage war sie vermutlich bei der Geheimen Staatspolizei inhaftiert, bis sie am 8. April in das Polizeigefängnis am Landesgericht eingeliefert wurde. Einen Monat später wurde sie dem Sondergericht vorgeführt.[48]

Franziska wurde wegen sechsmaligen Geschlechtsverkehrs mit einem serbischen Kriegsgefangenen – so steht es in den Urteilsblättern – und wegen des Diebstahls von Eiern und Äpfeln im Wert von zehn Reichsmark zu einer Zuchthausstrafe von eineinhalb Jahren verurteilt. Bedenkt man, dass der Kriegsgefangene aus Serbien stammte und dass wegen sexuellen Kontakts ein besonders schwerer Fall vorliegen musste, erscheint die Strafe recht mild. Die Gründe dafür sind heute aufgrund fehlender Ermittlungsakten und, da die Notizen, die auf den Urteilsblättern festgehalten sind, nur schwer zu lesen sind, nicht mehr nachzuvollziehen.[49] Rund einen Monat nach ihrer Verurteilung teilte man Franziska für die Arbeit in einer Baumschule ein.[50] Dort wird sie ziemlich sicher einer weiteren Gefangenen des Polizeigefängnisses begegnet sein, die wegen eines ähnlichen Deliktes vor dem Salzburger Sondergericht verurteilt worden war.

Denn auch die zweite der drei Frauen, die der vorliegende Beitrag genauer beleuchtet, arbeitete in dieser Zeit in der Baumschule. Johanna Steiner war einige Tage vor Franziska in das Polizeigefängnis gebracht und somit auch verurteilt worden. Ob sich die Frauen kannten, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen – auszuschließen ist es aber nicht. Johanna war die Tochter eines Gastwirts. Sie wurde im Februar 1906 in Reinsberg bei Scheibbs in Niederösterreich geboren und war seit ihrem 18. Lebensjahr mit dem Spengler Erich[51] liiert. Gemeinsam zogen sie in

[47] Vgl. Stadtarchiv Nürnberg (StadtAN), Meldekarte A.M.
[48] Vgl. Salzburger Landesarchiv (SLA), LG Sondergericht, Gefangenenhaus, LG-Gefh-Insassen-I-1943/0299.
[49] Vgl. SLA, LG Salzburg, Sondergericht, KLs 31/43, Urteil.
[50] Vgl. SLA, LG Sondergericht, Gefangenenhaus, LG-Gefh-Insassen-I-1943/0299.
[51] Der echte Name ist der Autorin bekannt.

den Reichsgau Salzburg, wo Johanna als Dienstmagd arbeitete. Bevor Erich mit etwa 40 Jahren im Jahr 1942 in den Krieg ziehen musste, gaben sich die beiden vor dem Standesamt in Hofgastein das Jawort. Etwa zur gleichen Zeit nahm Johanna die Stelle am Hof eines Bauern an, auf dem sie später einen französischen Kriegsgefangenen kennenlernte, mit dem sie laut Gerichtsakten geschlechtlich verkehrte. Zwischen ihrer Entlassung beziehungsweise Kündigung im Oktober 1942 und der Verhaftung durch die Gestapo-Stelle Salzburg vergingen rund fünf Monate, für die nicht geklärt werden konnte, was Johanna in dieser Zeit getan hat.[52]

Das Urteilsblatt[53] lässt allerdings eine Vermutung zu: Hier ist vermerkt, dass Johanna sechsmal wegen *Vagabundage* und einmal wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit vorbestraft war. So könnte es auch sein, dass Johanna nach ihrem eventuellen Rauswurf, nachdem die Affäre mit dem französischen Kriegsgefangenen ans Licht gekommen war, im Ort keine Anstellung mehr fand und sie sich durch Betteln ihren Lebensunterhalt verdienen musste. Freilich ist das ebenfalls nicht mehr nachvollziehbar, genauso wenig wie der Grund ihrer späten Verhaftung.

Der nächste Hinweis auf Johannas Weg findet sich erst wieder für den 26. März 1943 in den Akten. An diesem Tag wurde sie durch die örtliche Gendarmerie festgenommen und anschließend am 5. April von der Gestapo Salzburg ins Polizeigefängnis überstellt.

Ihr Mann Erich bekam Fronturlaub und wollte seine Frau im Gefängnis besuchen. Zehn Tage später stand Johannas Prozess auf der Tagesordnung des Sondergerichts. Das Urteil für die damals 37-Jährige lautete: zwei Jahre Zuchthaus. Während sich von Franziska keine Mitteilungen über deren Haft erhalten haben, sind bei Johanna zwei gelbe Zettel in ihrer Gefangenenhausakte zu finden. Diese beiden Formulare bezeugen, dass Johanna zwei Tage in den Arrest musste, weil sie versucht hatte, sich über die Toilette mit den Köchen zu unterhalten, und acht Tage in den strengen Arrest kam, weil sie mit einer Gerte, die sie aus ihrem Kopftuch gebunden hatte, Kartoffeln aus dem unteren Stockwerk nach oben in ihre Zelle ziehen wollte.

Am 1. Juni 1943 begann Johanna dann ebenso wie Franziska mit der Arbeit in der Baumschule. Doch schon Mitte Juni wurden die beiden in andere Gefängnisse gebracht, wo sie ihre restliche Haftstrafe verbüßten. Johanna kam gemeinsam mit einer weiteren Salzburgerin am 19. Juni 1943 in das Zuchthaus nach Hagenau in der Nähe der französischen Stadt Straßburg. Die Antwort auf eine Anfrage an das dortige Archiv bestätigte, dass Johanna zu dieser Zeit in das Gefängnis überstellt wurde. Allerdings sind alle übrigen Akten, etwa zur Haftzeit oder zur Haftentlassung nicht mehr vorhanden.[54]

Aus der Nachkriegszeit hat sich jedoch ein kleiner Vermerk auf der Heiratsurkunde von Johanna und Erich erhalten. Hier wurde notiert, dass sich das Ehepaar 1954 scheiden ließ und Johanna noch im selben Jahr eine neue Ehe, und zwar vor dem Standesamt Wien-Favoriten, ein-

[52] Vgl. SLA, LG Salzburg, Gefangenenhaus, LG-Gefh-Insassen-I-1943/0289.
[53] SLA, LG Salzburg, Sondergericht, KLs 31/43, Urteil.
[54] Vgl. Archives Departementales du Bas-Rhin (ABR), Gefängnis Hagenau, An- und Abreiseregister, 1144W83.

ging. Das lässt vermuten, dass Johanna zumindest versuchte, nach dem Zweiten Weltkrieg ihr altes Leben hinter sich zu lassen, und sie einen Neuanfang begann.[55] Johanna starb im Jahr 1976 in Herzogenburg in der Nähe von St. Pölten – etwa 80 Kilometer von ihrem Geburtsort entfernt.[56]

Franziska wurde bereits einige Tage vor Johanna, nämlich am 11. Juni 1943, in das Zuchthaus nach Waldheim überstellt. Ihr Aufenthalt dort war allerdings nicht von langer Dauer: Denn aus nicht nachvollziehbaren Gründen brachte man Franziska bereits zehn Tage später in das Zuchthaus nach Aichach, wo sie – wie bereits mehrere Salzburgerinnen vor ihr – ihre Strafe absaß.[57] Eine Bestätigung über ihren Aufenthalt findet sich dort in den Akten, die heute im Staatsarchiv München lagern. Diesen ist zu entnehmen, dass sie am 21. April 1944 – also etwa elf Monate nach ihrer Verurteilung – auf Bewährung entlassen wurde.[58] Franziska kehrte nach ihrer Entlassung wieder nach Salzburg zurück. Allerdings nur für etwa ein Jahr. Denn nach Kriegsende, im Juli 1945, ging Franziska nach Nürnberg zurück.[59] Herauszufinden war noch, dass Franziska nach ihrer Rückkehr nach Franken am 8. November 1945 in Erlangen eine Tochter zur Welt brachte. Diese war allerdings sehr krank, sodass Franziska in den Folgemonaten immer wieder mehrere Wochen in einer Kindererholungsstätte verbrachte, bis die Tochter im Februar 1946 verstarb. Außerdem ist vermerkt, dass Franziska im Jahr 1951 einen Elektromechaniker heiratete.[60]

Ein besonderer Fall liegt bei Natalia Kowalczyk, der dritten der Frauen, um die es im vorliegenden Beitrag gehen soll, vor. Als gebürtige Polin traf auf sie im Grunde das Verbot zum Umgang mit ausländischen Kriegsgefangenen nicht zu, dennoch wurde Natalia nach § 4 der „Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutze der Wehrkraft des Deutschen Volkes“ im Jahr 1943 vor dem Salzburger Sondergericht verurteilt. Dass auch der Verstoß von Polinnen gegen diesen Paragrafen geahndet wurde, kam zwar hin und wieder vor, blieb aber doch die Ausnahme. Angezeigt wurden sie meist – wie der Fall Natalia bestätigt – von Angehörigen der *Volksgemeinschaft*, vor allem dann, wenn sich der Kontakt aufgrund einer Schwangerschaft nicht mehr verheimlichen ließ.[61]

Natalia wurde als Tochter eines Landwirts 1913 in Skowierzyn in Ostpolen geboren. Da ihre Mutter früh starb, wuchs Natalia ab ihrem zehnten Lebensjahr bei ihren älteren Geschwistern auf. Sie konnte keine Schule besuchen und arbeitete deswegen schon früh auf verschiedenen Bauernhöfen. Wie und wann Natalia ins Deutsche Reich kam, ist nicht zu beantworten. In Salz-

[55] Vgl. Marktgemeinde Bad Hofgastein, Standesamt, Ehebuch, Eheschließung am 12.01.1942.
[56] Vgl. Diozöse St. Pölten, Reinsberg, Taufbuch 01/04, 01.01.1885-31.12.1938, Blatt 553, online unter: Matricula Online, https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/reinsberg/01%2F04/?pg=70 (02.03.2023).
[57] Vgl. Sächsisches Staatsarchiv (SächsStA), 20036 Zuchthaus Waldheim, 1734.
[58] Vgl. Staatsarchiv München (StAM), Zuchthaus Aichach, Häftlingskartei A.M.
[59] Vgl. Stadtarchiv Salzburg (AStS), Meldekarte A.M.
[60] Vgl. StadtAN, Meldekarte A.M.
[61] Vgl. Katarzyna Woniak, Prozess und Strafe. Polnische Zwangsarbeiterinnen und der „verbotene Umgang mit Kriegsgefangenen“, in: Insa Eschebach/Christine Glauning/Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 107–120, hier 111–113.

burger Akten taucht sie jedenfalls zum ersten Mal im März 1941 auf. Zu diesem Zeitpunkt arbeitete die damals 28-Jährige auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Hof bei Salzburg.

Wie bereits Johanna lernte auch Natalia während ihrer Arbeit einen Kriegsgefangenen kennen. Das Verhältnis mit ihm wurde ihr im Sommer 1942 zum Verhängnis. Es muss wohl im Herbst desselben Jahres gewesen sein, als sich Natalia an ihre Vorgesetzte, der Bäuerin des Betriebs wandte, und ihr mitteilte, dass sie vermute, schwanger zu sein. Anstatt das Geheimnis für sich zu behalten, zeigte die Bäuerin ihre Arbeiterin bei der örtlichen Gendarmerie an. Dort war man nicht überrascht von der Nachricht. Denn bereits der Nachbarbauer hatte bei der Dienststelle gemeldet, dass *sein* französischer Kriegsgefangene Kontakt zu Natalia gehabt hätte. Daraufhin nahm der Polizist Kontrollen vor und sah die beiden miteinander sprechen. Wer der Vater von Natalias Kind war, lag für die Polizei daher auf der Hand: Natalia und der französische Kriegsgefangene, nennen wir ihn Bernard, hätten sich mehrmals heimlich getroffen und dabei sexuellen Kontakt gehabt. [62]

Noch am selben Tag der Anzeige der Bäuerin – man befürchtete Fluchtgefahr – wurde Natalia von der Gendarmerie festgenommen und vernommen. Hier leugnete sie zuerst Kontakt zu dem ausländischen Kriegsgefangenen gehabt zu haben, gab dann aber zu, dreimal sexuell mit ihm verkehrt zu haben – er aber nicht der Vater ihres Kindes sei. Von der Gendarmerie und später auch vor Gericht wurde ihr das aber nicht geglaubt – auch nicht ihre Aussage, dass sie von Bernard zum Sex gezwungen worden sei und er sie später sogar bedroht hätte. Obwohl letzteres sogar von der Tochter ihres Arbeitgebers durch eine Aussage bestätigt wurde.

Erhalten hat sich in den Ermittlungsakten auch ein kurzer Vermerk über Bernard. Er war zum Zeitpunkt der Befragung im Mannschafts-Stammlager 317 (XVIII C) im Markt Pongau untergebracht und wurde ebenfalls wohl von der Gestapo zu dem Delikt befragt. Dabei gab er an, gewusst zu haben, dass er als Franzose keinen Kontakt zu deutschen Frauen haben dürfe, nicht aber, dass das Umgangsverbot auch für Polinnen gelte. Außerdem gab er an, Natalia nur geküsst zu haben.[63]

Was mit ihm nach diesem Verhör passierte, lässt sich aus diesen Akten nicht rekonstruieren. In der Regel wurden französische Kriegsgefangene wegen „Ungehorsams“ gemäß § 92 des Militärstrafgesetzbuches (MStGB) vor einem Militärgericht verurteilt. Das Strafmaß lag im Durchschnitt zwischen zwei Monate und zwei Jahre Haft in einem Militärgefängnis.[64] Während französische Kriegsgefangene immerhin die Chance hatten, vor Gericht angehört zu werden, war die Justiz bei Zwangsarbeiter*innen aus Polen oder aus anderen osteuropäischen Ländern und der Sowjetunion rigoros: Sie wurden vor den Augen anderer ausländischen Zwangsarbeiter*innen

[62] Vgl. SLA, LG Salzburg, Sondergericht, Akt KLs 3/43.
[63] Vgl. ebd.
[64] Vgl. Gwendoline Cicottini, Verbotene Beziehungen zwischen deutschen Frauen und französischen Kriegsgefangenen. Strafrechtliche Konsequenzen und individuelle Schicksale, in: Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 150–165, hier 158.

hingerichtet. Etwas später kehrte man von dieser Praxis ab und verlegte die Verurteilten stattdessen in Konzentrationslager. Strafmilderung, also die Einweisung in ein Zuchthaus oder in ein Konzentrationslager, war möglich, wenn durch eine sogenannte rassische Begutachtung „bewiesen“ werden konnte, dass die Personen „eindeutschungsfähig“ seien. Dazu wurden Körpergröße, Körperbau, Augen, Haare, Haarfarbe untersucht. Entsprachen die Untersuchten vorher ausgearbeiteten Kriterien, galten sie als „eindeutschungsfähig“. Auch bei Natalia wurde das überprüft – das Ergebnis war jedoch negativ.[65]

Im Urteil ging Richter Dr. Hans Meyer von einem schweren Fall aus, da Natalia gleich mehrfachen sexuellen Kontakt zu Bernard hatte. Keine Rolle spielte allerdings, dass sie bereits in Polen wegen Betrugs insgesamt elf Monate in einem Gefängnis gesessen hatte. Ihr Urteil lautete deshalb: ein Jahr Straflager. Auch wenn es auf den ersten Blick so wirkt: Mit Straflager war kein Konzentrationslager gemeint. Am 20. Februar 1943 wurde sie via Sammeltransport in das Gefängnis München-Stadelheim gebracht und einen Monat später in das Gefängnis nach Aichach.[66]

Dort musste sie mithilfe der dortigen Mitarbeiter*innen – Natalia konnte kaum bis überhaupt kein Deutsch, geschweige denn ihren Namen schreiben – einen *Lebenslauf* anfertigen. Daraus geht hervor, was in den Salzburger Akten nicht ganz eindeutig war: Natalia hatte bereits eine Tochter in Polen, für die ihr Bruder sorgte. Ihr zweites Kind – angeblich von dem französischen Kriegsgefangenen – brachte Natalia Ende Mai 1943 zur Welt und taufte es auf den Spitznamen des Bauers, bei dem sie bis zu ihrer Verhaftung beschäftigt gewesen war. Auch ist in den Akten notiert, dass sie einen Brief über ihre Geburt an ihren früheren Arbeitgeber schrieb. Das lässt zumindest die Frage offen, ob vielleicht auch der Bauer der Vater ihres Sohnes sein könnte.

Natalia verhalf die Geburt ihres Sohnes zur Flucht. Der Vorstand des Gefängnisses Aichach beantragte nämlich, nachdem der Bub abgestillt war, eine Strafaussetzung, um Natalia zu ermöglichen, ihr Kind in die Obhut ihres Bruders nach Polen zu bringen. Die Strafaussetzung begann mit dem 5. August 1943 und sollte mit dem 1. September enden. Doch dazu kam es nicht. Denn Natalia kehrte nicht mehr nach Aichach zurück, sondern setzte sich nach Polen ab, wo sich ihre Spur verliert.[67]

5. Resümee

Franziska Moser, Johanna Steiner und Natalia Kowalsyk gehören zu einer Reihe von Frauen, die zwischen den Jahren 1940 bis 1945 von der NS-Justiz aus heutigem Verständnis zu Unrecht bestraft wurden. Alle drei Frauen stammten aus ärmlichen Verhältnissen und arbeiteten, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, in Betrieben im Reichsgau Salzburg. Dort – als zugezogene

[65] Vgl. Lena Haase / Beate Welter, „Als Einzelgänger eindeutschungsfähig“. Zur Praxis des „Wiedereindeutschungsverfahrens“ im SS-Sonderlager Hinzert, in: Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 150–165, hier 171.
[66] Vgl. SLA, LG Salzburg, Sondergericht, Akt KLs 3/43.
[67] Vgl. StAM, Zuchthaus Aichach, Personalakten der Straflagergefangenen, S.G.

Dienstmädchen und Bauernmägde – wohl schon nicht zur Gemeinschaft gehörend, nahmen sie Kontakt zu ebenfalls der *Volksgemeinschaft* nicht zugehörigen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern auf. Der Umgang mit ihnen wurde den Frauen zum Verhängnis: Als Negativbeispiele wurde sie von den Nationalsozialisten zuerst öffentlich angeprangert und dann vor ein Gericht gestellt, das ihnen nicht einmal eine faire Verteidigung zugestand. Stattdessen wurden sie als „Verräterinnen der Nation“ bloßgestellt. Wie es Franziska, Johanna und Natalia nach ihrer Inhaftierung erging und ob sie auch danach wegen ihres Gefängnisaufenthalts Nachteile erleben mussten, konnte leider nicht geklärt werden. Es steht allerdings fest, dass die Frauen, die wegen des *verbotenen Umgangs* vor ein Gericht gestellt wurden, noch immer nicht den Platz in der öffentlichen Erinnerung erhalten haben, der ihnen als Opfern der nationalsozialistischen Unrechtsjustiz zustehen sollte. Dem möchte dieser Beitrag entgegenwirken.

Anhang

Quellenverzeichnis

Salzburger Landesarchiv (SLA)

LG Salzburg, Sondergericht, Ls 3/43.

LG Sondergericht, Gefangenenhaus, LG-Gefh-Insassen-I-1943/0299.

LG Salzburg, Gefangenenhaus, LG-Gefh-Insassen-I-1943/0289.

LG Salzburg, Sondergericht, KLs 33/43, Urteil.

LG Salzburg, Sondergericht, KLs 31/43, Urteil.

Staatsarchiv München (StAM)

Zuchthaus Aichach, Häftlingskartei A.M.

Zuchthaus Aichach, Personalakten der Straflagergefangenen, S.G.

Archives Departementales du Bas-Rhin (ABR)

Gefängnis Hagenau, An- und Abreiseregister, 1144W83.

Standesamt Bad Hofgastein

Marktgemeinde Bad Hofgastein, Standesamt, Ehebuch, Eheschließung am 12.01.1942.

Sächsisches Staatsarchiv (SachsStA)

20036 Zuchthaus Waldheim, 1734.

Stadtarchiv Salzburg (AStS)

Meldekarte A.M.

Stadtarchiv Nürnberg (StadtAN)

Meldekarte A.M.

Mitteilungsblätter der NSDAP Gauleitung Salzburg

Dr. Anton EIGNER, Leitgedanken der rassenpolitischen Arbeit im Kriege, in: Mitteilungsblatt der NSDAP, Gauleitung Salzburg 2, Februar 1940.

Verordnungsblatt der Erzdiozöse Salzburg

Religiöse Betreuung polnischer Zivilarbeiter, in: Verordnungsblatt der Erzdiozöse Salzburg, 21. Juni 1940, Ordnungspunkt 93.

Sonstiges

Österreichisches Strafgesetzbuch, Schutz der Wehrkraft, B Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des deutschen Volkes vom 25. November 1939, § 4. Verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen, Band III, Kapitel XVIII B.

Literaturverzeichnis

Patrick BOHN, Todesurteile gegen straffällige „Asoziale“ am Salzburger Landesgericht 1942–1945, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Bd. 3: Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 260–277.

Gwendoline CICOTTINI, Verbotene Beziehungen zwischen deutschen Frauen und französischen Kriegsgefangenen. Strafrechtliche Konsequenzen und individuelle Schicksale, in: Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 150–165.

Insa ESCHEBACH / Christine GLAUNING / Silke SCHNEIDER, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023.

Martina GUGGLBERGER, Den Feind lieben. Geschorene Frauen in Frankreich 1944–1945, in: Ingrid Bauer / Christa Hämmerle / Gabriella Hauch, Hg., Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien / Köln / Weimar 2005, 362–378

Insa ESCHEBACH, „Verkehr mit Fremdvölkischen“. Die Gruppe der wegen „verbotenen Umgangs“ im KZ Ravensbrück inhaftierten Frauen, in: Insa Eschebach, Hg., Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Neue Beiträge zur Geschichte und Nachgeschichte, Berlin 2014, 154–173.

Ute FREVERT, Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht, Frankfurt am Main 2017.

Gernod FUCHS, Polizei/Gestapo und SS-Sicherheitsdienst. Organisation und Führungspersonal, in: Helga Embacher / Thomas Weidenholzer, Hg., Bd. 5: Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft, Salzburg 2014, 304–361.

Robert GELLATELY, Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933–1945, 2. Auflage, Paderborn 1993.

Carlo GINZBURG, Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600, 7. Auflage, Berlin 2011.

Martina GUGGLBERGER, Den Feind lieben. Geschorene Frauen in Frankreich 1944–1945, in: Ingrid Bauer / Christa Hämmerle / Gabriella Hauch, Hg., Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien / Köln / Weimar 2005, 362–378.

Lena HAASE / Beate WELTER, „Als Einzelgänger eindeutschungsfähig“. Zur Praxis des „Wiedereindeutschungsverfahrens“ im SS-Sonderlager Hinzert, in: Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 150–165.

Ernst HANISCH, Politische Prozesse vor dem Sondergericht im Reichsgau Salzburg 1939–1945, in: Erika Weinzierl / Karl R. Stadler, Hg., Justiz und Zeitgeschichte, Wien 1977, 210–226

Michael P. HENSLE, Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940–1945. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Verfolgung und Widerstand, München 1996.

Ulrich HERBERT, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs, 2. Auflage, Berlin 1986.

Johannes HOFINGER, Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer – Täter – Gegner, Innsbruck 2016.

Johannes HOFINGER, „…wir, die dabei waren“. Erzählungen von Salzburgerinnen und Salzburgern über ihr Leben in der NS-Zeit, Ergänzungsband 1, Salzburg 2019.

Gert KERSCHBAUMER, Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Bd. 3: Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 16–63.

Andreas MAISLINGER, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, in: Christa Mitterrutzner / Gerhard Ungar, Hg., Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934-1945, Band 1, Wien / Salzburg 1991, 471–521.

Alois NUßBAUMER, „Fremdarbeiter“ im Pinzgau. Zwangsarbeit – Lebensgeschichten, Salzburg / Wien 2011.

Maria PRIELER-WOLDAN, Das Selbstverständliche tun. Die Salzburger Bäuerin Maria Etzer und ihr verbotener Einsatz für Fremde im Nationalsozialismus, Innsbruck 2018.

Silke SCHNEIDER, Verbotener Umgang. Ausländer und Deutsche im Nationalsozialismus. Diskurse um Sexualität, Moral, Wissen und Strafe, Baden-Baden 2010.

Sebastian SCHÖNEMANN, Stigma und Scham. Zur fotografischen Inszenierung der öffentlichen Demütigung deutscher Frauen 1940-1941, in: Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Hg., Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“. Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 88–106.

Thomas WEIDENHOLZER, „Arbeitseinsatz“ für den Krieg. Zwangsarbeit in der Stadt Salzburg, in: Thomas Weidenholzer / Albert Lichtblau, Hg., Bd. 3: Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand, Salzburg 2012, 110–163.

Katarzyna WONIAK, Prozess und Strafe. Polnische Zwangsarbeiterinnen und der „verbotene Umgang mit Kriegsgefangenen“, in: Insa Eschebach / Christine Glauning / Silke Schneider, Hg.,

Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“ Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2023, 107–120.

Internetressourcen

ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften

Aus Bayern – Ein Überfall auf eine Bauernfamilie, in: Salzburger Volksblatt 71, 25.08.1941, 5, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19410825&seite=5 (24.10.2024).

Salzburg und Nachbargaue – Bauer faßt drei flüchtende Kriegsgefangene, in Salzburger Volksblatt 72, 14.08.1942, 3, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19420814&seite=3 (24.10.2024).

Haltet das deutsche Blut rein! Ein Prozeß gegen ehrvergessene Frauen – Abstand halten von Fremdvölkischen, in: Salzburger Zeitung 4, 09.03.1945, 2, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=szt&datum=19450309&seite=2 (24.10.2024).

Salzburg und Nachbargaue – Heimtückischer Mord, in: Salzburger Zeitung 4, 31.01.1945, 2, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=szt&datum=19450131&seite=2 (24.10.2024).

Über die Grenze geflüchtet, in: Salzburger Nachrichten 1, 13.12.1945, 3, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=san&datum=19451213&seite=3 (24.10.2024).

Salzburg und Nachbarländer – Zivile Bevölkerung und Kriegsgefangene, in: Salzburger Volksblatt 69, 11.09.1939, 8, online unter: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften, https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=svb&datum=19390911&seite=8 (24.10.2024).

Sonstiges

Diozöse St. Pölten, Reinsberg, Taufbuch 01/04, 01.01.1885–31.12.1938, Blatt 553, online unter: Matricula Online, https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/st-poelten/reinsberg/01%2F04/?pg=70 (02.03.2023).

Österreicherinnen im KZ Ravensbrück. Personensuche, online unter: ravensbrueckerinnen, https://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=12 (02.03.2023).

Bildnachweise

1, 2 © Antonia Hauser, 2023.

historioPLUS
E-Journal für Arbeiten von Studierenden des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg

historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024)
Herausgeber für den Fachbereich Geschichte: Johannes Dafinger
Ort: Salzburg

ISSN: 2313-2450

DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-6
Publikationsdatum: 29.10.2024

Oflag VII C und Ilag VII in Laufen
Zwei vergessene nationalsozialistische Lager in der oberbayrischen Erinnerungslandschaft?

Autorin: Lena Thurnhausstatter

Empfohlene Zitierweise dieses Beitrags:

Lena THURNHAUSSTATTER, Oflag VII C und Ilag VII in Laufen. Zwei vergessene nationalsozialistische Lager in der oberbayrischen Erinnerungslandschaft?, in: Johannes Dafinger, Hg., Zwangslager und Zwangsarbeit im Raum Salzburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Strukturen – Schicksale – Erinnerung, historioPLUS Special Issue Nr. 1 (2024), 147–177, DOI: 10.25598/historioplus/si/2024-6.

Oflag VII C und Ilag VII in Laufen

Zwei vergessene nationalsozialistische Lager in der oberbayrischen Erinnerungslandschaft?

Lena Thurnhausstatter*

29. Oktober 2024

Abstract — Die Nationalsozialisten richteten in Laufen (Oberbayern) 1941 zunächst ein Offizierslager (Oflag VII C) für polnische und später britische Offiziere und Offiziersanwärter ein. Von 1942 bis Kriegsende wurde das Schloss Laufen zum Internierungslager (Ilag VII), in dem Zivilisten der britischen Kanalinseln sowie US-Amerikaner gefangen gehalten wurden. Das Oflag VII C und das Ilag VII stellen an sich keine ‚vergessenen' Lager in der internationalen Forschung der NS-‚Lagergeschichte' dar. Die Hinweise in der Fachliteratur, insbesondere im deutschsprachigen Raum, bleiben aber oberflächlich und bruchstückhaft; eine gründliche Erforschung der Geschichte beider Lager steht aus. In diesem Beitrag werden die verfügbaren Informationen zusammengetragen und um einige bislang unbekannte Aspekte ergänzt. Der Schwerpunkt wird auf die Erinnerung an die Lager nach 1945 gelegt. Dazu werden die Entstehung dreier öffentlich zugänglicher Erinnerungszeichen in der Stadt Laufen sowie der Umgang mit ihnen untersucht.

Keywords — Erinnerungskultur – Oberbayern – Laufen a. d. Salzach – Nationalsozialismus – vergessene NS-Lager – Offizierslager – Internierungslager

1. Einleitung

Die Forschung zu NS-Lagern scheint im 21. Jahrhundert auf den ersten Blick jeden Winkel der Lagergeschichte ausgeleuchtet zu haben. Doch bei genauerem Hinsehen und Forschen wird klar, dass dem bei weitem nicht so ist – so auch für das Offizierslager (Oflag) VII C und das Internierungslager (Ilag) VII, die während der NS-Zeit in der oberbayerischen Stadt Laufen an der Salzach bestanden. Ein Wikipedia-Artikel zum Schloss Laufen im Nationalsozialismus war ein erster Anhaltspunkt. Dieser klang vielversprechend, war aber alles andere als ausführlich. So folgte eine erste Ortsbesichtigung, bei der unmittelbar festzustellen war, dass man dem Schloss seine dunkelbraune Vergangenheit gar nicht wirklich ‚ansieht'. Unweigerlich stellten sich folgende Forschungsfragen: Wie umfassend gestaltet sich der Forschungsstand zu diesen Lagern im (deutschen) Wissenschaftsdiskurs? Welche und wie viele Erinnerungszeichen sind in der Stadt Laufen zu den Lagern zu finden? Wann wurden sie errichtet und wie kann der aktuelle Umgang mit die-

Abb. 1: Aufnahme des Schlosses in Laufen mit Oberem Stadttor.

Abb. 2: Frontale Ansicht des Schlosses.

* Lena Thurnhausstatter ist Studierende in den Masterstudien Lehramt für die Fächer Geschichte und Spanisch sowie Jüdische Kulturgeschichte.

sen materiellen Erinnerungszeichen beschrieben werden? Entsprechende Antworten auf diese Fragen wurden durch akribische Nachforschungen, Archivbesuche des Stadtarchivs Laufen, selbstorganisierte Erkundungstouren sowie ein Interview mit dem dortigen Bürgermeister, Hans Feil, ermittelt.

Der vorliegende Beitrag gliedert sich in drei Teile: Zunächst wird der Forschungsstand zu den beiden Lagern skizziert sowie im Zuge dessen auf Lücken bzw. weiteres Forschungspotenzial verwiesen. Anschließend werden beide Lagertypen allgemein im Kontext der NS-Lager-Organisation erklärt sowie wichtige Informationen zum Oflag VII C und dem Ilag VII zusammengefasst. Des Weiteren wurden die vorhandenen Laufener Erinnerungszeichen (EZ/EZs) ermittelt, kategorisiert und mithilfe der Fachterminologie klassifiziert. Den Kern des darauffolgenden Abschnitts bilden die betreffenden EZs, ihre ‚eigenen Geschichten' sowie die heutige Nutzung und öffentliche Aushandlung ihrer Existenz. Schließlich werden im Fazit die zentralen Erkenntnisse zusammengefasst und bewertet sowie ein Ausblick auf die mögliche künftige Beschäftigung mit der Thematik gegeben.

2. Forschungsstand

Unabdingbar zu erwähnen ist, dass eine historische Gesamtnarration, die beide Lagertypen und die entsprechenden Zeiträume einschließen würde, bislang weder im deutschen noch im internationalen Fachdiskurs vorgelegt wurde. In der deutschsprachigen Forschung wird das Oflag VII C in Monografien oder Sammelbänden selten und in eher allgemein gehaltenen Aussagen wie der Folgenden erwähnt: „Bis zum August 1940 existierte im Wehrkreis VII (München) neben dem Offizierslager Murnau (für Polen), das Oflag Eichstätt sowie ein Lager in Laufen [...]."[1] Forschende und Journalist*innen interessieren sich aktuell auch für Fluchtversuche in Laufen oder dem Zweiglager in Tittmoning[2], wovon Artikel in der bayerischen Zeitungslandschaft zeugen.[3] In der anglophonen Fachliteratur wird das Oflag Laufen nicht nur öfter, sondern auch inhaltlich vielfältiger im Diskurs aufgegriffen. Charles Rollings widmet sich in *Wire and Worse. RAF Prisoners of War in Laufen, Biberach, Lübeck and Warburg, 1940–1942* (2004) unter anderem Abgängen im

[1] Helmut Baier, Kirche in Not. Die bayerische Landeskirche im Zweiten Weltkrieg, Neustadt an der Aisch 1979, 99. Ähnliche Ausführungen finden sich in: Heinz Schmidbauer, Die wechselnden Funktionen des Schlosses, in: Heinz Dopsch / Hans Roth, Hg., Laufen und Oberndorf. 1250 Jahre Geschichte, Wirtschaft und Kultur an beiden Ufern der Salzach, Laufen / Oberndorf 1998, 198–201, hier 200 f.

[2] Zweiglager – in diesem Fall das Zweiglager Tittmoning – waren den Hauptlagern – in diesem Fall Laufen – entweder administrativ unterstellt oder mit ihnen organisatorisch verbunden, vgl. Stefan Geck, Das deutsche Kriegsgefangenenwesen 1939–1935, Magisterarbeit, Universität Mainz 1998, online unter: https://openscience.ub.uni-mainz.de/bitstream/20.500.12030/3261/1/1884.pdf (15.06.2024), 35.

[3] Vgl. Thomas Döring, Vor 80 Jahren kamen die ersten Engländer nach Laufen. Zum 1. November 1942 wurden Internierte von den Kanalinseln zum Lager gebracht, in: Passauer Neue Presse, 31.10.2022, online unter: https://www.pnp.de/lokales/landkreis-berchtesgadener-land/vor-80-jahren-kamen-die-ersten-englaender-nach-laufen-7572215 (15.06.2024) (Bezahlschranke); vgl. Julius Bittmann, Burg Tittmoning als Sicherheitstrakt. Immer wieder Fluchtversuche der britischen Offiziere, in: Traunsteiner Tagblatt, 08.08.2020, online unter: Traunsteiner Tagblatt, https://www.traunsteiner-tagblatt.de/das-traunsteiner-tagblatt/chiemgau-blaetter/chiemgau-blaetter-2022_ausgabe,-burg-tittmoning-als-sicherheitstrakt-_chid,2029.html (15.06.2024).

Oflag VII C in den Zeiträumen Juni bis September 1940 und in den Monaten Juli und August 1941.[4] Der an der Universität Haifa unterrichtende Professor für Neueste Geschichte Arieh Kochavi[5] weist in seiner Publikation *Confronting Captivity. Britain and the United States and their POWs in Nazi Germany* (2005) auf Belegstärken des Oflags Laufen hin, thematisiert die Lebensbedingungen und die Versorgungssituation und nennt ferner konkrete Personennamen, sowohl von Inhaftierten als auch vom Lagerpersonal.[6] Er bedient sich ausgewählter Quellen aus den britischen *National Archives*, die für das Oflag VII C den Recherchen nach nicht nur die größte Quellengruppe, sondern auch die meist rezipierte und am umfassendsten ausgewertete darstellt.[7] Auch der rezenteste Beitrag zum Oflag Laufen, ein Lexikoneintrag, der 2022 in *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos* erschienen ist, nimmt dieses Primärmaterial auf.[8] Zahlreich vorhandenes Quellenmaterial, das bislang in der Forschung unbeachtet blieb, findet sich im Stadtarchiv Laufen in Gestalt von Lagerdokumenten und nachträglich entstandener Memoiren von Gefangenen des Oflags VII.[9] Themen wie Fluchtversuche zwischen 1939–1941, Fragen zur Lagerkommandantur abgesehen von bekannten Informationen, z. B. in welchem Ausmaß Kriegsverbrechen[10] in der Oflag-Zeit in Laufen begangen wurden, sind noch aufzuarbeiten. Ebenfalls lückenhaft sind Hintergrundinformationen zu den anfangs polnischen inhaftierten Offizieren und -anwärtern im Oflag VII C. Für eine gründliche historische Aufarbeitung müsste diesbezüglich noch intensiver geforscht werden. Dies soll im geplanten Dissertationsprojekt der Verfasserin geschehen, das an die Inhalte und Erkenntnisse des vorliegenden Aufsatzes anknüpfen wird.

Für das Ilag VII liegen in der deutschsprachigen Forschung konkretere, wenn auch keine ausführlichen Darstellungen vor. Die Historiker*innen Alexandra-Eileen Wenck und Gerhard Höpp erwähnen beispielsweise „Austauschpersonen" für das Ilags VII,[11] wobei dies, wie es beim Oflag

[4] Vgl. Charles Rollings, Wire and Worse. RAF Prisoners of War in Laufen, Biberach, Lübeck and Warburg 1940–1942, Hersham 2004, 31.
[5] Vgl. University of Haifa, Professor Arieh Kochavi, Haifa, online unter: https://holocauststudies.haifa.ac.il/index.php/faculty-staff/academic-committee/217-professor-arieh-kochavi (15.06.2024).
[6] Vgl. Arieh J. Kochavi, Confronting Captivity. Britain and the United States and their POWs in Nazi Germany, Chapel Hill / London, 2005, 14–17 sowie 21–25.
[7] Diese Beobachtung bestätigt auch die Lektüre von: Neville Wylie, Barbed Wire Diplomacy. Britain, Germany, and the Politics of Prisoners of War, Oxford / New York 2010, 95–97.
[8] Vgl. Alexander Kruglov / Dallas Michelbacher, Offizierslager (Oflag) VII C, in: Geoffrey P. Megargee / Rüdiger Overmans / Wolfgang Vogt, Hg., Encyclopedia of Camps and Ghettos 1939–1934, Bd. 4: Camps and other Facilities under the German Armed Forces, Indiana 2022, 252–253, hier 253.
[9] Die Archivar*innen, Edmunde Farthofer und Thomas Döring, haben auf Anfrage für diese Forschungsarbeit alle erdenklichen verfügbaren Dokumente zusammengetragen. Eine genaue Auswertung dieses historischen Materials ist noch ausständig.
[10] Der britische Leutnant Dees wurde erschossen. Es findet sich ein Briefwechsel zwischen der Lagerkommandantur und dem Bürgermeister Laufens, bei dem die Überführung einer anonymen Leiche diskutiert wird, im Stadtarchiv Laufen. Wahrscheinlich handelt es sich, weil der Tod des Leutnants sich in dieser Zeit ereignete, bei der „anonymen Leiche" um den Gefangenen Dees. Die dazu vorhandenen Akten in den *National Archives* müssten noch vergleichend mit den Dokumenten im Stadtarchiv Laufen untersucht werden, um diese Hypothese zu bestätigen; vgl. Stadtarchiv Laufen/Salzach, A550/3595.
[11] Vgl. Alexandra-Eileen Wenck, Zwischen Menschenhandel und „Endlösung". Das Konzentrationslager Bergen-Belsen, Paderborn 2000, 77, 88, 233 und 242; vgl. Gerhard Höpp, Der verdrängte Diskurs: Arabische Opfer des

VII C ebenfalls üblich ist,[12] im Kontext eines anderen Lagers bzw. einer übergeordneten NS-Thematik geschieht.[13] Arnd Bauerkämper greift zudem im zweiten Band von *Sicherheit und Humanität im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Der Umgang mit zivilen Feindstaatangehörigen im Ausnahmezustand* (2021) die Haftbedingungen, die Belegstärken zu verschiedenen Zeitpunkten und die Versorgung von Internierungslagern, auch mit den Beispielen Laufen und Tittmoning auf.[14] Ein jüngst erschienener Artikel in der *Passauer Neuen Presse* (PNP) von Thomas Döring ist hier ebenfalls hervorzuheben, da der Gymnasiallehrer und ehrenamtliche Mitarbeiter des Stadtarchivs Laufen erstmals auf Quellen im Stadtarchiv Laufen Bezug nimmt, z. B. Lohnlisten aus dem Jahr 1943. Bei den englischsprachigen Forschungsarbeiten zum Ilag VII ragt zweifellos das Werk *Islanders Deported: The complete history of those British subjects who were deported from the Channel Islands during the German Occupation of 1940-45 and Imprisoned in Europe* (1979) von Roger Harris heraus. Er ist bis dato der einzige Historiker, der dem Ilag Laufen ein ganzes und vor allem eigenes Kapitel, bestehend aus 15 Seiten, widmet. Harris geht in dieser Publikation auf diverse Aspekte der Geschichte des Ilags VII ein, beispielsweise die nationale Zusammensetzung der Inhaftierten, ‚Freizeitaktivitäten', die Organisationsstrukturen und die Befreiung der Insassen des Ilag VII.[15] Veröffentlichte Forschungsarbeiten und -beiträge im anglophonen Raum des 21. Jahrhunderts ‚recyclen' die Inhalte von Harris, vertiefen sie oder setzen sie in einen breiteren Zusammenhang der Geschichte der Internierungslager, so z. B. im Aufsatz *Protest, Defiance and Resistance in the Channel Islands* (2014) der in Cambridge lehrenden Gilly Carr. Sie geht Fragen des widerständischen Handelns oder der Kameradschaft im Ilag VII nach, auch wiederum Themenkomplexe in Harris' Werk, jedoch mit anderen bzw. zahlreicheren Beispielen.[16] Überdies beleuchtet sie in einem anderen Beitrag u. a. den Umgang der Inhaftierten mit der ‚Lageritis', also

Nationalsozialismus, in: Gerhard Höpp / Peter Wien / René Wildangel, Hg., Blind für die Geschichte? Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus, 215–268, hier 255.

[12] Vgl. dazu die Textstellen und ihre entsprechende Einordnung in Bezug auf andere Lager: Kochavi, Captivity, 14–17, 21–25 und Wylie, Diplomacy, 95–97.

[13] Beide Wissenschaftler*innen beziehen sich auf Quellen des Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA).

[14] Vgl. Arnd Bauerkämper, Sicherheit und Humanität im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Bd. 2: Zweiter Weltkrieg, Berlin / Boston 2021, 773 f.

[15] Vgl. Roger Harris, Islanders Deported, Bd. 1: The Complete History of those British Subjects who were Deported from the Channel Islands during the German Occupation of 1940–45 and Imprisoned in Europe, Ilford 1979, enthalten in: Stadtarchiv Laufen/Salzach, A121/Az8672. Für seine Darlegungen bezieht er sich vornehmlich auf die Lagerzeitung des Ilags Laufen, *Birdcage* (1944), die auch noch im Jahre 2024 eine wenig in den historischen Kontext gesetzte Quelle darstellt, auf ein Buch eines ehemaligen Inhaftierten und des ersten ‚Lagerältesten', Frank Stroobant, sowie auf Daten der *Guernsey Evening Press* von Carel Toms. Inhaltlich anzumerken ist jedoch, dass das Kapitel von Roger Harris Lücken aufweist. Beispielsweise bleiben in Harris' Werk die Todesopfer des Ilag Laufen unberücksichtigt. So gibt er auf S. 161 beispielsweise an, dass er im Zusammenhang mit dem Verstorbenen Arthur Dimery keine genaueren Informationen habe, obwohl der Brite ausweislich einer Quelle, die in den *Arolsen Archives* archiviert ist, am 04.04.1944 an „Herzlähmung" in Laufen verstorben ist; vgl. Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 2.1.1.1./70002933, List of all allied Nationals and other foreigners, German Jews and stateless etc. who were temporarily or permanent stationed in the community Laufen, but are no longer in residence, Amtsgericht Laufen am 20.06.1947, online unter: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/70002933.

[16] Vgl. Gilly Carr, Defiance and Deportations, in: Gilly Carr / Paul Sanders / Louise Willmot, Hg., Protest, Defiance and Resistance in the Channel Islands. German Occupation, 1940–45, London u. a. 2014, 127–152.

wie die Gefangenen ihre Zeit verbrachten, um dem Überdruss des Lageralltags, zumindest mental, zu entfliehen.[17] In der jüngeren englischen Fachliteratur ist zudem die Tendenz festzustellen, sich mit der vielfältigen Nationenzugehörigkeit der Internierten im Schloss Laufen zu beschäftigen. Karen Minott spricht dieses Thema in ihrem Nachwort *Becoming Home: Diaspora and the Anglophone* (2022) in Bezug auf den Surinamer Sefarden, Josef Nassy, an, der in einem Brief über die Lagergesellschaft Folgendes schrieb: „We are [...] supposedly Americans, but there are [...] Poles, Czechs, and all kinds; the true American is rare".[18] Ähnliche Inhalte sind dem peruanischen Artikel *Notes for the story of a Peruvian doctor in World War II* (2015–2016) für das Beispiel des Laufener Ilag-Internierten Ernesto Pinto Bazurco zu entnehmen.[19] Obgleich es nach der Betrachtung des Forschungsstandes nicht den Anschein macht, sind auch für das Ilag VII eklatante Forschungslücken festzuhalten, z. B. gibt es in den Arolsen Archives online verfügbar gestellte Zeugenaussagen von Gefangenen und Lagerfunktionären, die unter Eid in Dachau Fragen zum Ilag Laufen und dem Zweiglager Tittmoning beantwortet haben. Bislang sind diese Dokumente in keiner Publikation berücksichtigt worden.[20] Zudem gibt es einen Bestand im Stadtarchiv Laufen, der einen regen Briefaustausch verschiedener Institutionen darüber beinhaltet, wer für die Grabpflege der Internierten zuständig war bzw. ist. Auch die Auswertung dieser Quellen ist noch ausständig.

Schließlich sei auf eine nicht zu vernachlässigende Quellenart für beide Laufener Lager, nämlich Fotografien, aufmerksam gemacht. In Hinblick auf das Ilag sind diese zahlreich vorhanden und haben bislang kaum oder gar keinen Eingang in die Forschung gefunden: Insgesamt konnten 56 Aufnahmen des Ilags Laufen in der Bilddatenbank des Bundesarchivs ausfindig gemacht wer-

[17] Vgl. Gilly Carr, Campscapes and Homescapes of the Mind's Eye: A Methodology for Analyzing the Landscapes of Internment Camps, in: Nicholas J. Saunders / Paul Cornish, Hg., Conflict Landscapes: Materiality and Meaning in Contested Places, London / New York 2021, 293–308, hier 295 f. Hervorzuheben ist bei dem umfassenden Forschungskanon dieser Historikerin zum Ilag VII, dass durch ihre akribischen Recherchen und Publikationen weitere, noch im deutschen Diskurs unberührte Themen, z. B. die vorhandene Erinnerungslandschaft auf den Kanalinseln, im weitergefassten Sinne auch das Ilag Laufen einschließend, Eingang in Forschung gefunden haben; Unter dem nachstehenden Link ist eine Liste von Carrs zahlreichen, einschlägigen Fachwerken einsehbar: vgl. University of Cambridge, Dr Gilly Carr, Cambridge, https://www.arch.cam.ac.uk/directory/gcc20 (15.06.2024).

[18] Vgl. Karen Minott, Afterword, in: Jude V. Nixon / Mariaconcetta Costantini, Hg., Becoming Home: Diaspora and the Anglophone Transnational. Wilmington 2022, 189–202, hier 197. Hier kann es sich jedoch zum Teil um Migranten zweiter Generation gehandelt haben, die die amerikanische Staatsbürgerschaft zwar besaßen, aber keine vergleichbaren Sprachkenntnisse wie L1-Sprecher*innen aufwiesen, da sie nach Europa zurückgekehrt waren und lediglich die US-amerikanische Staatsangehörigkeit behielten. Das beschreibt auch Harris im Kapitel zum Ilag Laufen. Denkbar wäre aber auch, dass es sich um jüdische Personen handelte, die im Zweiten Weltkrieg alliierte Pässe erwarben, um den KZs oder VL zu entgehen; vgl. Instytut Pileckiego, Reisepässe des Lebens, Warschau o. J., online unter: https://reisepassedeslebens.pl/ (15.06.2024).

[19] Vgl. Ricardo Pinto-Bazurco Mendoza, Apuntes para la historia de un médico peruano en la segunda guerra mundial. Notes for the Story of a Peruvian doctor in World War II, in: Acta Herediana 61/1 (2017–2018), 55–68, online unter: https://revistas.upch.edu.pe/index.php/AH/article/view/3295/3333 (15.06.2024). Dabei wird den Nationalsozialisten sogar die gängige falsche Praxis vorgeworfen, sie hätten ungeachtet der tatsächlichen Nationalität die Inhaftierten als „Amerikaner" bezeichnet. Diese Aussage bzw. Feststellung müsste noch gründlicher untersucht werden.

[20] Im Sommer 2023 hatte ich die Ehre, Frau Dr.in Gilly Carr zu treffen, die seit ca. zwei Jahrzehnten zu den inhaftierten Kanalinsulanern im Ilag VII forscht. Sie sagte mir ganz überrascht, dass ihr diese Quellen noch gänzlich unbekannt seien.

den.[21] Fünf weitere Fotografien sind in den *Audiovisual Archives* des IKRK zum Ilag VII abrufbar. Dem Oflag VII ist quantitativ deutlich weniger Bildmaterial zuzuordnen, aber zumindest neun historische Bilder konnten in den *Audiovisual Archives* des IKRK aufgefunden werden.[22] Hierzu würde sich für künftige Arbeiten anbieten, die Bilder genau zu analysieren, um bewerten zu können, inwiefern die Aufnahmen als spontane oder inszenierte Szenen zu werten sind.

Die Skizzierung des Forschungsstandes zum Oflag VII C und dem Ilag VII hat gezeigt, dass in der historischen Fachliteratur viele einzelne inhaltliche Versatzstücke zu finden sind. Für beide Lager lassen sich ähnliche Forschungstendenzen beobachten. Einerseits werden beide Lager in der Wissenschaft getrennt voneinander erforscht und andererseits bruchstückartig charakterisiert, was vermutlich der Gegebenheit geschuldet ist, dass beide Lagereinrichtungen zumeist in Verbindung mit determinierten, größeren NS-(Gefangenenlager-)Themen aufgegriffen werden. Eine entsprechende chronologische und/oder historisch thematische Darstellung beider Lager in einer Gesamtnarration sowie die Zusammenführung von bereits bekannten und weniger beachteten oder neu entdeckten Quellen aus unterschiedlichen (Online-)Archiven, z. B. den *Arolsen Archives*, den *National Archives*, dem *Jersey Heritage Archive*, dem *Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes*, dem *Bundesarchiv* und dem *Laufener Stadtarchiv,* steht noch aus. Diese Forschungslücke kann in der vorliegenden Arbeit freilich nicht geschlossen werden. Ein entsprechender Versuch wird in der geplanten Dissertation der Verfasserin erfolgen.[23]

3. Begriffsdefinitionen und Methodik

3.1 Die Lagertypen Oflag und Ilag im nationalsozialistischen Lagersystem sowie Grunddaten zum Oflag VII und Ilag VII in Laufen

Oflags und Ilags stellen im Vergleich zu KZs oder anderen Lagertypen eher unbekannte nationalsozialistische Einrichtungen dar. Aus diesem Grund werden die nachstehenden Unterkapitel je die zentralen Informationen zu diesen Anlagen einführend zusammenfassen. Im Anschluss folgt für jedes Lager in Laufen ein kurzer Überblick zur Lagerentwicklung und -geschichte. Diese knappe Darstellung der Geschehnisse im Oflag VII C und im Ilag VII soll eine historisch bewusstere Wissensgrundlage für die entstandenen Erinnerungszeichen in der oberbayerischen Stadt schaffen, die später detailliert mit aktuellen Bildaufnahmen beschrieben und analysiert werden.

[21] Sucht man nach „Ilag Laufen“ in der Bilddatenbank des Bundesarchives, werden dem/der Nutzer*in 68 Bilder angezeigt, allerdings wird nach genauerer Betrachtung und dem Lesen der Bildbeschriftungen deutlich, dass nur 56 Fotos dem Ilag in Laufen zugeordnet werden können; Datenbank für die besagte Suche online unter: https://www.bild.bundesarchiv.de/dba/de/ (15.06.2024).

[22] Mit dem Suchbegriff „Laufen“ ist in den *Audiovisual Archives* für beide Lager das entsprechende Bildmaterial bzw. die genannte Quantität einsehbar; Datenbank für die besagte Suche, online unter: https://avarchives.icrc.org/ (15.06.2024).

[23] Der Forschungsstand zu den EZs wird am Anfang des vierten Kapitels aus pragmatischen Gründen zu finden sein, denn es gibt im Grunde keine geschichtswissenschaftlichen Werke, die sich bisher damit auseinandergesetzt hätten.

3.1.1 Offizierslager und Oflag VII C

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden aus unterschiedlichen Beweggründen und Notwendigkeiten diverse Kriegsgefangeneneinrichtungen geschaffen. Der Offizierslagertyp (Oflag) war dabei, wie der Name bereits vermuten lässt, für Offiziere aller Dienstgrade vorgesehen. Zwei Kategorien von Oflags gilt es dabei zu unterscheiden: Die selbstständigen Oflags und jene, die einem Stammlager (Stalag) unterstellt waren. Es ist nicht möglich, eine fixe Anzahl von selbstständigen Oflags zu nennen, da viele über die Kriegsjahre hinweg entweder den Stalags untergliedert wurden, unter einer anderen Bezeichnung weitergeführt oder auch als Lagertyp umfunktioniert wurden,[24] wie auch beim Oflag VII C, später Ilag VII mit anderen inhaftierten Personengruppen (Zivilgefangene), zu konstatieren ist. Im Süden Bayerns, dem Wehrkreis VII, ist die Existenz von fünf Oflags (A bis E) nachweisbar.[25] Das Oflag VII C wurde am 29. November 1939 zunächst für polnische Offiziere im Schloss Laufen eingerichtet. Ab Mitte des Jahres 1940 wurden sie von 200 englischen Offizieren und Ordonanzen ‚abgelöst',[26] die im Zuge der Kapitulation Frankreichs, vor allem aus der 51. Highland Division, gefangen genommen wurden.[27] Binnen kurzer Zeit wurde die Lagerkapazität von 400 bis 500 Personen massiv überschritten. Waren es im Juni 1940 200 Gefangene, zählte das Oflag VII C noch im Laufe des gleichen Monats knapp 700 Männer. Der Lagerleiter, Oberstleutnant von Frey, dem in der Literatur bzw. laut Aussagen von Insassen eine radikal antibritische, gewalttätige sowie die Genfer Konvention verachtende Einstellung attestiert wird, wollte die Belegstärke binnen weniger Wochen nochmal mit weiteren 1600 Gefangenen erhöhen, wie er einem amerikanischen Lagerinspektor mitgeteilt haben soll.[28] Laut neusten Angaben im *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos* (2022) lag die maximale Auslastung jedoch bei etwa 1500 Gefangenen, was aber ebenso eine mindestens dreifache Übersteigung der eigentlichen Lagerkapazität bedeutete.[29]

Dementsprechend grenzwertig, wenn nicht heikel, gestaltete sich die Versorgungssituation der Gefangenen. Hierzu ist jedoch zu beachten, dass die in der Fachliteratur genannten Aspekte ausschließlich aus Berichten von Lagerinspekteuren und offiziell angemeldeten Besuchern stammen oder sich auf Tagebuchnotizen oder nachträglichen Erinnerungen von Inhaftierten des Oflags VII C beziehen. Der ‚Lagerälteste', Brigadier Nicholson[30], hatte keine gröberen Beschwer-

[24] Vgl. Geck, Kriegsgefangenenwesen, 35.
[25] Vgl. Ulrike Puvogel / Martin Stankowski, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Bd. 1, 2. Auflage, Bonn 1999, 166.
[26] Die polnischen Inhaftierten wurden laut einem Eintrag im vierten Band des *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos* ins Oflag VII B in Eichstätt deportiert, die Gefangenen im Zweiglager Tittmoning eingeschlossen, vgl. Patrick Tobin, Internierungslager (Ilag) VII Z, in: Geoffrey P. Megargee / Rüdiger Overmans / Wolfgang Vogt, Hg., Encyclopedia of Camps and Ghettos 1939 – 1934, Bd. 4: Camps and other Facilities under the German Armed Forces, Indiana 2022, 565–566, hier 565.
[27] Vgl. Schmidbauer, Funktionen, hier 201; vgl. Kruglov / Michelbacher, Offizierslager, 252.
[28] Vgl. Oliver Clutton-Brock, Footprints on the Sands of Time. RAF Bomber Command Prisoners of War in Germany 1939–1945, London 2003, 56; vgl. Kochavi, Captivity, 15.
[29] Vgl. Kruglov / Michelbacher, Offizierslager, 252.
[30] Hierbei ist allerdings anzumerken, dass sich bei Nicholson die Frage stellt, inwiefern er teils seine Aufgaben und Kompetenzen als ‚Lagerältester' überschritt bzw., ob ihm in bestimmten Situationen gar Kollaboration vor-

den zu melden – die Ansichten unter den Kriegsgefangenen differierten in diesem Punkt aber erheblich und auch in den bisher erschienenen Forschungsarbeiten ist man sich diesbezüglich uneinig.[31] In welchem Bereich die tatsächliche Versorgung sich auch immer bewegt haben mag, festzuhalten ist jedenfalls, dass die Nahrungsmittelzufuhr, vor allem in Verbindung mit der starken Überbelegung, als ernstzunehmende Problematik zu verstehen ist. In diesem Zusammenhang wird in der einschlägigen Fachliteratur durchweg eine Verbesserung der Haftbedingungen durch die gesunkene Gefangenenzahl auf 700 Mann im Frühling 1941 beschrieben. Erklärt werden kann die verringerte Lagerkapazität des Oflags VII C mit der Verlegung einer Vielzahl von Kriegsgefangenen in andere Lager, darunter das Zweiglager des Offizierslagers Laufen in Tittmoning (Oflag VII C/Z). Fortan konnten die gefangenen Offiziere und Offiziersanwärter sich sportlich oder künstlerisch im Schlossgebäude betätigen und empfingen verlässlich – zuvor gab es auch hierbei Beschwerden – Essenspakete und Briefe.[32] Aufgrund der dürftigen Quellenlage zu den Todeszahlen des Oflags VII C können keine eindeutigen Zahlen genannt werden. Jedoch soll an dieser Stelle ein Auszug eines Briefes des damaligen Laufener Bürgermeisters, der an die Lagerkommandantur adressiert war, angeführt werden:

> *Wegen der in letzter Zeit erfolgten Bestattung mehrer [sic] Kriegsgefangener ist der im hiesigen städtischen Friedhof an sich schon beschränkte Platz noch knapper geworden. Bei weiteren Sterbefällen von Kriegsgefangenen entstehen Schwierigkeiten für ihre Beerdigung.*[33]

Angesichts dieses Schreibens ist von einer nicht geringen Opferzahl im Oflag VII C auszugehen. Wie bereits erwähnt, müsste mit neu zusammengetragenen Quellen im Stadtarchiv Laufen der Frage nach verübten Kriegsverbrechen nachgegangen werden. In einer Liste, die von einer Laufener Behörde 1946 ausgestellt wurde, sind lediglich drei Tote der Bestandszeit des Oflags VII C zuzuordnen, was in Anbetracht des obigen Zitats bei weitem nicht zutreffend sein kann. Die Anweisung zur Schließung des Oflags VII C / H wurde am 21. Januar 1942 angeordnet.[34]

---

geworfen werden könnte; vgl. Simon MacKenzie, The Colditz Myth. British and Commonwealth Prisoners of War in Nazi Germany, Oxford 2004, 142.

[31] Einerseits sprechen die Kriegsgefangenen von sehr dünnen Suppen, die nur selten mit Kartoffeln – und dann meist verfaulten – angereichert gewesen seien, sodass Häftlinge aufgrund der Mangelernährung in Ohnmacht gefallen seien und binnen kurzer Zeit bis zu 27 Kilogramm abgenommen hätten. Andererseits geht aus Berichten der YMCA vom September 1940 hervor, dass die Qualität der Nahrung ihrer Ansicht zwar zufriedenstellend, die Menge aber kaum ausreichend gewesen sei, sodass die Insassen an Folgeerscheinungen der Mangelernährung gelitten hätten. Ein weiterer externer Lagerbesucher, der amerikanische Inspektor Gordon Knox, schätzt die Lage wiederum anders ein: Kein Fall wäre so ‚ernst', dass er einer Krankenhauseinweisung bedurft hätte; vgl. Kruglov / Michelbacher, Offizierslager, 252, vgl. Kochavi, Captivity, 15.

[32] Vgl. Kruglov / Michelbacher, Offizierslager, 252; Auch eine ‚Universität', wie es sie auch in anderen Gefangenenlagern dieser Art gab, wurde schon 1940 im Oflag Laufen eingerichtet. Dabei reichte das Programm von einfachen Lesungen der Bibel bis hin zu Sprachkursen in arabischer Sprache; vgl. Michael Francis Snape, The Royal Army Chaplains' Department 1796–1953. Clergy Under Fire, Woodbridge 2008, 319.

[33] Stadtarchiv Laufen/Salzach, A550/3595, Brief an Kommandantur Oflag VII C vom 04.08.1940.

[34] Vgl. Kruglov / Michelbacher, Offizierslager, 252.

3.1.2 Internierungslager und Ilag VII

Die nationalsozialistischen Internierungslager (kurz: Ilag) waren organisatorisch dem Wehrmachtslagersystem unterstellt und wurden von den Nationalsozialisten geschaffen, um Zivilpersonen feindlicher Staaten darin in Gewahrsam zu nehmen. Insgesamt entstanden in der NS-Zeit sowohl auf deutschem Boden als auch in besetzten Gebieten Frankreichs und Belgiens neun Ilags. Typischerweise wurden diese Lager in großen und wohlkonstruierten Gebäuden wie Schlössern oder Burgen errichtet, was auch für das Ilag VII in Laufen,[35] das wie das Oflag VII C dem Wehrkreis VII in München unterstellt war, zutreffend ist.[36]

Ab 1942 wurde das Schloss zum Ilag umfunktioniert und anfangs als Internierungsort für deportierte Bewohner der Kanalinseln[37] und US-Amerikaner gebraucht.[38] Im Laufe seiner Bestandszeit wurden gleichermaßen Zivilpersonen anderer (Feind-)Staaten im Ilag VII interniert, wiederum ein allgemein typischer kategorialer Aspekt für diesen nationalsozialistischen Lagertyp.[39] Wie in der Zeit des Oflags, wurden auch beim neuen Lagertyp, wenn nicht im selben Ausmaß, die Kapazitäten des Schlosses überschritten. Zwar liegen hier keine Dokumente der Lagerführung zur Belegung vor, aber das Ilag Laufen wurde des Öfteren von internationalen Besuchern, wie dem IKRK, inspiziert, wobei dazu jeweils Berichterstattungen angefertigt wurden. Für Juli 1943 wurden bereits 704 Inhaftierte gemeldet. Im darauffolgenden Jahr waren bereits 842 internierte Männer verzeichnet worden, davon 381 Personen aus diversen ‚amerikanischen' Staaten. Die größte Gefangenengruppe stellten dabei durchweg die britischen Staatsangehörigen von den Kanalinseln Jersey und Guernsey dar.[40] Für den Zeitraum 1942 bis 1944 ist in Quellen des PAAA immer wieder die Anwesenheit von ‚Austauschpersonen' dokumentiert, d. h. Häftlinge anderer Staaten, die gegen inhaftierte ‚Reichsdeutsche' in alliierten Staaten ausgetauscht werden sollten. So waren beispielsweise Amerikaner, nordafrikanische Juden, Männer aus Böhmen und Mähren sowie salvadorianische Staatsbürger aus dem ‚Protektorat' Böhmen und Mähren ins Ilag VII gebracht worden, um derartige ‚Tauschangelegenheiten' vorzubereiten.[41]

Die generellen Lebensbedingungen der Gefangenen im Ilag VII werden – sowohl in der Literatur als auch in Quellen, z. B. Zeugenbefragungen, die in den *Arolsen Archives* zu finden sind – für ein Gefangenenlager allgemein und auch in Hinblick auf die Situation in anderen Internierungslagern vergleichsweise positiv beschrieben. Jedoch waren auch hier die Lebensmittel, welche die Inhaftierten unmittelbar im Lager erhielten, für eine hinreichende Ernährung nicht ausrei-

[35] Vgl. Geoffrey P. Megargee u. a., Camps and other facilities for civilians, in: Dies., Hg., Encyclopedia of Camps and Ghettos 1939–1934, Bd. 4: Camps and other Facilities under the German Armed Forces, Indiana 2022, 547–576, hier 547.
[36] Vgl. Carr, Campscapes, 293.
[37] Vgl. Schmidbauer, Funktionen, 201.
[38] Vgl. Bauerkämper, Sicherheit, 773 f.
[39] Vgl. Megargee u. a., Camps, 547.
[40] Vgl. Bauerkämper, Sicherheit, 773.
[41] Vgl. Wenck, Menschenhandel, 77, 88, 233 und 242.

chend. Die Nahrungspakete des Roten Kreuzes waren als Ergänzung von nicht zu vernachlässigender Bedeutsamkeit.[42] Gleichsam war auch der Umgang mit der ‚Lageritis', wie die Gefangenen des Ilags es selbst nannten, eine Herausforderung. Die Arbeit war Zivilinternierten in Ilags nämlich allgemein untersagt, nur insgesamt 17 Männer durften – die Gründe für die Erlaubnis sind dabei nicht bekannt – einer Arbeit in der Stadt Laufen nachgehen.[43] Ansonsten verfügten die Gefangenen über gewisse Annehmlichkeiten, beispielsweise wurden Musikabende veranstaltet, Fortbildungen im Lager durch Selbstorganisation angeboten sowie Besuche des Oberndorfer Kinos gestattet.[44] Zum Umgang des Lagerpersonals mit den Häftlingen sei erwähnt, dass das gesamte Personal des Ilags VII nach Kriegsende zunächst interniert wurde, ihnen aber keine Kriegsverbrechen oder Misshandlungen[45] von Häftlingen nachgewiesen werden konnten und alle geschlossen freigesprochen wurden.[46] Todesfälle sind für die Zeit des Ilags VII nur wenige bekannt. In einer behördlichen Liste von Laufen werden insgesamt elf verstorbene Gefangene für die Zeit des Ilags vermerkt.[47]

3.2 Definitorische Grundlagen zu ‚Zeichen materieller Erinnerung', Kategorisierung der Laufener EZs und Methodik

Nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig erscheint es, auf die verschiedenen Fachtermini einzugehen, denen man im Zuge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit materiellen Erinnerungsgütern begegnet. Denn je nach äußerer Beschaffenheit und Bedeutung werden die betreffenden Bau- und Kunstwerke bzw. Zeichen der Erinnerung als Denkmal, Gedenktafel, „Mahnmal, Ehrenmal, Ehrenzeichen, Monument, Gedächtnis oder Denkstein"[48] tituliert. Als übergeordnete Begriffe für diese Erinnerungsprodukte finden sich in der Literatur die Termini „Stätte des Gedenkens", „Gedenkort", „Erinnerungszeichen" oder auch „Erinnerungsort".[49] Die Gedenktafel ord-

[42] Vgl. Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 7.6.1./120844544, Dachau Detachment, War Crimes Group, Sreening Section, Befragung des Zeugen Theodore Mroczek am 18.11.1946, 11, online unter: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/120844544.
[43] Stadtarchiv Laufen/Salzach, A065/7861, Lohnliste der Internierten Amer. u. Engländer vom 28.10.1943.
[44] Vgl. Döring, Engländer.
[45] Zwar gab es Aussagen eines Internierten, Josef Liszka, der behauptete, er sei regelmäßig geschlagen worden, allerdings haben die Amerikaner im Rahmen der Zeugenvernehmungen den Beobachtungen und Erfahrungen von Theodore Mroczek mehr Bedeutung oder Plausibilität beigemessen, sodass die Anschuldigungen durch Liszka keine Konsequenzen für das Lagerpersonal hatten; vgl. Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 7.6.1./120844528, Dachau Detachment, War Crimes Group, Sreening Section, Kopie eines Originalbriefs von Ambrose Sherwill an Oberstleutnant Martin Kochenburger am 20. Dezember 1946, S. 8, online unter: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/120844528.
[46] Vgl. ebd.
[47] Vgl. Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 2.1.1.1./70002909, Informationen verschiedener Art, Bürgermeister der Stadt Laufen a. S. am 19.08.1946, online unter: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/70002909.
[48] Jan Niko Kirschbaum, Mahnmale als Zeitzeichen. Der Nationalsozialismus in der Erinnerungskultur Nordrhein-Westfalens, Bielefeld 2020, 8.
[49] Der Terminus „Erinnerungsort" ist ursprünglich ein vom französischen Kunsthistoriker Pierre Nora geschaffener Neologismus; vgl. „Les lieux de mémoire" (1984–1994); vgl. Kirschbaum, Mahnmale, 8; vgl. Ulrich Kalmbach / Jürgen M. Pietsch, Zwischen Vergessen und Erinnerung. Stätten des Gedenkens im Altmarkkreis Salzwedel. Museen des Altmarkkreises Salzwedel, Leipzig 2001, 7.

net sich dabei als einfachste Form eines solchen Zeichens ein und ist typischerweise an Hauswänden oder anderen baulichen Trägern zu finden. Gedenksteine wiederum können aus unterschiedlichen Materialien (Findlinge, Bruch- oder Kunststeine), inhaltlichen (mit Text versehen oder in Kombination mit Bildreliefs) und äußeren Formen (Holz- oder Steinkreuze) bestehen und zeichnen sich dadurch aus, dass sie freistehend sind, wobei sie auch selbst zum Zentrum von Grabanlagen werden können. Bei den Oberbegriffen, vor allem beim Kompositum „Gedenkstätte", ist zu beachten, dass es auf „[f]lächenmäßig größere, von der Umgebung abgegrenzte Bereiche, die mehrere selbstständige architektonische Baukörper erhalten",[50] rekurriert. Die „Gedenkstätte" als engerer Begriff zeichnet sich jedoch nicht nur durch die genannten architektonischen Charakteristika aus, sondern benötigt daneben, um als solches zu gelten, „eine umfassende Vermittlung von Informationen, vorzugsweise in Form einer historischen Ausstellung."[51]

Um sich nicht zu sehr in diesen terminologischen Diskussionen, obgleich diese sehr interessant sein mögen, zu verstricken, wird im Wesentlichen dem Beispiel von Jan Niko Kirschbaum gefolgt, der in seiner Forschungsarbeit *Mahnmale als Zeitzeichen. Der Nationalsozialismus in der Erinnerungskultur Nordrhein-Westfalens* (2020) zum einen die Bezeichnung „Erinnerungszeichen" – seiner Einschätzung nach der modernste der Sammelbegriffe – benutzt, und zum anderen die selbstgewählten Termini der Stifter*innen selbst verwendet, um ihr Erinnerungszeichen zu beschreiben.[52]

Warum sich aber eingehender mit Erinnerungszeichen beschäftigen? Der bereits zuvor genannte Historiker Kirschbaum, dessen Forschungsschwerpunkt die Erinnerungskultur des 20. Jahrhunderts darstellt, vermag auch hierauf eine Antwort zu geben:

> *Sowohl die Errichtung von Erinnerungszeichen, ihre anschließende Pflege und Nutzung, aber auch ihre Beschädigung und Zerstörung dienen dem symbolischen Ausdruck einer bestimmten Interpretation historischer Ereignisse oder Personen.*[53]

Neben der allgemeinen Frage, welche EZs zum Oflag und Ilag in der Stadt Laufen überhaupt vorhanden sind, sollen genau diese Punkte des Zitats für die zu erforschenden materiellen Zeugnisse im vierten Kapitel aufgegriffen werden. Das Ziel ist, jene als kulturell geformtes und institutionalisiertes Kommunikationsmittel in einem breiteren symbolischen Kontext zu deuten und die Manifestation des kulturellen Gedächtnisses sowie des Geschichtsbewusstseins, vor allem im Fazit, abschließend bewerten zu können.[54]

[50] KALMBACH / PIETSCH, Vergessen, 7.
[51] Bert PAMPEL, „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist". Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt am Main / New York 2007, 26.
[52] Bei letzteren Ausdrücken sollte jedoch auch darauf geachtet werden, ob sie im Sinne der obigen definitorischen Kriterien passend erscheinen; vgl. KIRSCHBAUM, Mahnmale, 8.
[53] Ebd.
[54] Vgl. ebd.

4. Erinnerungszeichen in Laufen

Die EZs in Laufen wurden bislang in keiner wissenschaftlichen Abhandlung aufgegriffen. Dass die materiellen EZs zu den nationalsozialistischen Gefangenenlager in Laufen weitgehend unbeachtet blieben, verdeutlicht unter anderem ein fehlender Eintrag zu den entsprechenden EZs im Werk *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus* (^{2}1999) von Ulrike Puvogel und Martin Stankowski, das eigentlich eine sehr umfassende Dokumentation zu Gedenkstätten, Mahnmalen, Gedenksteinen und -tafeln in den alten Bundesländern der BRD verkörpert und auch EZs für Oflags (z. B. das Ehrenfeld in Erinnerung an das Oflag VI C) und Ilags (z. B. das Mahnmal an die Geschehnisse im Ilag XIII in Weißenburg) miteinschließt. Die EZs in Laufen sind aus unerklärlichen Gründen nicht darin zu finden, obgleich zwei von ihnen schon im Jahr 1975 angebracht wurden – wie später noch ausführlicher beschrieben wird.

Insgesamt ergaben die Recherchen zu den EZs in der Stadt Laufen drei Ergebnisse im engeren Sinne: Zwei EZs finden sich auf den beiden Laufener Friedhöfen, dem Alten Friedhof und dem Städtischen Friedhof (beide 1975), und eines ist an der Schlossmauer (2015) zu lokalisieren. Ein weiteres Zeichen der Erinnerung und des Nicht-Vergessens an die Zeit des Ilags wurde bei dieser Zählung nicht berücksichtigt, da es durch seine örtliche Befindlichkeit wenig öffentliche Präsenz und Zugänglichkeit aufweist (1971; mehr dazu unter 4.2). Neben der Frage ihrer Errichtung wird im folgenden Kapitel auch der Frage nach der heutigen Beschaffenheit der EZs nachgegangen. Gemäß den zuvor genannten Begriffsbestimmungen von Kirschbaum handelt es sich bei den zu untersuchenden EZs für diese Arbeit um zwei Gedenktafeln (angebracht am Alten Friedhof und der Schlossmauer Laufen) sowie einen Ehrenhain mit Steinkreuz und fünf Grabtafeln (Städtischer Friedhof). In einem zeitgenössischen Artikel der *Südostbayerischen Rundschau* vom 29. Juli 1975, der im Stadtarchiv Laufen aufbewahrt wird, wird letzteres EZ auch als „Gedenkstätte“ bezeichnet – dazu aber mehr im entsprechenden Unterkapitel.

4.1 EZs Alter und Städtischer Friedhof

Beide EZs werden gemeinsam in diesem Abschnitt beschrieben, da sie am gleichen Tag eingeweiht wurden.[55] Vorab sei darauf hingewiesen, dass man nicht ohne weiteres an Informationen zur Anzahl sowie den Örtlichkeiten der betreffenden EZs gelangt.[56] Für diese Forschungsarbeiten waren letztlich zwei Informationsquellen entscheidend, um auch die Gedenktafel am Städtischen Friedhof, auch Neuer Friedhof genannt, auszumachen: Zum einen folgende Ausführungen von Thomas Döring in seinem Artikel in der PNP: „Mitte der 70er-Jahre wurden zehn von ihnen exhumiert und ruhen heute in einem Ehrenhain am Neuen Friedhof. In den Arkaden des Alten Fried-

[55] Stadtarchiv Laufen/Salzach, A061/8612, Ehrenhain für 10 verstorbene britische Soldaten.

[56] Genügt beispielsweise für die Kanalinseln, von welchen aus die größte Anzahl an Internierten ins Ilag VII deportiert wurde, eine einfache Internetsuche zu materiellen Erinnerungsgütern mit der Begriffsreihe „Memorial Internees Channel Islands“, so gestaltet sich eine ähnliche Suche im Word Wide Web für den Standort Laufen um einiges komplizierter: Gibt man z. B. „Gedenktafeln Laufen Internierte“ oder ähnliche Suchwörter ein, so wird man lediglich auf das EZ am Alten Friedhof und auf jenes an der Schlossmauer aufmerksam gemacht.

hofs erinnert eine Marmortafel an die Verstorbenen."[57] Zum anderen hat der Bürgermeister der Stadt Laufen, Herr Hans Feil, die Verfasserin im gemeinsamen Gespräch noch einmal auf die Vielzahl der EZs in seiner Stadt hingewiesen.[58]

Nachdem der Ehrenhain am Städtischen Friedhof kurze Zeit vor dem EZ am Alten Friedhof eingeweiht wurde, wird auf dieses materielle Erinnerungswerk zuerst Bezug genommen. Geografisch liegt der Neue Friedhof etwas außerhalb des Stadtzentrums, rund zwei Kilometer vom Schloss entfernt. Da weder Internetsuchen zu Informationen führten noch am Friedhof selbst ein Hinweis zu diesem EZ existiert, war zunächst eine erste Orientierung vor Ort nötig, um den Ehrenhain aufzufinden. Eröffnet wurde dieses EZ Ende Juli 1975 im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung. Bei musikalischer Begleitung durch die Stadtkapelle sowie Ansprachen und Gebeten durch geistliche Vertreter nahmen zahlreiche Personen, darunter Personen des öffentlichen Lebens, teil: Unter den Einheimischen sind der damalige Bürgermeister der Stadt, einige Stadträte, der Landesverbandsvorsitzende vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Fahnenabordnungen der Veteranen- und Kriegerkameradschaft zu nennen. Aber auch internationale Gäste, ehemalige Internierte der Kanalinseln, die Witwe eines verstorbenen Inhaftierten sowie der britische Konsul in München wohnten der Eröffnung bei.[59]

Während das EZ, das aus einem Steinkreuz mit Beschriftung und fünf Grabtafeln à zwei Na-

Abb. 3: Vollansicht des EZs am Städtischen Friedhof in Laufen.

men inklusive Geburts- und Sterbedaten besteht, bei seiner Einweihungsveranstaltung 1975 noch als „ansprechend gestaltete Anlage" bezeichnet wird,[60] zeichnet sich knapp 50 Jahre später

[57] Döring, Engländer.
[58] Interview mit Hans Feil.
[59] Stadtarchiv Laufen/Salzach, A061/8612, Ehrenhain für 10 verstorbene britische Soldaten; Stadtarchiv Laufen/Salzach, A061/8612, Einladung zur Gedenkfeier und Enthüllung der Gedenktafel auf dem Neuen Friedhof am 26.07.1975 um 14 Uhr.
[60] Vgl. ebd.

ein anderes Bild. Folgender Wortlaut, der auch in englische Sprache übersetzt ist, ist auf dem Steinkreuz nur noch aus nächster Nähe zu entziffern:

> *In diesem kleinen Ehrenfeld ruhen 10 britische Staatsangehörige von den Kanalinseln Jersey und Guernsey, die während des Zweiten Weltkrieges in der Stadt Laufen als Internierte gestorben sind. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge schuf ihnen 1975 diese bleibende Ruhestätte.*

Bei den Namen auf den Grabtafeln gestaltet sich die Situation ähnlich. Es scheint, als sei die Gravur oder Farbe, möglicherweise ein goldener Schriftzug, wie er auch bei anderen Grabinschriften in der Region üblich ist, im Laufe der Jahre verblasst. Die Ehrenhainfläche – wie auf dem obigen Bild zu sehen ist – macht durch das abgefallene Laub einen verwilderten Eindruck. Die freie Lage des EZs, d. h. ohne entsprechenden Witterungsschutz durch eine Überdachung oder Ähnliches, hat hier das ihre dazu beigetragen.

Abb. 4: Nahaufnahme der fünf Grabtafeln am Städtischen Friedhof in Laufen.

Bürgermeister Feil hat im Interview darauf hingewiesen, dass er anlässlich der 80. Jährung der Kanalinseldeportationen den Pfarrer der Stadt gebeten habe, das Thema in seine Predigt einzubeziehen, wobei hunderte Personen am Volkstrauertag an diesem kirchlichen Gedenken teilgenommen hätten.[61] Es ist anzunehmen, dass dieses Gedenken, das der Bürgermeister erwähnte, am Neuen Friedhof stattfand, wo sich auch das eben beschriebene EZ findet. Dennoch ist – insbesondere, wenn man den Zustand des EZs zum Aufnahmezeitpunkt der Fotos betrachtet – fraglich, ob der Ehrenhain überhaupt noch im Gedächtnis der (breiten) Bevölkerung verankert ist. Bei

[61] Interview mit Hans Feil.

der Beschreibung des nächsten EZs, der Marmortafel am Alten Friedhof, wird auch erörtert werden, inwiefern die Verstorbenenzahl und -namen den aktuellen Forschungserkenntnissen entsprechen; die Namen sind bei beiden Erinnerungszeichen, d. h. am Alten und Neuen Friedhof, nämlich dieselben. Resümierend kann jedoch an dieser Stelle bereits festgehalten werden, dass der Ehrenhain ausschließlich der Verstorbenen der Kanalinseln gewidmet ist, sich jedoch – wie noch zu lesen sein wird – auch andere Staatsangehörige unter diesen Namen finden und auch Verstorbene bei der Auflistung vergessen wurden.

Abb. 5: Marmortafel am Alten Friedhof in Laufen mit Kranz.

Nun zum zweiten der beiden EZs, die auf den Friedhöfen der Stadt Laufen zu finden sind. Die Inschrift „In everlasting memory of the British Internees who died in Laufen. 1943 – 1945“ sowie zehn Namen von internierten Verstorbenen, zieren die Marmortafel am Alten Friedhof, der sich nur einen kurzen Fußmarsch vom Schloss, also dem NS-Tatort, entfernt befindet. Der bereits genannte Artikel aus der *Südostbayerischen Rundschau* skizziert auch die Einweihung dieses EZs. Wie am Kapitelanfang dem Zitat von Thomas Döring zu entnehmen war, waren die Internierten zuvor auf dem Alten Friedhof beigesetzt.[62] Für die alte Ruhestätte hatte man sich jedoch auf eine Auflassung geeinigt, weshalb die dort beerdigten Internierten umgebettet wurden. Die Pflege der vorherigen Grabstätte am Alten Friedhof hatten zuvor die Geschwister Schiefer übernommen.

Diese Gedenktafel, die 1975 – nur kurze Zeit nach der Einweihung des Ehrenhains am Städtischen Friedhof – angebracht wurde,[63] ist eine Stiftung von Prinzessin Hildegard von Hanau. Auch bei der Eröffnung dieses EZs wird von mehreren Ansprachen von Personen des Öffentlichen Lebens berichtet, die auch bei der kurz davor stattgefundenen Eröffnungsfeier teilgenommen hatten, z. B. der damalige Laufener Bürgermeister Zuckschwerdt und der britische Konsul Winter. Bei der Veranstaltung, an der wiederum auch britische Staatsangehörige teilnahmen, wurde von

[62] Vgl. Döring, Engländer.
[63] Stadtarchiv Laufen/Salzach, A061/8612, Einladung zur Gedenkfeier und Enthüllung der Gedenktafel auf dem Neuen Friedhof am 26.07.1975 um 14 Uhr.

den federführenden Persönlichkeiten vor allem die „völkerverbindende Aufgabe“ der „Gedenkstätte“, wie sie die Marmortafel nannten, betont.[64] Aufgrund der fehlenden historischen Kontextualisierung und gemäß den zuvor beschriebenen definitorischen Kriterien ist dieses EZ keineswegs als eine Gedenkstätte zu verstehen. Der Zustand des EZs ist insofern als gut zu bezeichnen, als dass man die Inschrift der Tafel sowie die Namen der Verstorbenen auch fast 50 Jahre nach dessen Einweihung problemlos entziffern kann. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Überdachung etwaigen Alterungsspuren entgegengewirkt hat. An dem Tag, an dem das Foto auf der vorherigen Seite aufgenommen wurde, lag zudem ein Kranz unter der Tafel. Wer diesen dort abgelegt hat, konnte nicht nachvollzogen werden.

Abschließend sollen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive die Inhalte der beiden EZs auf den Friedhöfen Laufens bewertet werden, die beide dieselben Verstorbenennamen angeben. Nach intensiven und vergleichenden Nachforschungen in verschiedenen Archiven und Datenbanken kann konstatiert werden, dass es sich nicht bei allen angeführten Personen um Briten, oder speziell um Verstorbene von den Kanalinseln, handelt. So ist etwa Albert Abraham Stern laut der *Zentralen Datenbank der Namen der Holocaustopfer* der Gedenkstätte Yad Vashem gebürtiger Pole (Graetz) und hielt sich während des Zweiten Weltkriegs in den Niederlanden auf, obwohl er seinen Wohnsitz eigentlich in Berlin hatte.[65] Auch für Alfred Weismann ist kein Bezug zu Großbritannien festzustellen. In der schon öfter erwähnten Liste von 1946 wird sowohl für seinen Geburts- als auch für seinen Wohnort Frankfurt am Main angegeben.[66] Diesen Beobachtungen müssten noch intensivere Recherchen folgen. Des Weiteren bleiben andere Inhaftierte, die ebenfalls in der NS-Zeit in Laufen nachweislich verstarben und auch namentlich bekannt sind, auf beiden EZs unerwähnt. Darunter finden sich z. B. drei Männer aus der Zeit des Oflags, John Bateman (Leberzerreißung, † 26.06.1940), Edward Thomas Gollogly/Collogly (?) (Peritonitis; † 24.07.1940) und Edward Dees (Erschießung; † 25.1.1941) sowie ein Häftling, Davies Dibroger (Meningitis; † 28.05.1944), der in der Zeit des Ilags verstarb.[67] Als Zwischenresümee kann zu den beiden Friedhofs-EZs konstatiert werden, dass den Verstorbenen und Opfern des Oflags VII C erinnerungskulturell keinerlei Rechnung getragen wird.

---

[64] Stadtarchiv Laufen/Salzach, A061/8612, Ehrenhain für 10 verstorbene britische Soldaten.

[65] Vgl. Yad Vashem, Albert Abraham Stern, online unter: Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer, https://collections.yadvashem.org/de/names/11640697 (15.06.2024). Sehr kurios dabei ist, dass in einer Gräberliste der Stadt Laufen aus dem Jahr 1971 bei Herrn Stern eine haitianische Staatsbürgerschaft genannt wird, obwohl in der Opferdatenbank von Yad Vashem, wie im Fließtext zu lesen ist, ganz andere Angaben zu derselben Person gemacht werden. An dieser Stelle halte ich es für wahrscheinlich, dass der Internierte Stern eventuell von den Nazis als Jude verfolgt worden wäre, hätte er keinen alliierten Pass erworben: Stadtarchiv Laufen/Salzach, A061/8612, Gräberliste für öffentlich gepflegte Gräber, aufgestellt am 02.07.1971.

[66] Vgl. Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 2.1.1.1./70002933, List of all allied Nationals and other foreigners, German Jews and stateless etc. who were temporarily or permanent stationed in the community Laufen, but are no longer in residence, Amtsgericht Laufen am 20. Juni 1947, online unter: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/70002933.

[67] Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 2.1.1.1./70002909, Informationen verschiedener Art, Kategorie II, Form 3, Nationalität Engländer, Bürgermeister der Stadt Laufen a. S. am 19.08.1946, online unter: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/70002909.

4.2 EZs an der Schlossmauer und im Vorzimmer des Bürgermeisters

Die jüngste Gedenktafel, die an der Mauer des Schlosses Laufen zu verorten ist, wurde im Frühjahr 2015 angebracht. Die Initiative für dieses EZ ging dabei vom damaligen peruanischen Generalkonsul in München, Ernesto Pinto-Bazurco Rittler aus, dessen Vater in der Zeit des Ilags selbst in Laufen inhaftiert war.[68]

Wie Bürgermeister Hans Feil im Gespräch mitteilte, war die Realisierung des Projekts binnen weniger Monate vom ersten Kontakt bis zur praktischen Umsetzung vonstattengegangen. Zu einer offiziellen Abstimmung im Stadtrat kam es im Vorfeld nicht, denn solche „kleinen Sachen“

Abb. 6: Erinnerungszeichen an der Schlossmauer.

Abb. 7: EZ Schlossmauer – Aufnahme mit auseinandergedrückten Pflanzenzweigen.

könne der Bürgermeister mit Unterstützung des Bauhofs selbst umsetzen. Einige Stadträte hätten laut Feil bei der offiziellen Einweihung teilgenommen und Widerstände – sei es vom politischen Umfeld, den Besitzer*innen des Schlosses oder der Bevölkerung an sich – habe es nicht gegeben bzw. habe er nicht wahrgenommen. Allgemein habe die Stadt Laufen, so Feil, das Vorhaben, diese Gedenktafel anzubringen, lediglich geringfügig unterstützt, z. B. den Kontakt zur Familie hergestellt, in deren Besitz das Schloss Laufen ist. Den Rest habe der Sohn des ehemaligen Internierten erledigt, z. B., indem er sämtliche Kosten übernommen habe.[69]

In einem kleinen feierlichen Akt wurde die Tafel schließlich im Mai 2015 eingeweiht.[70] Zu dieser Zeit fand das Thema auch unter dem Titel „Zwei Gedenktafeln – zwei Wege damit umzugehen“ (2015) Eingang in die Lokalpresse.[71] Was jedoch anhand der aktuellen Bildaufnahmen vom Februar 2023 deutlich erkennbar ist, ist, wie wenig Beachtung der Gedenktafel, knapp acht Jahre nach ihrer Anbringung, offenbar zuteilwird: Ein Strauch beginnt sie frontal zuzuwachsen. Drückt man die Zweige nicht auseinander, so ist der ganze Schriftzug nicht mehr erkennbar. Hingegen ist eine andere Infotafel zur Schlossgeschichte, bei der unter anderem die erstmalige Erwähnung als „Befestigung“ thematisiert wird, ohne Sichteinschränkungen und auf Augenhöhe deutlich

[68] Vgl. Interview mit Hans Feil.
[69] Vgl. ebd.
[70] Vgl. ebd.
[71] Vgl. Xaver Eichstädter, Zwei Gedenktafeln – zwei Wege, damit umzugehen, in: bgland24.de, 15.05.2015, online unter: https://www.bgland24.de/bgland/rupertiwinkel/freilassing-ort46550/einweihung-gedenktafeln-kriegsende-laufen-freilassing-4971348.html (15.06.2024) (Bezahlschranke).

wahrzunehmen – die NS-Lager bleibt darauf unerwähnt. Ferner sei aus historischer Sicht darauf hingewiesen, dass lediglich einem bestimmten Zeitraum der Internierten, 1942–1945, gedacht wird. Die Zeit des Oflags bleibt somit auch beim dritten EZ in der Stadt unberücksichtigt.

Abschließend sei in diesem Zusammenhang auf ein weiteres EZ aufmerksam gemacht, das bei der Zählung im engeren Sinne nicht berücksichtigt wurde, da es für die Öffentlichkeit nur bedingt oder in beschränktem Ausmaß zugänglich ist, weil es sich im Vorraum des Arbeitszimmers des Bürgermeisters befindet.[72] Hierbei handelt es sich, wie der kleinen goldenen Plakette unter der Karte zu entnehmen ist, um eine Schenkung der *Channel Island Ex Internees Association*, die 1971 der Stadt Laufen übergeben wurde, „damit auch die Stadt Laufen das nie vergisst."[73]

Abb. 8: EZ im Laufener Rathaus – Schenkung der Channel Island Ex Internees Association aus dem Jahr 1971.

Auf die Frage der Interviewerin, ob man das Geschenk noch sichtbarer machen könne, folgte zunächst der Gedanke, sie vor dem Rathaus zu platzieren, wobei diese Eingebung des Bürgermeisters noch im gleichen Moment verworfen wurde: „Wenn man sie sehen will, dann sieht man sie."[74]

5. Fazit

Das Oflag VII C und das Ilag VII stellen an sich keine ‚vergessenen' Lager in der nationalsozialistischen ‚Lagergeschichte' dar, zumindest, was die einschlägige wissenschaftliche Fachliteratur betrifft. Im deutschsprachigen Forschungsbereich existieren einige Hinweise, wenn sie zum Großteil auch entweder sehr allgemein in Bezug auf die geografische Lage oder sehr speziell hinsichtlich bestimmter Themen, z. B. Fluchtversuche (Oflag) oder „Austauschpersonen" (Ilag), sein mögen. Der Informationsgehalt bleibt allerdings oberflächlich. Der anglophone Fachdiskurs gestaltet sich zwar ausdifferenzierter, aber auch hier vermisst man rezente Forschungsarbeiten zum Oflag VII C oder dem Ilag VII. Die Konzeption einer historischen Gesamtdarstellung für das Schloss Laufen als chronologisch zweifache, aber funktional verschiedene Gefangenenlagerstätte, steht ebenfalls noch aus. Zudem haben die akribischen Recherchen für diese Arbeit Quellen zum Vorschein gebracht, die bislang in der Wissenschaft gänzlich unberührt blieben, unter anderem eine Reihe von Dokumenten im Laufener Stadtarchiv wie Briefwechsel zwischen der

[72] Vgl. Interview mit Hans Feil; Herr Feil und ich waren uns bezüglich der Zugänglichkeit nicht einig – ich persönlich hätte die Tafel ohne seinen Hinweis nicht gesehen.
[73] Ebd.
[74] Vgl. ebd.

Lagerkommandantur und dem Bürgermeister des Oflags und Zeugenaussagen von Ilag-Internierten, die in den Arolsen Archives verfügbar sind.

Darüber hinaus wurde die materielle Erinnerungslandschaft Laufens untersucht. Vier EZs zum Gedenken an die Inhaftierten des Schlosses in der NS-Zeit konnten ausgemacht werden. Die eingehende Beschäftigung mit den drei öffentlich ‚leichter' zugänglichen EZs in der Stadt Laufen hat gezeigt, dass ausschließlich der Zeit des Ilags (1942–1945) materiell gedacht wird und auch dieses Gedenken Lücken und „geologische Verdrängung" aufweist, z. B. wird bei den namentlich genannten 10 Internierten auf den EZs der beiden Friedhöfe ein britischer verstorbener Interniert er, Davies Dibroger, welcher der Zeit des Ilags zuzurechnen ist, nicht berücksichtigt. Auch das dritte EZ, die Tafel an der Schlossmauer, die 2015 mit persönlicher Widmung an den peruanischen Arzt Ernesto Bazurco Rittler angebracht wurde, erinnert lediglich an die Zivilinternierten. Frontal wird das neuste EZ von einem Nadelstrauch zugewachsen. Verdeckt werden der Name und die Hinweise auf die Herkunft des Arztes durch einen Strauch, den man auseinanderdrücken muss, um den Text lesen zu können. Das im weitesten Sinne vierte EZ, das wiederum an die Zeit des Ilags erinnert, ist in einem Vorraum des Arbeitszimmers des Bürgermeisters angebracht, also an einem nur bedingt öffentlich zugänglichen Platz, der im ersten Moment recht unscheinbar wirkt. Die Todesopfer des Oflags, obwohl drei davon namentlich in behördlichen Dokumenten der Stadt vermerkt sind, werden in der materiellen Erinnerungslandschaft Laufens gänzlich dem kollektiven Vergessen überlassen.[75] Resümierend kann festgehalten werden, dass beim Oflag VII C von einem vergessenen Lager in der materiellen Erinnerungskultur Laufens gesprochen werden kann. Für das Ilag scheint „verdrängte Erinnerung" die Gedenksituation angemessener zu beschreiben, zumal sich zwar drei bzw. vier EZs zu dieser NS-Schlossperiode in der Stadt finden, diese jedoch erst nach intensiven Nachforschungen und genauer Ortsorientierung eruiert werden konnten. Die Untersuchung hat außerdem gezeigt, dass sich alle drei öffentlich zugänglichen EZs in einem schlechten und/oder vernachlässigten Zustand befinden: Die Bestandsjahre, egal ob knapp 50 oder neun Jahre, sowie die Natur haben das ihre dazu beigetragen. Die Pflege scheint ebenfalls nicht regelmäßig zu erfolgen; davon zeugen Bildaufnahmen aus dem Jahr 2023. Alle EZs wurden im Rahmen einer feierlichen Einweihung, 1975 und 2015, der Öffentlichkeit präsentiert, und über die Berichterstattung in der lokalen Presse fand die Thematik, zumindest des Ilag VII, Eingang in den öffentlichen Erinnerungsdiskurs. Im Jahr 2024 ist die Feststellung des Laufener Bürgermeister, die er vor neun Jahren bezüglich der Eröffnung der Gedenktafel an der Schloss-

[75] Aber auch dieses Thema scheint noch nicht gänzlich ausgeschöpft. Beispielsweise könnten die Vorgeschichten zu den Erinnerungszeichen in Laufen noch ausgiebiger betrachtet oder auch im Vergleich mit der materiellen Erinnerungslandschaft auf den Kanalinseln untersucht werden. Ebenfalls gibt es noch einen Bestand im Laufener Stadtarchiv, in dem es ausführlich um die Zuständigkeiten, gar jahrelangen Streitigkeiten der Grabpflege der bestatteten zehn Ilag-Internierten geht. Zudem wären auch Nachforschungen zu Formen der immateriellen Erinnerung interessant, etwa wie viele Tagebücher oder Memoiren zum Oflag VII C und dem Ilag VII erschienen sind, welche Erfahrungen und Themen darin aufgegriffen und beschrieben werden und inwiefern sie öffentlich im 21. Jahrhundert diskutiert oder überhaupt beachtet werden.

mauer gemacht hat, nämlich „Es weiß kaum jemand, dass das hier ein Gefangenenlager war“[76], höchstwahrscheinlich aktuell wie nie. Dieser Beitrag möchte daher mit dem Gedenken an alle Opfer der Laufener Lager in den Jahren 1939–1945 schließen: Unvergessen – Ruhet in Frieden.

Anhang

Quellenverzeichnis

Stadtarchiv Laufen

Stadtarchiv Laufen/Salzach A550/3595, A065/7861, A061/8612, A061/8612, A061/8612.

Arolsen Archives, Bad Arolsen

Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 2.1.1.1./DE ITS 2.1.1.1 BY 086 ENG ZM.

Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 7.6.1./1100012207.

Weitere Online-Archive & Datenbanken

Bundesarchiv, Bilddatenbank des Bundesarchivs, https://www.bild.bundesarchiv.de/dba/de/.

International Commitee of the Red Cross, ICRC Audiovisual Archives, https://avarchives.icrc.org/.

Yad Vashem, Internationale Holocaust Gedenstätte, Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer, https://yvng.yadvashem.org/index.html.

Sonstige

Interview mit Hans Feil, seit 2008 Bürgermeister der Stadt Laufen, Laufen, 19.12.2022.

Literaturverzeichnis

Helmut Baier, Kirche in Not. Die bayerische Landeskirche im Zweiten Weltkrieg, Neustadt an der Aisch 1979.

Arnd Bauerkämper, Sicherheit und Humanität im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Bd. 2: Zweiter Weltkrieg, Berlin / Boston 2021.

Gilly Carr, Defiance and Deportations, in: Gilly Carr / Paul Sanders / Louise Willmot, Hg., Protest, Defiance and Resistance in the Channel Islands. German Occupation, 1940–45, London u. a. 2014, 127–152.

Gilly Carr, Campscapes and Homescapes of the Mind’s Eye: A Methodology for Analyzing the Landscapes of Internment Camps, in: Nicholas J. Saunders / Paul Cornish, Hg., Conflict Landscapes: Materiality and Meaning in Contested Places, London / New York 2021, 293–308.

Oliver Clutton-Brock, Footprints on the Sands of Time. RAF Bomber Command Prisoners of War in Germany 1939–1945, London 2003.

[76] Eichstädter, Gedenktafeln.

Stefan Geck, Das deutsche Kriegsgefangenenwesen 1939-1935, Magisterarbeit, Universität Mainz 1998, online unter: https://openscience.ub.uni-mainz.de/bitstream/20.500.12030/3261/1/1884.pdf (15.06.2024).

Roger Harris, Islanders Deported, Bd. 1: The Complete History of those British Subjects who were Deported from the Channel Islands during the German Occupation of 1940–45 and Imprisoned in Europe, Ilford 1979.

Gerhard Höpp, Der verdrängte Diskurs: Arabische Opfer des Nationalsozialismus, in: Gerhard Höpp / Peter Wien / René Wildangel, Hg., Blind für die Geschichte? Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus, Berlin 2004, 215–268.

Instytut Pileckiego, Reisepässe des Lebens, Warschau o. J., online unter: https://reisepassedeslebens.pl/ (15.06.2024).

Simon MacKenzie, The Colditz Myth. British and Commonwealth Prisoners of War in Nazi Germany, Oxford 2004.

Ulrich Kalmbach / Jürgen M. Pietsch, Zwischen Vergessen und Erinnerung. Stätten des Gedenkens im Altmarkkreis Salzwedel. Museen des Altmarkkreises Salzwedel, Leipzig 2001.

Arieh J. Kochavi, Confronting Captivity. Britain and the United States and their Pows in Nazi Germany, Chapel Hill / London 2005.

Alexander Kruglov / Dallas Michelbacher, Offizierslager (Oflag) VII C, in: Geoffrey P. Megargee / Rüdiger Overmans / Wolfgang Vogt, Hg., Encyclopedia of Camps and Ghettos 1939 – 1934, Bd. 4: Camps and other Facilities under the German Armed Forces, Indiana 2022, 252–253.

Jan Niko Kirschbaum, Mahnmale als Zeitzeichen. Der Nationalsozialismus in der Erinnerungskultur Nordrhein-Westfalens, Bielefeld 2020.

Geoffrey P. Megargee u. a., Camps and other facilities for civilians, in: Dies., Hg., Encyclopedia of Camps and Ghettos 1939–1934, Bd. 4: Camps and other Facilities under the German Armed Forces, Indiana 2022, 547–576.

Karen Minott, Afterword, in: Jude V. Nixon / Mariaconcetta Costantini, Hg., Becoming Home: Diaspora and the Anglophone Transnational. Wilmington 2022, 189–202.

Bert Pampel, „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt am Main / New York 2007.

Ricardo Pinto-Bazurco Mendoza, Apuntes para la historia de un médico peruano en la segunda guerra mundial. Notes for the story of a Peruvian doctor in World War II, in: Acta Herediana 61/1 (2017–2018), 55–68, online unter: https://revistas.upch.edu.pe/index.php/AH/article/view/3295/3333 (15.06.2024).

Aglaja Przyborski / Monika Wohlrab-Sahr, Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, 4. Auflage, München 2014, online unter: http://lehre.martinvoss.de/wp-content/uploads/2020/05/Mod-2-Przyborski-Wohlrab-Sahr-2014-Qualitative-Sozialforschung.-Ein-Arbeitsbuch.pdf (15.06.2024).

Ulrike PUVOGEL / Martin STANKOWSKI, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Bd. 1, 2. Auflage, Bonn 1999.

Charles ROLLINGS, Wire and Worse. RAF Prisoners of War in Laufen, Biberach, Lübeck and Warburg, 1940–1942, Hersham 2004.

Heinz SCHMIDBAUER, Die wechselnden Funktionen des Schlosses, in: Heinz Dopsch / Hans Roth, Hg., Laufen und Oberndorf. 1250 Jahre Geschichte, Wirtschaft und Kultur an beiden Ufern der Salzach, Laufen / Oberndorf 1998, 198–201.

Michael Francis SNAPE, The Royal Army Chaplains' Department 1796–1953. Clergy Under Fire, Woodbridge 2008.

Patrick TOBIN, Internierungslager (Ilag) VII Z, in: Geoffrey P. Megargee / Rüdiger Overmans / Wolfgang Vogt, Hg., Encyclopedia of Camps and Ghettos 1939 – 1934, Bd. 4: Camps and other Facilities under the German Armed Forces, Indiana 2022, 565–566.

Alexandra-Eileen WENCK, Zwischen Menschenhandel und „Endlösung". Das Konzentrationslager Bergen-Belsen, Paderborn 2000.

Zeitungsartikel

Julius BITTMANN, Burg Tittmoning als Sicherheitstrakt. Immer wieder Fluchtversuche der britischen Offiziere, in: Traunsteiner Tagblatt, 08.08.2020, online unter: Traunsteiner Tagblatt, https://www.traunsteiner-tagblatt.de/das-traunsteiner-tagblatt/chiemgau-blaetter/chiemgau-blaetter-2022_ausgabe,-burg-tittmoning-als-sicherheitstrakt-_chid,2029.html (15.06.2024).

Thomas DÖRING, Vor 80 Jahren kamen die ersten Engländer nach Laufen. Zum 1. November 1942 wurden Internierte von den Kanalinseln zum Lager gebracht, in: Passauer Neue Presse, 31.10.2022, online unter: https://www.pnp.de/lokales/landkreis-berchtesgadener-land/vor-80-jahren-kamen-die-ersten-englaender-nach-laufen-7572215 (15.06.2024) (Bezahlschranke).

Xaver EICHSTÄDTER, Zwei Gedenktafeln – zwei Wege, damit umzugehen, in: bgland24.de, 15.05.2015, online unter: https://www.bgland24.de/bgland/rupertiwinkel/freilassing-ort46550/einweihung-gedenktafeln-kriegsende-laufen-freilassing-4971348.html (15.06.2024) (Bezahlschranke).

Bildnachweise

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 © Lena Thurnhausstatter, 2023 – **8** © Lena Thurnhausstatter, 2022.

Transkript des Interviews mit Bürgermeister Hans Feil

Interviewpartner:	Hans Feil
Rolle/Funktion des Interviewpartners:	Bürgermeister der Stadt Laufen (seit 2008)
Thema:	Erinnerungszeichen in der Stadt Laufen (Oflag & Ilag)
Datum der Aufnahme:	19.12.2022
Dauer der Aufnahme:	23:55 Min.
Interviewerin:	Lena Thurnhausstatter
Datum der Transkription:[77]	29.01.2023–02.02.2023
Transkriptionsprogramm:	f4transkript

B: Sehr geehrter Herr Bürgermeister Feil, ich bedanke mich herzlich für die Einladung zum Interview zum Oflag, Ilag in Laufen. Ähm, Sie haben sich ja bereit erklärt so eine kleine, ja so ein kleines Gespräch zu führen, unter anderem habe ich da neun Fragen vorbereitet ähm und ich würde gerne mit der ersten Frage starten. Wann haben Sie persönlich zum ersten Mal vom Oflag beziehungsweise Ilag in Laufen gehört? #00:00:25-5#

I: Zum ersten Mal dürfte es gewesen sein, äh, als ich die Chronik der Stadt Laufen gelesen habe. Das wird @irgendwann im letzten Jahrhundert@ gewesen sein, ähm (...), in den Neunzigern als die Chronik erschienen ist, weil äh dieses Thema ist, wenn auch ganz kurz in der Chronik der Stadt Laufen ähm, in dem Kapitel erwähnt, das über die Stadt Laufen geschrieben worden ist. Und da bin ich das erste Mal darübergestolpert, dass es so eine Einrichtung in Laufen gegeben hat. Also äh, ein Internierungslager und ein Lager für Deportierte. #00:01:03-8#

B: Mhm. (...) Uuund, wir haben zuvor ja bereits ein kurzes Vorgespräch auch schon geführt. Da haben Sie mir auch schon die Idee für die Gedenktafel aus dem Jahr 2015 kurz erläutert. Könnten Sie mir das noch einmal ganz kurz schildern? #00:01:20-8#

I: Gerne. Die Idee kam, äh, und das muss man auch ganz offen sagen, nicht von der Stadt Laufen. Äh, sondern, äh, die Idee kam von dem damaligen Konsul (...) äh Perus in München, und zwar der Herr Bazurco Rittler, dessen Vater war interniert als ähm Angehöriger eines befeindeten Staates. Ähm, sein Vater war Arzt und war, glaube ich, ein oder zwei Jahre in dem Schloss interniert. Und nachdem äh damals Not am Mann war an ärztlicher Betreuung hat man ihm aber immer wieder erlaubt das Lager zu verlassen und die Laufener Bevölkerung als Arzt mitzuversorgen. Und sein Sohn, ich glaube für den war das auch etwas Besonderes, dass er dann (...) ähm in Deutschland peruanischer Konsul geworden ist. Er hat Kontakt mit mir aufgenommen und hat mir die Überlegung nahegebracht, ob man da nicht für seinen Vater eine Gedenktafel anbringen könnte. Und er hat es nicht nur dabei belassen, dass er den Vorschlag gemacht hat, sondern er hat sämtliche Kosten übernommen, es ist alles auf seinen Kosten ähm entstanden. Das Einzige, das die Stadt Laufen an Aufgabe hatte und was ich gerne gemacht hat, war, dass man den Kontakt mit dem Eigentümer des Schlosses herstellt, dass diese Tafel dann angebracht werden durfte. Da hat es damals einen kleinen (...) feierlichen Akt gegeben. Das war wirklich eine sehr sehr nette Sache und ähm die Tafel ist auch noch am Schloss (...) vorhanden. #00:02:57-2#

B: Mhm. Könnten Sie ganz kurz nochmal bitte sagen, wer der Eigentümer des Schlosses derzeit ist? #00:03:03-1# #00:03:07-3#

I: Derzeit ist es die Familie [aus Datenschutzgründen entfernt]. #00:03:04-5#

[77] Die Interviewtranskription orientiert sich im Wesentlichen an den formalen Vorgaben von Aglaja Przyborski / Monika Wohlrab-Sahr, Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, 4. Auflage, München 2014, online unter: http://lehre.martinvoss.de/wp-content/uploads/2020/05/Mod-2-Przyborski-Wohlrab-Sahr-2014-Qualitative-Sozialforschung.-Ein-Arbeitsbuch.pdf (15.06.2024), 168–169.

B: Mhm. #00:03:05-0#

I: └Kirchanschöring. #00:03:05-8#

B: Und wie hat sie reagiert, als sie mit dem Anliegen #00:03:08-8#

I: └Die haben überhaupt kein Problem gehabt. #00:03:10-0#

B: └Mhm. #00:03:10-0#

I: Nein (...), die waren gleich damit einverstanden. #00:03:12-8#

B: Mhm, ähm, zuvor haben wir ja auch kurz gesprochen, also, es ist nicht nur auf dem Alten Friedhof, sondern auch auf dem Neuen Friedhof eine Gedenktafel zu finden. Bei der ähm Gedenktafel auf dem Alten Friedhof ist es so, dass sie nur für einige Internierte gedacht ist, und ähm / #00:03:30-5#

I: └Ich denke, dass es beim Neuen Friedhof das gleiche ist, und zwar, dass es genau die sind, die in diesem ähm Zeitraum bei uns verstorben sind. Ich denke aber, soweit ich mich erinnern kann ähm, wird insgesamt auf die ähm / auf das historische Ereignis hingewiesen. Also dass man, weiß ich nicht, in welchem Zusammenhang die Toten stehen. #00:03:53-5#

B: Ja, zumindest beim ähm Alten Friedhof ist es so, dass nur die Verstorbenen des Oflags ähm (...) des Ilags, also des Interniertenlagers, genannt werden. Die vom Oflag quasi nicht (...), aber / #00:04:06-8#

I: Das weiß ich nicht. Das kann ich Ihnen nicht sagen. #00:04:08-9#

B: / Mhm. Und die / Würden Sie sagen, die Gedenktafel aus dem Jahr 2015 könnte man als eine Art Ergänzung vielleicht auffassen? #00:04:18-4#

I: Ja, das ist eine Ergänzung, weil ähm (...) das Thema, das diese zwei / ähm, dessen sich diese zwei Tafeln widmen, sind ausschließlich den Deportierten aus den Kanalinseln gedacht. Und ähm, (...) und das andere ist, es waren nicht nur in dem Schloss, egal ob ich es jetzt Ilag oder Olag oder sonst etwas bezeichne, sondern es waren insgesamt auch Offiziere aus anderen Ländern drin. Es waren ja Amerikaner auch drin, ähm (...). Ich glaube, dass am Anfang auch Engländer oderso drinnen waren. #00:04:54-4#

B: └Polen. #00:04:55-1#

I: └Also ganz unterschiedlich, Oder Polen, genau. Also, es war ganz unterschiedlich. Und ähm ich denke, es wäre falsch, wenn man nur @in Anführungszeichen@ an die Deportierten der Kanalinseln denken würde, wobei das auch natürlich bei denen eine sehr starker historischer Einschnitt war, der ähm bis heute seine Spuren hinterlassen hat. #00:05:18-8#

B: (...) Da haben Sie ja vorher auch ein ganz nettes Beispiel genannt, aus Ihrem persönlichen Urlaub. @Würden Sie das auch noch einmal mit uns teilen@?

I: Ja, selbstverständlich, gerne. Ich war mit meiner Familie, ähm, das dürfte im Zeitraum gewesen sein, als die Gedenktafel vom Herrn Bazurco Rittler (...) #00:05:39-9#

B: └(unv.) #00:05:50-9#

I: (2) angebracht worden ist. Da waren wir rein zufällig auf einer Kreuzfahrt in dieser Gegend und eine der Stationen war auf den Kanalinseln. Und ähm, da ist es mir richtig bewusst geworden /

Da gibt es also ein Zentrum, das sich mit dieser Deportation auseinandersetzt. Und ich habe also im Gespräch mit Einheimischen feststellen müssen, dass die eigentlich alle (...) immer noch ähm Kenntnis haben von den damaligen Ereignissen. Auch die Stadt Laufen [Pff-Laut] / Also wir sind jetzt nicht direkt eine riesige Stadt, aber diese Stadt ist immer noch ein Begriff in der Geschichte der Kanalinseln, ähm, zwar kein besonders rühmlicher Punkt ähm, aber jeder kennt die Stadt Laufen und die Ereignisse. Und das war für mich schon (...) ähm, ich sage mal vorsichtig bemerkenswert. So etwas berührt einen schon, wenn man da unmittelbar damit konfrontiert wird. #00:06:37-5#

B: Wie würden Sie dann das kollektive Gedächtnis der Menschen hier in Laufen beschreiben, was diese Phase der Geschichte angeht? Also, erinnern sich viele daran oder wie würden Sie das einschätzen? #00:06:48-8#

I: Ähm, (2) Das muss man vielleicht in einem größeren Kontext sehen. Ich glaube, dass die Stadt Laufennn und ihre Bürgerinnen und Bürger schon relativ geschichtsbewusst sind. Und ähm (...), und nicht nur an die Zeiten denken, ähm, die relativ glorreich waren, als die Stadt Laufen reich war, als die Stadt Laufen eine von (...) / eigentlich die (...) / zu den dritt / die drittbedeutenste Stadt im Land Salzburg war nach Salzburg und Hallein. Ähm, wenn Sie sich jetzt hinter sich schauen würden, dann würden Sie das Bild aus der glorreichen Zeit sehen. Wenn Sie auf der anderen Seite schauen, dann sehen Sie das Bild ähm, aus dem dunklen Kapitel der Stadt Laufen. Dieses Bild wurde aus dem Gedächtnis gemalt und ist deswegen so grau und trist, weil es von Raphaela Toledo, der einzig Überlebenden der jüdischen Familie Friedmann, gezeichnet worden ist-das war eine Künstlerin. Und ich denke, das Bild sagt alles aus: Auf der einen Seite habe ich die große Geschichte, auf der anderen Seite die dunkle Vergangenheit. Und das gehört auch in der Stadt Laufen sehr eng zusammen. (...) Ähm, wir haben ja nicht nur die Situation, dass es bei uns auf dem Gemeindegebiet ähm die / das Schloss als Deportationslager oder als Lager für (...) ähm die ähm Offiziere gab, ähm als / also Kriegsgefangene, sondern ähm, wir haben auch ein Denkmal gegenüber dem jetzigen Oxn, der Gastwirtschaft. Und zwar durch Laufen führte auch einer dieser Gewaltmärsche. #00:08:44-2#

B: (...) °die Todesmärsche°, genau. #00:08:46-3#

I: Die Todesmärsche. Und auch ähm (...) für (...) das Thema dieses Todesmarschs, der durch Laufen ging, gibt es bei uns ein Denkmal, das bei uns jährlich (...) ähm am Volkstrauertag entsprechend wieder hergerichtet und mit Blumen geschmückt, genausooo wie die beiden Denkmäler, über die wir eingangs gesprochen haben, ähm am Alten Friedhof und am Neuen Friedhof. Und dann darf man nicht vergessen, wir haben auch noch einen Ukrainerkrieghof / ähm Ukrainerfriedhof, und zwar bei uns gab es auch ein Lager, in dem insbesondere (...) aus ähm dem Bereich der Ukraine ähm (...) ja ähm (2) Menschen, Zwangsarbeiter, ihre Arbeit verrichtet haben. Da waren auch noch Griechen untergebracht. Und auch, was den / am Ukrainerfriedhof findet alljährlich ähm, das ist nicht direkt am Volkstrauertag, aber im Bereich des Volkstrauertags an einem Sonntag jedes Jahr ein Gottesdienst mit Vertretern ähm (...) offiziellen Vertretern der Ukraine, der ukrainischen Orthodoxen Kirche aus Salzburg statt. Und deswegen glaube ich schon (...), zurück zum Ausgangspunkt #00:10:06-0#

B: Mhm. #00:10:06-4#

I: dass wir insgesamt als Stadt Laufen eine relativ gute Erinnerungskultur haben, was diese Ereignisse betrifft, ähm in diesen dunklen Jahren 1933 bis 1945. Da kommt noch dazu (...) / In der Schlossstraße gibt es auch noch für (...) die ähm (2) ähm jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die vertrieben und letztendlich umgebracht wurden, diese sogenannten Stolpersteine. Ähm von dem Künstler (unv.) heißt er. Und ähm, ich denke, dass wir relativ viele Punkte haben, die auch an diese Zeiten erinnern und was da geschehen ist. #00:10:49-7#

B: Mhm. (2) Wie lange hat es generell gedauert ähm, dass das Vorhaben, jetzt einmal in Bezug auf die Erinnerungs- und Gedenktafeln umgesetzt wurde, vielleicht auch als Beispiel #00:11:00-7#

I: └Meinen Sie jetzt die für Bazurco Rittler? #00:11:02-0#

B: Ja genau. #00:11:02-9#

I: Das war eine Frage von ein paar Monaten, also vom ersten Kontakt bis zum Zeitpunkt, als wir das gemacht haben. Da hat es auch keinen offiziellen Beschluss von irgendjemanden gegeben, das haben wir halt einfach gemacht. #00:11:13-6#

B: Mhm (...). Und wie war es bei den Gedenktafeln auf dem Alten und dem Neuen Friedhof? #00:11:19-5#

I: Ich weiß nicht, wann die entstanden sind. Ich habe keine Ahnung. #00:11:22-4#

B: └Weil dazu habe ich bislang auch keine Informationen. #00:11:25-0#

I: └Das weiß ich überhaupt nicht. Ich weiß aber, weil ich gesagt habe, mit diesen Stolpersteinen. #00:11:29-5#

B: Mhm. #00:11:30-0#

I: Das war keine so einfache Sache, weil / Da hat es zwei Anläufe gegeben (...). Und zwar beim ersten Anlauf war ich damals auch dagegen, dass man die Stolpersteine in der Schlossstraße verlegt, warum? Ähm (2). Beim ersten Versuch war das Ganze (...) ein gut gehendes Spielwarengeschäft, vor dem diese Steine eingelassen hätten werden sollen (...). Und ähm, das war eine Fam / Es gab die Befürchtung, dass ähm (...), man die Betreiber, die Eigentümer dieses Gebäudes als Nutznießer dieser vergangenen Zeiten sieht, obwohl sie es gar nicht waren. #00:12:22-2#

B: Mhm. #00:12:23-0#

I: Die waren nämlich selber Flüchtlinge, sind irgendwo aus dem Sudetenland oderso gekommen. Und das war nicht so, dass die unmittelbar Eigentümer geworden sind in Verbindung mit der Vertreibung der Familie Friedmann. Sondern, die sind erst später dahin gekommen. Wir hatten einfach die Befürchtung gehabt, dass irgendwelche Idioten, entweder von der einen oder der anderen Seite sind, die das dann zum Anlass nehmen und dem Spielwarengeschäft Probleme machen. #00:12:49-1#

B: / Mhm. #00:12:49-7#

I: Das wollten wir nicht (...). Aber nachdem das Spielwarengeschäft dann aufgelöst worden war und man wieder einen Eigentümerwechsel etc. pp. hatte, dann haben wir gesagt: Jetzt ist dieser vermeintlich unmittelbare Bezug nicht mehr gegeben (...). Und dann haben wir das ähm für problemlos gehalten und dann ähm hat es auch / Ich °glaube, dass es auch° / nicht ganz einstimmig, aber fast einstimmig war, dass der Stadtrat damals gesagt hat: Das machen wir jetzt. #00:13:14-9#

B: Mhm. Und äh #00:13:15-9#

I: └Aber das war im zweiten Anlauf, muss man sagen. War ich auch dagegen. #00:13:18-1#

B: Und im Vergleich zuuur / also der Gedenktafel: Da haben Sie gesagt, das war eine Sache von ein paar Monaten und da hat es nicht einmal einen offiziellen Beschluss gegeben. #00:13:26-5#

I: └(unv.). Das haben wir einfach gemacht. Ich habe geschaut, dass das / dass das umgesetzt werden kann. Wir haben dann auch mitgeholfen. Aber ähm (...). Das war / Da hat sich auch kein Mensch / Ich habe keine einzige / keinen einzigen negativen Kommentar wahrgenommen, null. #00:13:42-8#

B: Aber gemeinsam mit dem Stadtrat haben Sie es besprochen? #00:13:45-4#

I: Ähm, ich habe / Der Stadtrat ist dann eingeladen worden (...) ähm zur Teilnahme. Und es waren auch einige da. #00:13:50-8#

B: Mhm. #00:13:51-6#

I: Aber kritische (...) Worte gar nicht, °nein°. #00:13:54-0#

B: Nein? #00:13:54-9#

I: Null. (...) Also / #00:13:56-0#

B: └Und wie ist das dann / Wie haben Sie das dann ähm, realisieren können ohne einen offiziellen Beschluss? Ist das dann ähm über Herrn Bazurco Rittler gelaufen? #00:14:06-0#

I: Ähm, der Bauhof bei uns hat mitgeholfen, aber da brauche ich keinen Beschluss dafür, weil diese kleinen Sachen kann ich selbst °machen°. #00:14:10-7#

B: Ok, mhm. #00:14:11-9#

I: └(unv.) #00:14:12-8#

B: (...) Gut, die Frage nach der äußeren @Form der Gedenktafel erübrigt sich vielleicht@, nachdem ja das der Generalkonsul dann selbst als Sohn beauftragt hat . #00:14:25-3#

I: └(unv.). Wir haben das zwar / Wir haben das dann ähm / Wir haben den Text dann abgesprochen. Der war auch abgesprochen. #00:14:29-3#

B: Achso, mhm. #00:14:29-9#

I: └Weil (...) °ähm° (...), der war grammatikalisch nicht ganz in Ordnung. #00:14:33-5#

B: @Achso@. #00:14:33-6#

I: └(unv.) (...) Das haben wir noch ein @bisschen ändern müssen@. #00:14:36-3#

B: @[Lächeln]@. #00:14:37-2#

I: Aber, ähm / Nein, das war / Es war / Es war ein Gemeinschaftswerk. Und ähm (...) ich finde das nach wie vor richtig. #00:14:42-9#

B: [Hauch-Laut] (...). Falls Sie es im Nachhinein noch ändern könnten, wie die Form / wie die Tafel aussieht: Würden Sie die Form ändern oder den Text, oder finden Sie, dass die Tafel / #00:14:51-9#

I: └Das war halt ähm / Das war ganz ein spezieller, persönlicher Anlass. Ähm (...). Na-Natürlich (...) könnte man sagen (2), ähm, wenn man nicht schon am Alten Friedhof, wenn man nicht am Neuen Friedhof nicht hätte, wenn man diese Tafel nicht schon hätte, dass man wahrscheinlich eine Tafel anbringen könnte, die insgesamt an diese ähm Sache erinnert. (...) Es gibt aber noch

etwas anders. Da sind Sie beim Hereingehen auch darüber gestolpert und Sie haben es nicht gesehen. #00:15:24-7#

B: (...). #00:15:26-1#

I: Das zeige ich Ihnen dann beim Rausgehen. #00:15:27-4#

B: └@Mhm, ja@. #00:15:27-0#

I: @[Lächeln]@ #00:15:27-9#

B: Um was handelt es sich dabei? #00:15:29-9#

I: Dabei handelt es sich um Tafeln (...) beziehungsweise eine Tafel, die die Stadt Laufen als Geschenk erhalten hat, und zwar damals von den Kanalinseln, von überlebenden Deportierten (...), ähm die der Stadt Laufen ähm (2) geschenkt haben ähm, damit auch die Stadt Laufen das nie vergisst. Und ich habe das so gemacht, wenn Sie ins Vorzimmer hinein gehen, ähm beim / zu mir. #00:15:56-4#

B: Ja (...). #00:15:56-7#

I: └Zu meinen Damen. Da hängt diese Tafel. #00:15:58-7#

B: └Ah. #00:15:59-6#

I: └Die hängt da (...). Die hat zuvor an einem anderen Ort gehangen, wo man sie noch weniger gesehen hat. Aber wir können sie nicht noch (...) @offensichtlicher hinhängen@. Und ich gehe eigentlich jeden Tag an diesem historischen Ereignis vorbei. #00:16:11-8#

B: Mhm (...). Und noch sichtbaaarer? #00:16:14-4#

I: (2) #00:16:16-2#

B: Fällt Ihnen da irgendetwas ein (...), wie man die noch sichtbarer machen könnte? #00:16:21-2#

I: └Ähm (...) Ich meine, dann müsste man sie vor das Rathaus hängen. Nein, wenn man sie sehen will, dann sieht man sie. #00:16:27-2#

B: Mhm. #00:16:28-1#

I: Ja. #00:16:28-7#

B: [Einatmungslaut] (...), Genau, was mich auch noch interessieren würde: Haben Sie Reaktionen aus der Bevölkerung wahrnehmen können im Zuge ähm der Einweihung der Gedenktafel beziehungsweise jetzt auch, nachdem die britischeee ähm Geschichtsforscherin an Sie herangetreten ist. #00:16:46-4#

I: Nein. #00:16:46-5#

B: Nein. #00:16:46-7#

I: Da hat es eigentlich gar nichts gegeben. Wir haben, ähm, wie gesagt / Ich habe dann den Herren Pfarrer gebeten, dass er anlässlich ähm (2) 80 Jahre erste Deportation (...) von den Kanalinseln nach Deutschland, dass er das im Rahmen des Volkstrauertags das in seine Predigt miteinbezieht am Friedhof, wo es ja sehr sehr sehr sehr viele Menschen hören. Das / Da waren ein paar hundert

Leute da. (...) Und ich glaube ähm, da waren mehr da, als die, die letzten Endes den ähm wirklich guten Artikel von Herrn Doktor Döring @in der Zeitung gelesen@ haben (...). Also ich glaube, dass es auf diese Art und Weise mehr Menschen mitbekommen haben und beim Nachhauseweg noch einmal nachgedacht haben: "Ui, aha, da war das vor 80 Jahren.". Und ähm, ich habe da auch keine einzige negative Reaktion gehört, dass da irgendjemand gesagt hätte: "So ein Schmarrn" oder "Das ist 80 Jahre her, was wollt ihr mit diesem alten Zeug". (...) Also gar nichts. #00:17:39-0#

B: Und positiv? #00:17:39-8#

I: (...) Auch nicht. #00:17:41-4#

B: Auch nicht. #00:17:41-7#

I: (...) Nein, positiv auch nicht. (...) Muss man auch sagen. (...) Aber (...), ich meine, Sie sind ja selbst aus dieser Gegend und ähm (...) Sie kennen den Satz: "Nicht geschimpft ist Lob genug #00:17:54-6#

B: (...) Ja, mhm. (...) Gut, das lassen wir @einfach mal so stehen@. #00:17:59-2#

I: └Es regt sich eigentlich / (...) Selbst, wenn es um Leserbriefe geht (...). Wenn alle irgendwas positiv sehen, dann gibt es keinen Leserbrief. Aber wehe, es regt sich irgendjemand auf, mit irgendeinem Schmarrn, dann gibt es sofort einen Leserbrief. Also sage ich einmal, es wurde sehr positiv gesehen, weil es gar nichts gegeben hat. #00:18:18-7#

B: Mhm. (2) Ja, ähm. Jetzt geht es noch einmal um die Gedenktafel am Alten Friedhof. Und zwar im Zuge der Recherchen von Herrn Doktor Döring und auch meinen Recherchen (...), in meinem Forschungsprojekt, stellte sich heraus, dass die Liste der Verstorbenen auf dem Alten Friedhof nicht vollständig ist (...), beziehungsweise, dass auch nur auf das Ilag, also das Interniertenlager hingewiesen wird, obwohl auch drei Opfer des Oflags, also des Offizierslagers, darunter sind. Sehen Sie im Nachhinein noch Potenzial, auch diesen Opfern in Anführungszeichen gerecht zu werden oder wie könnte eine nachträgliche Erinnerung an diese Personen aussehen? #00:18:56-6#

I: (...) Da müsste man zunächst einmal wissen, wieee ist die Gedenktafel auf dem Alten Friedhof entstanden. Weil, es kann ja sein, dass die von bestimmter Seite, entweder von den Kanalinseln selbst, oooder von jemanden, der explizit an die Kanalinseln erinnern wollte, an diese ähm Toten (...), dass die so finanziert wurde. Dann wäre es Jetzt natürlich blöd, dass man bewusst damals die von dem anderen Lager weggelassen hat (...), da wäre es jetzt natürlich blöd, wenn man sagen würde - wir schreiben jetzt -, ohne dass man zumindest einen Kontakt gesucht hätte, die drei, die bisher nicht erwähnt worden sind, einfach auf die Tafel darauf. (...) Man könnte es ja nachträglich anbringen lassen. #00:19:43-3#

B: └Mhm. #00:19:44-1#

I: Ähm, das müssten wir einmal klären. Ansonsten würde, meiner Meinung nach, überhaupt nichts dagegensprechen, wenn man an geeigneter Stelle auf diese drei toten Offiziere verweist oder (...) derer irgendwo gedenkt. Ich weiß nicht / Ich bin mir nicht sicher, ob am Neuen Friedhof die unter Umständen dabei sind, ich weiß es nicht. #00:20:05-3#

B: └Das ist auf jeden Fall eine @Aufgabe für mich@. #00:20:07-4#

I: └(unv.) Das müsste (unv.) nachschauen. Ich weiß es wirklich nicht. Aber ähm (...). Ich denke, wir sind dem Herren Bazurco Rittler mit seinem (...) ganz persönlichen Anliegen ähm sehr entgegengekommen und verstanden und haben das auch für richtig befunden. Deswegen sehe ich da

überhaupt kein Problem, dass man das in irgendeiner Form für diese drei nicht auch machen sollten, (...) in einer angemessenen Form. #00:20:36-7#

B: Mhm. #00:20:37-1#

I: Das müsste man (unv.) #00:20:37-9#

B: └Drei oder vier sind es. Also, ich kann Ihnen im Nachhinein meine / Zum Beispiel meinen Forschungsstand momentan noch präsentieren, wenn Sie noch kurz Zeit haben. #00:20:46-4#

I: └Gern. #00:20:46-3#

B: Genau. Ähm, aber ansonsten (...) / Es ist für mich auf jeden Fall ein guter Ansatzpunkt, wer überhaupt Auftraggeber der beiden Tafeln war. #00:20:55-1#

I: └Ja. #00:20:56-2#

B: (...) @Es ist schwierig@ zu sagen, aber ich glaube nicht, das ist jetzt eine Vermutung meinerseits, dass es kein Auftrag der Kanalinseln selbst war, weil ein deutscher Jude drauf ist, ein Herr Weismann, ähm, ein Herr Stern. Weismann und Stern also / sind nicht nur Personen amerikanischer oder englischer Abstammung darauf. #00:21:17-0#

I: └(unv.) veranlasst. #00:21:18-1#

B: Das ist eben eine gute Frage. Also, bisher habe ich wirklich / Bisher habe ich von der Tafel am Neuen Friedhof gar nicht gewusst @lol@. Eigentlich ist die Erinnerungskultur umfassender ist, als ich angenommen hatte. #00:21:30-6#

I: (unv.) (...) Ich habe zwei gemeint / Ich könnte mir vorstellen, dass zwei Personen im Hause unter Umständen etwas wissen. #00:21:36-6#

B: Aha? #00:21:37-1#

I: Herr Bernhard Graf, unser Standesbeamter, Abteilungsleiter zwei, der ist auch zuständig für den °Friedhof°, für das Friedhofswesen. (...) Könnte sein, dass der etwas weiß. #00:21:46-9#

B: Mhm. #00:21:47-1#

I: Und die zweite Person ist Herr [aus Datenschutzgründen entfernt], der ist bei uns als (...) Mitarbeiter fürs Archiv zuständig, also er ist nicht der Stadtarchivar, das ist Herr Doktor Döring (...), aber Herr [aus Datenschutzgründen entfernt] weiß auch sehr sehr viel, was das betrifft. Also die könnten Sie vielleicht auch noch fragen, weil die sind, zumindest Herr [aus Datenschutzgründen entfernt], nachdem er °gesundheitlich sehr stark angeschlagen war°, ist heute (...) da. #00:22:12-9#

B: Mhm (...). Ja, sehr interessant. Vielen Dank für die Hinweise (...). #00:22:17-0#

I: └Vielleicht wissen die was. #00:22:17-2#

B: └Ja (...), ich muss auf jeden Fall @jedem einzelnen Hinweis nachgehen@, damit das möglichst komplett wird (...). Meine letzte Frage an Sie wäre: Würden Sie ein Forschungsprojekt zum Offizierslager/Interniertenlager Laufen unterstützen und wie könnte eine Unterstützung aussehen? Also, dass man nicht nur auf der Ebene von der Erinnerung arbeitet, sondern dass man das ganze Thema wissenschaftlich aufarbeitet. #00:22:42-1#

I: Das ist durchaus vorstellbar. Es kommt darauf an (...), wie diese Unterstützung aussehen soll. Ich habe keine Ahnung. #00:22:48-0#

B: Mhm. #00:22:48-2#

I: Weiß ich nicht. #00:22:49-3#

B: (...) Aber haben Sie schon des Öfteren ähm wissenschaftliche Projekte von der Stadt fördern lassen? #00:22:54-9#

I: [Kopfschütteln]. #00:22:55-1#

B: └Bisher noch nicht. (...) Egal welche Epoche? #00:22:58-0#

I: Das Einzige, was wir gemacht / was gemacht worden ist: Diese Chronik ist ja gemeinsam von Laufen, Oberndorf erstellt worden. #00:23:05-9#

B: └Genau. #00:23:06-0#

I: Und die hat auch Laufen und Oberdorf finanziert. Andere Forschungsarbeiten, das läuft bei uns meistens über den ehrenamtlichen Bereich, über den Historischen Verein, bei dem ja auch Herr Doktor Döring ähm (...) mit dabei ist. Aber dass schon ein Forschungsauftrag erteilt worden wäre, ähm, an das kann ich mich °nicht erinnern°. #00:23:27-6#

B: Mhm (...). Aber generell würde nichts ähm dagegensprechen? #00:23:31-0#

I: (unv.) unterstützen. Dann kommt es natürlich auch auf die Höhe an. #00:23:33-3#

B: @Natürlich (...)@. Ja, dann bedanke ich mich an dieser Stelle recht herzlich für das Interview. Es war sehr aufschlussreich. Es gibt für mich jetzt natürlich einige Punkte, bei denen ich mit meinem Forschungsprojekt ansetzen kann. Und möchte mich auch für Ihre Zeit herzlich bedanken. #00:23:47-2# #00:23:49-6#

I: Gern, keine Ursache. #00:23:47-9#